

GESELLSCHAFT FÜR AUSTRALIEN-STUDIEN e.V. - ASSOCIATION FOR
AUSTRALIAN STUDIES e.V. - GESELLSCHAFT FÜR AUSTRALIEN-STUDIEN
e.V. - ASSOCIATION FOR AUSTRALIAN STUDIES e.V. - GESELLSCHAFT
FÜR AUSTRALIEN-STUDIEN e.V. - ASSOCIATION FOR AUSTRALIAN
STUDIES e.V.



NEWSLETTER 11 (1997)

VERANTWORTLICH FÜR DIE ZUSAMMENSTELLUNG: HORST PRIESSNITZ,
BERGISCHE UNIVERSITÄT - GESAMTHOCHSCHULE - WUPPERTAL,
FACHBEREICH 4, ANGLISTIK/AMERIKANISTIK,
GAUSSSTRASSE 20, D-42097 WUPPERTAL

AUFLAGE: 250 EXEMPLARE

INHALT

	Seite	
I	VORWORT DES HERAUSGEBERS	3
II	INFORMATIONEN AUS DEM VORSTAND	4
1	Rundbrief des Vorsitzenden der Gesellschaft für Australien-Studien vom Juli 1997	5
2	Protokoll der Mitgliederversammlung vom 2.5.1997 in Bonn	7
3	Neufassung der Adressenliste der Mitglieder der Gesellschaft für Australien-Studien	21
4	Homepage der Gesellschaft für Australien-Studien	32
III	BERICHTE ÜBER DIE TAGUNG DER GESELLSCHAFT FÜR AUSTRALIEN-STUDIEN ZUM THEMA "GOLD-GELD-GELTUNG"	33
1	Frank Di Marco	34
2	<u>Schwäbisches Tagblatt</u> (Tübingen)	38
3	Boris Braun	39
4	Volker Raddatz	40
IV	GESPRÄCH MIT LES MALEZER (<u>Schwäbisches Tagblatt</u>)	42
V	KONFERENZ-ANKÜNDIGUNG UND CALL FOR PAPERS FÜR DIE 6. ZWEIJAHRESTAGUNG DER GESELLSCHAFT FÜR AUSTRALIEN-STUDIEN ZUM THEMA "AUSTRALIEN AUF DEM WEG INS 21. JAHRHUNDERT: BILANZEN, STANDORTBESTIMMUNGEN, VISIONEN/AUSTRALIA INTO THE 21ST CENTURY: ACHIEVEMENTS, ASSESSMENTS, VISIONS", 17.-20.9.1998 IN MOOSEGG (SCHWEIZ)	44
VI	KLAGENFURT EASA CONFERENCE PROMISES TO BE A BIG EVENT	46

VII	BEITRÄGE	49
1	George Dreyfus, "How come a good little Jewish boy from Camberwell writes not one but two operas for Germany"	50
2	Corinna Erckenbrecht, "Die Yanyuwa-Aborigines und der Aeroplane Dance - und zwei weitere neue Dokumentarfilme aus Australien"	55
3	Manfred Brusten, "Ein Leben zwischen den Welten. Ernst-Günther Salomon: Kind preußischer Offiziersfamilie in Berlin - wegen 'jüdischer Abstammung' verfolgt im Rassenwahn der Nazis - dankbar gegenüber seiner 'neuen Heimat' Australien"	64
VIII	JAMES WALTER, "ARC STRATEGIC DISCIPLINARY REVIEW ON RESEARCH AND RESEARCH TRAINING: REPORT ON AUSTRALIAN STUDIES"	95
IX	CHRISTOF PFORR, "TOURISMUSPOLITIK IN AUSTRALIEN: EINE Ph.-D.-PROJEKTSKIZZE"	116
X	REZENSIONEN UND KURZBERICHTE	120
1	Rezensionen	121
a	Gerhard Leitner: Linguistik	141
b	Horst Prießnitz: Literaturwissenschaft	147
2	Kurzberichte	147
a	Rudolf Bader, ed., <u>Australien: Eine interdisziplinäre Einführung</u>	149
b	Horst Prießnitz und Marion Spies, <u>Neuere Informationsmittel zur Literatur Australiens (1996)</u>	151
XI	THE AUSTRALIA CENTRE: UNIVERSITY OF POTSDAM	154
XII	ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DES HEFTES	

I

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Liebe Mitglieder der Gesellschaft für Australien-Studien.

Zusammenstellung und Drucklegung des vorliegenden NEWSLETTER haben sich aus zwei Gründen ein wenig verzögert: Zum einen hat der Vorstand auf seiner Sitzung in Bonn den Abgabetermin für Beiträge um ein paar Wochen verschoben, was sich im Endeffekt ausgezahlt hat. Zum anderen bin ich gebeten worden, Professor James Walters Bericht über die Genese der Australian Studies erst gegen Ende des Jahres zu publizieren, obwohl er im Internet seit Monaten frei verfügbar ist. Ich habe mir deshalb erlaubt, die im Zusammenhang mit der Veröffentlichung dieses Berichts angefallene Korrespondenz mitzuveröffentlichen (vgl. VIII). Da sich die Auslieferung des NEWSLETTER ohnehin noch um ein paar Wochen verzögern dürfte, hoffe ich, dem Anliegen auf dem Wege eines Kompromisses gerecht geworden zu sein.

Mein Dank gilt wiederum allen, die sich mit Beiträgen und Zuschriften an dieser Ausgabe beteiligt haben.

Wuppertal, im September 1997

Horst Prießnitz

Gold - Geld - Geltung

Ressourcen und Ziele der australischen Gesellschaft

Symposium der Gesellschaft für Australienstudien in Tübingen

03. bis 06. Oktober 1996

Im Zweijahresrhythmus veranstaltet die Gesellschaft für Australienstudien ihre Symposien. So fanden sich im vergangenen Jahr wieder Lehrende und Studenten aus (nahezu) allen Fachrichtungen zusammen, um über das Thema „Gold - Geld - Geltung: Ressourcen und Ziele der australischen Gesellschaft“ zu diskutieren. Den Rahmen dafür gab das Tübinger Schloß, das sich als ausgezeichnete Veranstaltungsort erwies. Nachdem Prof. Dr. Gerhard Stilz, der für die - wiederum - ausgezeichnete Organisation verantwortlich war, mit seiner *Keynote Address* die Anwesenden auf das Thema eingestimmt hatte, waren 17 Vorträge zu hören, die das Thema von verschiedensten Blickwinkeln her ausleuchteten.

Die ersten beiden Sektionen hatten einen geographischen Schwerpunkt. In seinem Beitrag „Australische Goldgräberstädte – einst und jetzt“ zeichnete Burkhard Hofmeister (Berlin) die Geschichte vom Aufstieg und Verfall australischer Städte nach, die in Folge des Goldrausches in Australien eine rasante städtebauliche Entwicklung hinter sich gebracht hatten, nach dessen Abflauen jedoch eben so schnell wieder verfielen. Das Schlagwort *Sustainable Development* stand im Mittelpunkt des Vortrags von Boris Braun (Bonn), der sich fragte, ob dies „eine realistische Zukunftsvision für Australien“ sei. Der Referent kam zu dem ernüchternden Schluß, daß die Bedingungen, die derzeit in Australien vorzufinden sind, eher ungünstig seien, was eine nachhaltige Entwicklung betreffe. Erika Wagner (Weitersborn) berichtete in einem kurzweiligen Diavortrag über „Natur und Wirtschaft“ in Westaustralien. „Das australische Bankensystem nach der Deregulierung“ war das Thema von Reinhold Grotz (Bonn). Das Hauptaugenmerk lag dabei auf der Entwicklung des regionalen Zweigstellennetzes der vier großen australischen Banken sowie kleinerer Regionalbanken.

Frank Di Marco (Kornthal-Münchingen) referierte anschließend über die Bemühungen, für australische Produkte in Deutschland einen Absatzmarkt zu finden. Sein *paper* „Buy Australia/n. Der Markenauftritt australischer Produkte in Deutschland am Beispiel Foster's“ beschäftigte sich mit der derzeitigen Marketingstrategie, die Australiens größte Brauerei derzeit in Deutschland verfolgt. Dabei stellte er fest, daß eine einseitige Verzerrung des Australienbildes

zu Gunsten eines weißen Australiens stattfindet. Das Leben und Werk der Bildhauerin Inge King stand im Mittelpunkt des Beitrags von Giesela Triesch (Wiesbaden). „Die Bildhauerin Inge King: 1939 aus Deutschland vertrieben, seit 1951 in Australien zu Ansehen gekommen“, zeichnete anhand von Dias mit den wichtigsten Skulpturen der Künstlerin deren Schaffen nach. In seinen Ausführungen zu dem Thema „Geld und Bildung: Zum Strukturwandel der australischen Universitäten seit 1987/88“ wandte sich Norbert Platz (Trier) der Entwicklung des tertiären Bildungssektors in Australien zu. Die Einlassungen, die auch im Hinblick auf die derzeitige Diskussion um das deutsche Hochschulsystem interessant waren, behandelten die Bemühungen der australischen Regierung seit 1987, das Universitätssystem wirtschaftlicher werden zu lassen. Über die Bestände an „Australiana in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek“ und neuen Formen des Bibliothekswesen allgemein, referierte Irina Sens (Göttingen). Dabei ging sie besonders auch auf die Möglichkeit der Online-Recherche ein, die von der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek neuerdings angeboten wird.

„Australische Aborigineskultur zwischen Authentizität und Vermarktung“ war der Titel einer Panel-Diskussion, die Heinz Schürmann-Zeggel (London) leitete. Bernhard Luthi (Düsseldorf) sprach über „Australien – Synonym für die Diskussion zwischen 'Authentizität' und Zeitgenossenschaft“. Dabei vertrat er das Argument, Authentizität läge nicht im Objekt selbst begründet, sondern sei das Problem des Betrachters. Les Malezer von der Foundation for Aboriginal and Islanders Research Action (FAIRA) stellte seine Ansichten über Authentizität im australisch aboriginalen Konzept vor. Dabei legte er Wert auf die Feststellung, daß es keine „panaustralian Aboriginality“ gebe, sondern man besser von der „diversity of Aboriginal cultures“ sprechen sollte.

Über potentielle Mißverständnisse bei interkulturellen Kontakten, die auf verschiedenen Wertesystemen basieren, referierte Volker Raddatz (Berlin) in seinem Beitrag „Verstehen und Mißverstehen: Aborigines und Weiße im Spannungsfeld von materiellen und ideellen Besitzständen“. So wies er darauf hin, daß materielle Geschenke, die zum Beweis des *goodwill* der Europäer beim ersten Kontakt mit den Aborigines beispielsweise eingesetzt wurden, oftmals nicht den intendierten Effekt hatten, da diese Gaben wie Kleidungsstücke oder Münzen und Broschen für die Ureinwohner keinen erkennbaren Zweck und somit auch keinen Wert hatten. Giesela Triesch (Wiesbaden) untersuchte, inwieweit das übergreifende Tagungsthema auf den Roman *Capricornia* von Xavier Herbert anzuwenden sei. Da es in dem Roman um die Besitznahme, Besiedelung und schließlich Ausbeutung des Northern Territory geht, läßt sich die fik-

tionale Behandlung des Dreischritts Gold-Geld-Geltung in diesem Falle ausgezeichnet analysieren. Mit diesem Vortrag begann die Behandlung des Konferenzthemas in der Literatur. „Umweltkonflikte als Folge materieller Selbstverwirklichung in modernen Romanen Australiens“ war das Thema von Susanne Braun-Bau (Bonn). Am Beispiel der Romane *Tourmaline* von Randolph Stow und *In the Winter Dark* von Tim Winton wurde gezeigt, wie in fiktionalen Texten aktuelle Umweltprobleme aufgegriffen werden und der Rezipient mittels dieser Texte für die Probleme der realen Lebenswelt sensibilisiert werden soll. Dabei wurde auf die verschiedenen Naturauffassungen verwiesen, die der Geograph Michael Taylor typologisiert hat: individualistisch, egalitär, hierarchisch bzw. fatalistisch. Die „Kritik am materialistischen Lebensethos in Kurzgeschichten über die Depression“ war das Thema, mit dem sich Marion Spies (Wuppertal) auseinandersetzte. Die Schriftsteller, die zwischen den Jahren 1930-1960 diese Kritik äußerten, gaben sich klassenkämpferisch und sahen in der für ihre Begriffe unpolitischen Mittel- und Oberschicht die Schuldigen für die Wirtschaftsmisere. Als Medium für ihre Kritik bedienten sie sich des Realismus, der in Kurzgeschichten über die Zeit der Depression zum Tragen kam. In den Idealvorstellungen der Schriftsteller gab es eine utopische Gegenwelt, die von Solidarität und sozialer Gerechtigkeit geprägt war. Eine interessante Sichtweise stellte Matthias Morgenroth (Münster) vor. In seinem Vortrag „Goldfieberkrankheit: Anmerkungen zum australischen Goldrausch im deutschen exotischen Roman“ stellte er drei deutsche Texte aus der zweiten Hälfte des letzten und der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vor, die sich mit dem Goldfieber in Australien auseinandersetzen. Dabei geht es den Autoren vor allem um das richtige und tugendhafte Verhalten und die Darstellung umfassender Auf- und Ausbrucherscheinungen.

Mit seinen Ausführungen zum Thema „Patronat und Förderung der Musik in Australien“ behandelte Andrew D. McCredie (Adelaide) den Umfang und die Praxis zur Förderung der Musik und der darstellenden Künste in Australien von den ersten Kolonialsiedlungen bis in unsere Gegenwart. Er zeichnete die Entwicklung der Aufführungspraxis nach, von ersten Privatkonzerten in Patrizierhäusern und Hotelsalons bis hin zu den öffentlichen Theatern. Mit der Entstehung verschiedener Stiftungen des öffentlichen Sektors in den fünfziger Jahren begann die heute noch aktuelle Subventionspolitik. Gleichzeitig, so McCredie, gab es aber auch eine Renaissance des Patronats seitens der Korporationen und des privaten Sektors. Nach der Behandlung von Literatur und Musik war es Adi Wimmer (Klagenfurt), der zum Abschluß einen Ausflug in ein weiteres Medium unternahm. Unter der Fragestellung „Träume von welchem Reichtum?“ behandelte er „Die Renaissance des australischen Films seit 1970“. Nachdem die

sechziger Jahre für die australische Filmindustrie eine eher dürre Zeit war, entwickelte sich seit 1970 ein Boom für australische Filmproduktionen, der auch einen Anstieg der Subventionen mit sich brachte und den Filmschaffenden in Australien bessere Arbeitsbedingungen verschaffte. Mit dem Ansteigen der Subventionen wurde auch seitens der Politik nicht der Profit in den Vordergrund gestellt. Es wurde vielmehr eine Darstellung dessen erwartet, was eine kollektive australische Identität denn sei. Diese monokulturelle Basis wurde aber in neuerer Zeit zugunsten einer der sozialen Situation näher liegenden multikulturellen Identität aufgegeben.

Das Tagungsprogramm wurde ergänzt von einer Mitgliederversammlung, einer Abschlußdiskussion sowie einem hervorragenden kulinarischen Rahmenprogramm. Auch diese Tagung der Gesellschaft für Australienstudien zeichnete wieder die Gemütlichkeit und Intimität aus, wie man es von den GAS-Tagungen gewohnt ist: keine überbordenden Programme, keine parallelen Sektionen und vor allem eine überschaubare Teilnehmerzahl, die Diskussionen zwischen und nach den Beiträgen fördert. Man kann sich schon heute auf das nächstjährige Symposium freuen, das im Raum Bern stattfinden wird.

Frank Di Marco (Kornal-Münchingen)

Tagung der Gesellschaft für Australienstudien:

Geld – Gold – Geltung

Vier Tage im Spannungsfeld von Goldrausch und Kultur

TÜBINGEN (mat). „Geld – Gold – Geltung: Ressourcen und Ziele der australischen Gesellschaft“, unter diesem Titel veranstaltet die Gesellschaft für Australienstudien von morgen an im Fürstenzimmer des Schlosses Hohentübingen ein viertägiges Symposium. Themen der Tagung werden das Verhältnis der australischen Realität zu den europäischen Vorstellungen von Reichtum und materieller Prosperität auf dem fünften Kontinent und Fragen der Authentizität echter Aborigineskultur sein.

Um 17 Uhr am morgigen Donnerstag wird die Gesellschaft für Australienstudien im Schloß ihr viertägiges Symposium eröffnen. Auf dem Feiertagsprogramm stehen außerdem ein Eröffnungsvortrag und schließlich um 18.15 Uhr ein Empfang im Schloß. Ihre Arbeit nehmen die Teilnehmer dann am Freitag auf. Von neun Uhr an werden sich Referenten mit den „Australischen Goldbergbaustädten – einst und jetzt“ sowie einer Zukunftsvision für die australische Wirtschaft auseinandersetzen.

Mehr zur Wirtschaft und dem Bankensystem auf dem fünften Kontinent gibt es dann von elf Uhr an zu hören. Um 15 Uhr beschäftigt sich einer der Referenten mit dem Strukturwandel an australischen Universitäten. Anschließend ist der Vortrag „Buy Australia/n: Der internationale Markenauftritt australischer Produkte in Deutschland am Beispiel Forster's“ zu hören.

Die letzte Vortragsrunde am Freitag ist dem Kulturaustausch und -transfer zwischen Deutschland und dem fünften Kontinent gewidmet. Das erste Referat beschäftigt sich mit der Bildhauerin Inge King, die 1939 aus Deutschland vertrieben wurde und in ihrer Wahlheimat großes Ansehen genießt. Das zweite heißt „Au-

straliana in der niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek.“

Am Samstag von neun bis 13 Uhr beschäftigen sich die Teilnehmer mit den Ureinwohnern Australiens. Themen sind: Die Aborigineskultur zwischen Authentizität und Vermarktung und Aborigines und Weiße im Spannungsfeld von materiellen und ideellen Besitzständen.

Von 14.30 Uhr an widmet sich das Symposium dann abschließend Literatur, Musik und Film. Die Titel der Referate lauten: „Umweltkonflikte als Folge materieller Selbstverwirklichung in modernen australischen Romanen“, „Goldfieberkrankheit – Anmerkungen zum australischen Goldrausch im deutschen exotischen Roman“ oder „Träume von welchem Reichtum? – die Renaissance des australischen Films seit 1970.“

Das Symposium endet am Sonntag mit der Abschlusdiskussion, die um neun Uhr beginnt. Anschließend bietet die Gesellschaft für Australienstudien den Teilnehmern die Möglichkeit zur Besichtigung des Klosters Bebenhausen.

*

Anmeldungen zum Symposium werden am morgigen Donnerstag noch zwischen 15 und 17 Uhr im Fürstenzimmer des Schlosses entgegengenommen.

PM

Schwabisches Taablat

2. OKT. 1996

Bericht zum 5. Symposium der Gesellschaft für Australienstudien in Tübingen vom 03. bis 06. Oktober 1996

Vom 03. bis 06. Oktober 1996 fand im Schloß Hohentübingen das alle zwei Jahre organisierte Symposium der Deutschen Gesellschaft für Australienstudien statt. Es stand diesmal unter dem Motto „Gold – Geld – Geltung: Ressourcen und Ziele der australischen Gesellschaft“.

Gemäß dem interdisziplinären Charakter der Veranstaltung waren die in Tübingen diskutierten Themen breit gefächert und umfaßten neben geographischen Aspekten auch Fragen der Wirtschaft, der Kunst, der Literatur und des Hochschulwesens. Von geographischer Seite kamen die Beiträge von Burkhard Hofmeister (Berlin/Bad Reichenhall) über Goldbergbaustädte, von Boris Braun (Bonn) über die Chancen und Probleme nachhaltiger Entwicklung, von

Erika Wagner (Weikersbronn) über Natur und Wirtschaft in Westaustralien sowie von Reinhold Grotz (Bonn) über das australische Bankensystem nach den Deregulierungen der 80er Jahre. Auf großes Interesse stießen auch die Vorträge zum Themenbereich „Australische Aborigineskultur zwischen Authentizität und Vermarktung“ sowie ein Referat über die Marketingstrategien australischer Unternehmen in Deutschland. Insgesamt bot das Symposium eine hervorragende Möglichkeit, zentrale Leitbilder und Probleme der australischen Gesellschaft über Fachgrenzen hinweg zu diskutieren.

Die insgesamt 17 Vorträge des mittlerweile fünften Symposiums der Gesellschaft für Australienstudien sollen wie üblich in einem Sammelband abgedruckt werden.

Boris Braun (Bonn)

Rundbrief Geographie, Heft 138, Dezember 1996

"GOLD - GELD - GELTUNG, Ressourcen und Ziele der australischen Gesellschaft", Gesellschaft für Australienstudien, Tübingen, 3. - 6. Oktober 1996.

Tagungen der Gesellschaft für Australien-Studien werden im zweijährigen Turnus veranstaltet und stehen jeweils unter einem bestimmten Motto. In der Vergangenheit waren dies u.a. „Australienstudien in Deutschland“, „Mensch und Natur in Australien“, „Australien zwischen Europa und Asien“, „Australienreisen: Von der Expedition zum Tourismus.“ Die diesjährige Konferenz fand im ehrwürdigen Ambiente des Tübinger Schlosses statt, wo - nach Grußworten des Prorektors der Eberhard-Karls-Universität, der australischen Botschaft und des Wissenschaftsministeriums - Vertreter und Vertreterinnen unterschiedlicher Disziplinen den Paradigmenwechsel Gold - Geld - Geltung in Vorträgen, Diskussionen sowie in einem Podiumsgespräch erörterten. Das Motto der Tagung war geeignet, wesentliche Spezifika der weißen Gesellschaft Australiens offenzulegen. Insbesondere wurde der Monopolanspruch bestimmter Normen, Werte und Ziele erkannt und problematisiert. Hier verstärkte sich der Eindruck, daß vor allem die Aborigines durch die Dominanz eines derart plakativen Credos ausgegrenzt, bestenfalls instrumentalisiert werden. Die verschiedenen Ansätze zu einer kritischen Bestandsaufnahme ergaben bei aller Heterogenität letztlich ein facettenreiches Gesamtbild der australischen Gesellschaft mit geographischen, ökonomischen, soziologischen, ökologischen, ethnologischen, künstlerischen, literaturwissenschaftlichen, bildungs- und medienpolitischen Aspekten. Es ist diese lebendige Form von praktizierter Interdisziplinarität, diesmal getragen von ca. 60 engagierten Teilnehmern aus Hochschule, Schule, Politik und Kunst, welche die Gesellschaft seit Jahren auszeichnet und „gewinnmaximierend“ arbeiten läßt.

Im Rahmen der erwähnten Diskursformen behandelte Sektion I die frühere und gegenwärtige Rolle der *boomtowns*, die nicht nur historische Indizien für die einsei-

tige Ausbeutung von Bodenschätzen, sondern auch für den Aufbau einer kurzlebigen Infrastruktur sind. Im Kontrast dazu erscheint der aktuelle Reflexionsstand als Wechselwirkung von Umweltschutz und Wirtschaftswachstum (*sustainable development*) im Bewußtsein von der Endlichkeit natürlicher Ressourcen. Sektion II verfolgte zunächst den Schwerpunkt Natur und Wirtschaft am Beispiel von Westaustralien und behandelte dann neueste Entwicklungen in der flächendeckenden Organisation des australischen Bankensystems (*deregulation*). Sektion III untersuchte die Werbestrategien einiger australischer Exportartikel und behandelte exemplarisch die Erfolgsgeschichte der Foster's-Brauerei. Das Hauptaugenmerk lag dabei auf der Marketingkampagne, die einerseits australische Stereotypen aufgreift, andererseits die autochthone Kultur der australischen Ureinwohner miteinbezieht. Sektion IV befaßte sich mit dem Zusammenhang zwischen Geld und Bildung am Beispiel des Strukturwandels der australischen Universitäten seit 1987. Leitlinie war der Versuch, die Wettbewerbsfähigkeit des Landes zu steigern im Sinne von Profilierung, Effizienz, Kostendämpfung, höheren Studentenzahlen und dem Transfer universitärer Dienstleistungen auf die Wirtschaft des In- und Auslandes. In der anschließenden Diskussion wurde auch die mögliche Relevanz des australischen Modells für die hochschulpolitische Debatte hierzulande erörtert. Sektion V bestand aus einem international besetzten Forum zum Thema „Australische Aborigineskultur zwischen Authentizität und Vermarktung.“ Die Vorbereitung der Plenumsdiskussion erfolgte aus zwei unterschiedlichen Perspektiven: einerseits gab es Ausführungen zur eurozentrischen Wahrnehmung schwarz-australischer Kunst („Das Werk der australischen Künstler entspricht einer anderen Realität und nicht unserer eigenen Fiktion vom 'Anderen', vom 'Fremden' oder 'Exotischen', von 'Authentizität' und 'Tradition'.“); andererseits wurde dieser externen Sichtweise das - ähnlich komplexe - Fremd- und Selbstverständnis der Aborigines gegenübergestellt (personalisiert durch ein Mitglied der *Foundation for Aboriginal and Islander Research Action*). Sektion VI befaßte sich mit der Problematik des Fremdverstehens im Kontext interkultureller Diskurse zwischen Weißen und Aborigines, besonders mit dem Spannungsfeld von materiellen und ideellen Besitzständen (z.B. von Wohlstand und gesellschaftlichem Status). Untersuchungsgegenstände waren zum einen Patrick Whites Roman *Yoss*, der auf die Tagebücher Ludwig Leichhardts bezogen wurde, zum anderen Xavier Herberts *Capricornia*. Auch Sektion VII behandelte das Generalthema aus literaturwissenschaftlicher Sicht und untersuchte die ökologischen und psychologischen Konsequenzen eines materialistischen Lebensethos an den Motiven „Goldfieber“, „Depressionen“ und „Umweltkonflikte“ in der australischen Prosa. Sektion VIII galt der Musik und dem Film. Dabei ergänzten sich auch hier der australische und der europäische Blickwinkel: So wurden, aus der Sicht eines Australiers, Patronat und Förderung der Musik sowohl historisch (in vier Entwicklungsstufen) als auch systematisch (am Verhältnis zwischen öffentlichen und privaten Subventionen) betrachtet; so wurde, aus der Sicht eines Österreicher, die Renaissance des australischen Films quantitativ und qualitativ vorgestellt. Dabei verbindet das Selbstverständnis der Filmindustrie kommerzielle Überlegungen mit der Suche nach einer kollektiven australischen Identität, die immer

weniger vom Konstrukt einer Monokultur und stärker von der Realität einer Multikulturalität geprägt wird.

Außerhalb der skizzierten Sektionsarbeit gab es einen Diavortrag zum Lebenswerk der Bildhauerin Inge King, die 1939 aus Deutschland vertrieben wurde und seit 1951 in Australien zu Ansehen gelangt ist. Schließlich ist auf eine wertvolle Serviceleistung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek hinzuweisen, in deren Verlauf die umfangreichen Australiana-Bestände unter dem Aspekt der elektronischen Datenverarbeitung anwenderbezogen vorgestellt wurden. Die ebenso umsichtige wie einfallreiche Organisation dieser Tagung lag in den Händen von Prof. Dr. Gerhard Stitz, der sich in den Konferenzpausen überdies als kompetenter Stadtführer zur Verfügung stellte. Die abendliche Mitgliederversammlung, welche die Beziehungen zum Australienzentrum an der Universität Potsdam ausführlich diskutierte, stand unter der Leitung des neuen Vorsitzenden der Gesellschaft, Prof. Dr. Manfred Brusten.

Berlin (HU)

Völker Raddatz

IV GESPRÄCH MIT LES MALEZER (Schwäbisches Tagblatt)

Wir sprachen mit

Les Malezer

Modernes, uraltes Volk

TÜBINGEN. Er hat eine mythische Beziehung zu Koala-Bären. Er streift durch den Busch und schleudert den Bumerang. Und wenn er krank wird, ruft er mit dem Didgeridoo die fliegenden Ärzte herbei. Diese Vorstellung vom australischen Ureinwohner hält sich hartnäckig in der alten Welt. Les Malezer ist ein hochgebildeter Mann mit großer politischer Erfahrung. Er verkehrt in internationalen Organisationen, er referiert auf wissenschaftlichen Tagungen. Er bezahlt mit Scheckkarte und hat eine Fax-Nummer. Er ist Aborigine.

Und er identifiziert sich als Angehöriger des ältesten Volks der Erde, das heute eine verarmte Minderheit auf dem eigenen Kontinent ist. „Das weiße Australien hat den höchsten Lebensstandard in der Welt, aber die Aborigines gehören zu den Gruppen mit dem weltweit niedrigsten Lebensstandard. Das ist die australische Spaltung.“ Das Elend der Aborigines – mit 270 000 knapp zwei Prozent der Gesamtbevölkerung – läßt sich etwa an einer Zahl ablesen: Ihre Lebenserwartung ist um 20 Jahre kürzer als die der weißen Durchschnitts Australier.

„Wir sind immer noch Opfer,“ sagt Malezer, der seit mehr als zwanzig Jahren die politischen und kulturellen Interessen seiner Ethno-Gruppe vertritt. Später als die schwarzen Amerikaner begannen die australischen Aborigines, ihre Bürgerrechte einzufordern, anders als bei den nordamerikanischen Indianern verlief ihre rassische Ausgrenzung: Statt großräumiger Reservate wurden ihnen kleine Siedlungsgebiete zugewiesen, die sie nicht ohne Erlaubnis verlassen durften. Kinder weißer Väter und schwarzer Frauen wurden noch bis in die sechziger Jahre von ihren Müttern zwangsgetreunt.

Als 1973 bei der Regierung in Canberra eine Abteilung für Angelegenheiten der Aborigines eingerichtet wurde, war Les Malezer unter den ersten Mitarbeitern. 1992 dann die entscheidende Wende für den juristischen und moralischen Status und – vor allem – das Selbstbewußtsein der Ureinwohner: Der High Court, das oberste Gericht Australiens, anerkennt Landrechte der Aborigines aus der vor-kolonialen Zeit. Bis dahin war man davon ausgegangen, daß die englischen Kolonisten „Niemandland“ besetzten.

Seither gehört zur umfangreichen Tätigkeit der Foundation for Aboriginal and Islander Research, die Malezer mitgegründet hat und leitet,



Les Malezer ist Leiter der führenden Kulturorganisation der australischen Aborigines in Queensland. In Tübingen war er vergangene Woche Gast und Referent beim Australiensymposium des Englischen Seminars der Universität. Bild: Metz

auch die Unterstützung von Aborigine-Gemeinden bei der Durchsetzung ihrer Land-Ansprüche. Noch fehlen die Ausführungsbestimmungen für den Richterspruch, aber zuweilen ist selbst unter kleinen weißen Hausbesitzern Panik vor Enteignung auszumachen. „Politische Panknacke,“ sagt Malezer gelassen und benennt dann die wirklich bescheidenen Ziele: Ein Prozent des Territoriums fordern etwa im Staat Queensland die Aborigines für sich. Das ist wenig, aber in einem rasenden Entwicklungsgebiet wie der Goldküste schon genug, um viele Investoren nervös zu machen.

Sein eigentliches Thema ist aber, wie sich die kulturelle Identität der Aborigines in einer modernen Gesellschaft behaupten kann, ohne assimiliert oder usurpiert zu werden – etwa, um ein australisches Nationalgefühl zu erzeugen. Die Vielfalt der Aborigine-Kultur zur erforschen und auszuleuchten (es gab da allein 600 Sprachen!), eine eigene Universität, Kontrollrechte über Kultstätten und anderes kulturelles Erbe, all dies könnte verhindern helfen, daß aus der Aborigine-Kultur ein australischer Ersatz für den Trachtenjodler wird. Auch in die Gesetzgebung müßte manches einfließen, was zur Aborigine-Identität gehört: starke Bindung an die familiäre Gemeinschaft, hoher Respekt vor der natürlichen Umgebung.

Und die westliche Welt soll lernen, daß Eingeborenen-Kunst nicht immer nur alte standardisierte Muster reproduziert, daß auch indigene Kulturen sich verändern. „Wir sind ein modernes Volk, trotz unserer 7 000 Jahre Geschichte.“

Ulrike Pfeil

Aus: Schwäbisches Tagblatt, (Tübingen), 9.10.1996

V

KONFERENZ-ANKÜNDIGUNG UND CALL FOR PAPERS FÜR DIE 6. ZWEIJAHRESTAGUNG DER GESELLSCHAFT FÜR AUSTRALIENSTUDIEN ZUM THEMA "AUSTRALIEN AUF DEM WEG INS 21. JAHRHUNDERT: BILANZEN, STANDORTBESTIMMUNGEN, VISIONEN / AUSTRALIA INTO THE 21ST CENTURY: ACHIEVEMENTS, ASSESSMENTS, VISIONS", 17.-20.9.1998 IN MOOSEGG (SCHWEIZ)

Konferenz-Ankündigung CALL FOR PAPERS

6. Zweijahrestagung der GESELLSCHAFT FÜR AUSTRALIENSTUDIEN

zum Thema

**Australien auf dem Weg ins 21. Jahrhundert:
Bilanzen, Standortbestimmungen, Visionen**

**Australia into the 21st Century:
Achievements, Assessments, Visions**

17. bis 20. September 1998
Moosegg im Emmental
(Schweiz)

Das Rahmenthema dieser wissenschaftlichen Tagung, die in der Tradition vergangener Tagungen in Blaubeuren, Oberjoch, Marienheide-Rodt, nochmals Blaubeuren und Tübingen steht, bietet Raum für Vorträge aus allen in unserer Gesellschaft vertretenen Disziplinen. Die Schlagworte des Untertitels verstehen sich als Denkanstöße, die je einzeln oder auch im Verbund verstanden werden können.

So wären etwa Vorträge zu Fragestellungen denkbar, die sich im weitesten Sinne an der zeitlichen Dimension messen. Dabei sind Vergleiche zwischen unterschiedlichen Zeitebenen oder auch Rückblicke, gegenwärtige Bestandesaufnahmen und Ausblicke in die Zukunft möglich. Alle Disziplinen können sich aber auch auf jeder der drei Ebenen allein sehen und einen ihnen wichtigen Aspekt ausleuchten.

In Anlehnung an die gegenwärtige wissenschaftliche Diskussion in Australien wäre das Thema auch umfassender zu verstehen. Diese weitere Sicht kann sich zum Beispiel als Umkehrung des traditionellen Zentrum-Peripherie-Paradigmas des post-kolonialen Diskurses darstellen: als Umkehr, im Zeichen elektronischer Netzwerke, im Kontext des Beitrags der Australienstudien zur wissenschaftlichen Diskussion usw.

Angaben zu den Kosten erfolgen in der nächsten Ausschreibung.

Termine

Vortragsangebote (nur Themen)	bis 01.12.1997
Abstracts	bis 01.03.1998

Organisation: PD Dr. Rudolf Bader, Römerstr. 35, CH-3047 Bremgarten bei Bern,
Tel. & Fax: 0041 31 - 301 77 62

VI

KLAGENFURT EASA CONFERENCE PROMISES TO BE A BIG
EVENT

Adi Wimmer, 16:29 25.07.1997, EASA conference planning repor

1

X-Sender: awimmer@mailbox.sci.uni-klu.ac.at
Date: Fri, 25 Jul 1997 16:29:36 +0200
To: brusten@uni-wuppertal.de
From: Adi Wimmer <adi.wimmer@uni-klu.ac.at>
Subject: EASA conference planning report
X-UIDL: f8cfd8f8b64f8b7ff8f7b685caea3ce5

Lieber Herr Prießnitz:

Ich ware Ihnen sehr verbunden, koennten Sie den nachstehenden Planungsbericht zur EASA-Tagung in Klagenfurt in Ihren GAS Newsletter aufnehmen. Sollte er zu lange sein, na ja, dann muss man halt kuerzen. Was ich Ihnen ueberlasse.

Vorgeschlagene Ueberschrift:

Klagenfurt EASA Conference promises to be a big Event.

The organizer's call for papers has had an excellent response from all over the world: with 75 individual presentations the Klagenfurt conference will break all previous records. Is this really surprising? On the one hand it is. In the early 90s a book with the optimistic title 'The death of Nationalism in Australia' was published, and independently, an eminent Australian scholar opined that no more juice could possible be squeezed from this particular lemon. But facts speak louder than academic pronouncements and what they indicate is the stubborn relevance of the question. The last Australian government chose to place unusual emphasis on cultural policy, and the present one has declared that it will revise these policies. The mottos however have, in both cases, been 'Distinctively Australian' and the discussion has consistently been on "The future of Australia's cultural development." While the issue of the Republic continues to loom, no change on Australia's fascination with itself can be expected.

The keynote address will be given by Graeme Turner (U of Queensland, author of *Making It National*, 1994, and *National Fictions*, 1986 and 1993). He will reconsider the uses of Nationalism in contemporary Australia. Kay Schaffer's paper (Kay teaches at the University of Adelaide) "Dances With Wolves' or 'Strictly Ballroom': How Feminisms Negotiate With Australia's Nationalist Histories and Mythologies" is subtitled "A Pas De Deux about Questions of Identity and Difference", and will be the first in a series of feminist discourses on Nationalism. Livio Dobrez, whose work at ANU on questions of post-modern approaches to issues of nation and nationalism is of great interest to us, will be third plenarist. His paper is titled "Australian Discourses of Contact, Appropriation, Nationalism, Consciousness and postmodernity."

European and American contributors will, understandably, concentrate on questions of a subtext of nationalism in the works of individual Australian

Printed for brusten@uni-wuppertal.de (M. Brusten)

1

authors. A few examples: Yonka Krasteva (U of Veliko Turnovo, Bulgaria) will discuss Janette Turner Hospital; Igor Maver (U of Ljubljana, Slovenia) contemporary Australian poets; Luisa Percopo (U. of Cagliari, Italy) and Robert Ross (Edward Clark Centre for OZ Studies, Texas) will both explore the "anti-nationalist" fiction of Thea Astley; Tania Peitzker (Berlin) will scrutinize Dymphne Cusack; and Yasue Arimitsu (Doshisha University, Kyoto) will do the same for Brian Castro.

Australian contributors will address a wide range of issues. These range from the Sydney Olympics ('The sale of the Millennium', Enno Hermann) to the 'Macdonaldization of Australia' (Paul Gillen), from representations of Australia's Red Centre (Michael Cathcart) to new fewer than four papers on Australia's most startling MP Pauline Hanson. Well represented will be issues of the media and popular culture (10 papers); Aboriginality (8 papers); Australian History (7); Autobiography (3); Multiculturalism (3); Racism (4); Regionalism, Contemporary Theory, and the Re-Mythologization of Australia. If I may single out one paper at this point (in brashly post-modern fashion, declaring my own interests) it is Cassandra Pybus 'James McAuley and Australian Colonial Policy in Papua and New Guinea.'

A conference is not just an academic event, but also a social one. There will be many Australian friends of Europe in Klagenfurt whom to meet again will be a personal pleasure. Among them are John Barnes, Bruce Bennett, Carl Bridge, Robin Gerster, Kerryn Goldworthy, Anthony Hassall, Laurie Hergenhan, Sylvia Lawson, Albert Moran, Wenche Ommundsen, Ken Stewart, Andrew Taylor, Helen Thomson, and many more.

Because both DEETYA and the Australia Council have given generous financial support to this conference, we will also have a WORDFEST involving quite a number of writers (Marion Halligan and Venero Armano) and poets (Dian Fahey, John Kinsella, Mark O'Connor, and Beate Josephi.)

If you are interested in participating, please direct your enquiries either to Aurora Alonso (conference GM, mail: aurora.alonso@uni-klu.ac.at) or directly to the convenor Adi Wimmer (Institut fuer Anglistik und Amerikanistik, Universitaet Klagenfurt, A-9020 Klagenfurt, Mail: adi.wimmer@uni-klu.ac.at)

VII BEITRÄGE

- 1 George Dreyfus, "How come a good little Jewish boy from Camberwell writes not one but two operas for Germany"
- 2 Corinna Erckenbrecht, "Die Yanyuwa-Aborigines und der Aeroplane Dance - und zwei weitere neue Dokumentarfilme aus Australien"
- 3 Manfred Brusten, "Ein Leben zwischen den Welten. Ernst-Günther Salomon: Kind preußischer Offiziersfamilie in Berlin - wegen 'jüdischer Abstammung' verfolgt im Rassenwahn der Nazis - dankbar gegenüber seiner 'neuen Heimat' Australien"

George Dreyfus

How come a good little Jewish boy from Camberwell writes not one but two operas for Germany?

It is a miracle, no other Australian composer has ever achieved anything like it. There was G.W.L. Marshall-Hall's *Stella*, a truncated version, which was massacred at London's Palladium Theatre in 1913, between the balladeer and fire-eater, driving the composer to the brink of suicide, and then his *Romeo and Juliet* was slated for the Nürnberg Opera in 1915, but Intendant Hofrat Bader had committed suicide and by that time everybody had declared suicidal war on everybody else anyway, and that was the end of that.

But miracles hide deeper things.

Comedians are in reality tragedians. Just look at my face on Matcham Skipper's sculpture of myself. The suffering expressed is exactly the opposite to the public image I have tried to project as an entertainer, you will know what I mean if you have been to *George Dreyfus Live*, *A Dollar for the Autograph*, *Open House with George Dreyfus* or whatever else I have called the various versions of my "Show" over the last twenty years.

I do not dare to confront my catastrophes directly, they are so traumatic that I need a detour to get at them, and this I do with great caution.

An early catastrophe for me, I was 23 at the time, was the premature death of my father. A second degree victim of Nazi persecution, he was able to save his life, but could not survive the separation from his German cultural environment. After the war he wanted to return, firstly in 1948 by way of London, and then directly in 1951, but his reluctant family made it impossible, and inwardly the fear of being unwanted in Germany, his mother Paula's suicide in 1942 — the year of the great deportations — all these conflicts were too great for him. He just died and I retained a deeply buried guilt feeling, I retained a wound. Perhaps I should have gone back with him. It is all somewhat unclear, but certainly mirrored in my own relationship with Germany which is equally unclear. One moment here, one moment there,

always backwards and forwards, just like the waves of the ocean. At ten years of age I was torn away from Germany, but in my cultural soul have always remained there.

Like my father I had terrible anxieties to return completely to Germany. I had to take being unsuccessful there into consideration and to take my family here into consideration, I had to take my local success as a film composer, which gave me an income, into consideration and to take my two 'Australian' operas which were completely irrelevant to Germany, into consideration, *Garni Sands*, unsuitable with its story, *The Gilt-Edged Kid*, unsuitable with its music. Very much like my father I did not want to sit alone in a room in Cologne or Berlin and fear that no-one would take any notice of me.

I could not work directly about my father. The personal guilt problem that I did not help to save his life was too traumatic for me. It is my way to encircle, to circumvent, in a sort of Till Eulenspiegel way, but not to confront problems directly.

In the case of my father, the problem which slumbered deep within me, could not be dealt with in my usual superficial, if enthusiastic, show-biz manner.

I needed to write indirectly about him, concealed in the guise of Walther Rathenau, the German-Jewish foreign minister, assassinated by proto Nazis in 1922. I needed to write about the traumatic conflicts in his being, but not about his death, for which I could have had some responsibility. This would have been far too direct for me.

Like Rathenau, my father loved Germany, was a through-and-through Germanophile, "die Tieck und Schlegel Übersetzungen sind besser als das originelle Shakespeare", may I quote him. He accompanied Schubert Lieder beautifully, but in 1951 he just died suddenly, of his unsolvable problem.

I, on the other hand, did not want to die of it, not as a young, not as a middle-aged, not as an old man. No, I want to die of my own problems, not those of my father. I did not want to grapple with this "minefield of belonging" so directly. Nor did I want to grapple with the problem of having anything to do with Germany at all. "How could you, George, after what they did to my family, your family, one million Jewish children", or Avraham Cykiert, who does not even get off the plane during a Frankfurt stop-over, a deep-seated trauma it is for all of us, all round.

Being a cunning, crafty, wily person, I could not confront this problem directly, but rather had to creep around it stealthily, like in the world of German fairy tales, even had to outwit myself.

I disguised the fundamental father problem by playing pass-the-parcel,

unravelling the wrappings one at a time, quite unlike young Jonathan ripping open his birthday presents in fits of furious expectancy.

There was the overt aim to have a project suitable for gaining the *Don Banks Award* money, which I needed, as my film world had collapsed around me. There was the overt aim of overcoming the trauma of the 'rejection without reason', let alone performance of my opera *The Gilt-Edged Kid* by the Australian Opera in Sydney, and there was the overt aim to contribute something significant to the history of opera, something I dreamed of in *The Last Frivolous Book*, often hoped for but never really expected and held for nigh-on impossible.

For a fact, over four hundred operas have been written in Australia, but till now they have never made world operatic history, like *Melba*, *Austral* or *Sutherland* have. For this to eventuate, the performance has had to take place in Germany, the nation with a culture that still takes the future of opera as an art-form seriously, where its future is still a major discussion point, just see the massive reviewing in press, on radio and television that followed the Uraufführungen of my two operas there.

Into all these traumas of fatherdeath, of hiding from oneself what one really wants, of not knowing where one wants to be, my two opera protagonists fitted perfectly, *Rathenau* with his trauma of wanting to remain Jewish, but at the same time wishing to fit snugly into German society, showing off his money of which he had more than enough, and *Marx*, with his trauma of rejecting his Jewishness, hated by German society, railing against money and always needing more.

With *Rathenau* and *Marx*, both of them, I was on the right track. Personal stories could be told, personal feelings could be revealed, all in a round about way, without ever declaring to oneself or others, openly.

It started on the surface, quite well. I had come across Ernst Schulin's paper on *Rathenau* to a conference in Sydney. I went to see him at his University in Freiburg, he was lukewarm about the idea of turning the major figure in his own public life into an opera, after all, he is the editor of the *Rathenau Gesamtausgabe*. Schulin wrote despairingly about the final result after attending the Uraufführung in Kassel, but he did give me a stack of relevant books at the time, and I set to, sketched a scenario, quite hopelessly old-fashioned, and through contacts approached August Everding in München, who passed it on to his Betriebsdirektor, Gerd Uecker, who had libretto pretensions behind him, who stated, just like composer Siegfried Matthus in Berlin, who did have opera successes behind him, "Da steckt nichts drin" unanimously, leaving a traumatic experience for me in far off Melbourne behind me.

But miracles do happen. In 1989 I had heard Volker Elis Pilgrim speak at a Sunday afternoon German get-together. He had impressed me greatly. I did nothing. Three months later, at a similar function, a third force propelled him back into the room after he had said goodbye to the gathering. I offered to drive him to his destination, we stopped off for a coffee at Tamani's Restaurant in South Yarra, our fate was sealed, just like in the Bible, for the next seven years. Pilgrim offered to look for a librettist while in Germany, of course returned empty-handed, was resolute that he was going to do it himself, wishfulfillment, and the good little Jewish boy from Camberwell, without knowing it, is on his way, writing not one but two operas for Germany.

We matched perfectly, even if the traits of our character were diametrically opposed to each other. Our two operas, *Rathenau* and *Die Marx Sisters* are filled to the brim with simultaneously delivered multiple texts, much to the despair of the majority of the multitudinous German critics who came to the Uraufführungen in Kassel in 1993 and Bielefeld in 1996 respectively, and whose writings Pilgrim discusses endlessly to this very day.

In the simpler scenes the libretto looks as set out below — heaven protect you from the more complex ones — and I have adapted Pilgrim's layout to list our characteristic traits of differences.

Dreyfus

is adaptable
is pragmatic
is realistic, lives by the world.
circumvents evil
practices hybrid in art,
Jews are adept at mixing
claims money allows you to be an artist
answers every phone call,
it may be Hollywood
manages without money
just wants to survive

Pilgrim

uncompromising
is fanatic
is idealistic, lives by the unconscious
confronts evil
practices purity in art,
Germans are forbidden to mix
claims money destroys an artist
pulls plug out of the wall,
it may be Hollywood
manages without women or is it men
just has deep convictions

At first I doubted, Pilgrim had nothing to show, no credentials, no operatic experience, a book scribbler, what did he know about opera?

In 1991 he rang from Germany, the opera was a third finished at the time, and

he had it with him. "You can't imagine the interest in *Rathenau*, it is phenomenal". I still doubted, but he was right. "Wir sind neu" and to our detriment in our own lifetimes, "Wir sind zu früh".

Pilgrim was correct on other fronts as well, if I had returned with my father in 1948 or 1951 I would have been burnt out by the sheer effort of simply keeping up with the ever changing German cultural trends, but no, I made it, late in life, in my sixties, a real survivor, again I did not perish, and this is how the good little Jewish boy from Camberwell wrote not one, but two, operas for Germany.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors aus:
Westerly 4 (1996): 97-101.

Die Yanyuwa-Aborigines und der Aeroplane Dance - und zwei weitere neue Dokumentarfilme aus Australien

Die Yanyuwa-Aborigines leben an der Küste des Carpentaria-Golfes auf der Höhe der heutigen Grenze zwischen Queensland und dem Northern Territory. Ihre Nachbarn sind die Mara, die Ganggalida, Garawa und Binbinga. Die Beziehungen zu diesen Nachbarn sind allerdings recht unterschiedlich. Während die Yanyuwa von alters her eine enge Beziehung zu den Garawa im Westen pflegen, mit denen sie teilweise früher gelebt und gewandert sind, so ist ihnen das Gebiet der Ganggalida im Osten nicht ganz geheuer. Dort gibt es ihrer Überlieferung nach ein mythologisches Wesen, Gudidawa, das die Yanyuwa angreifen und ihnen Übel mitspielen kann.

Als gegen Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Weißen in der Gegend der Yanyuwa auftauchten, hielten diese sie für verstorbene Verwandte, die aus dem Land der Toten weit draußen auf dem Meer zurückgekehrt waren. Sie belegten sie mit den Verwandtschaftsbezeichnungen für „Vater“ und „Vaterbruder“, gaben ihnen zu essen und geleiteten sie weiter zu den Nachbargruppen im Westen.

1904 wurden die Yanyuwa erstmals in ethnologischen Berichten erwähnt. Baldwin Spencer und Francis Gillen, die um die Jahrhundertwende in einer unvergleichlichen Gemeinschaftsaktion die zentral- und nordaustralischen Aboriginesstämme aufsuchten, sie erforschten und beschrieben, erwähnten in ihrem Buch „The Northern Tribes of Central Australia“ auch die Yanyuwa. Baldwin Spencer war ein einflußreicher Wissenschaftler britischer Herkunft, der sich als akademischer Exponent des Forscherteams präsentierte, Francis Gillen dagegen ein enthusiastischer Hobbyethnologe, der im Hauptberuf das Amt des Postmeisters in Alice Springs versah. Ihre frühen Berichte sind deswegen so wertvoll, weil es beispielsweise in der Golfregion Nordaustraliens bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine weißen Ansiedlungen und auch keine christlichen Missionsposten gab, die das Leben und Denken der dort ansässigen Ureinwohner erheblich hätten verformen können. Erst später kamen die ersten Farmer mit ihrem Vieh, aber auch viele Abenteurer, die in der Region der Yanyuwa ihr Glück versuchen wollten, weil dort Gold gefunden worden war.

Abgesehen von diesen ersten Kontakten mit weißen Australiern ab der Jahrhundertwende hatten die Yanyuwa aber auch schon früher Kontakt zur außereuropäischen Welt gehabt. Nachdem sich die Küstenlinie des Carpentaria-Golfes um 6000 Jahre vor unserer Zeitrechnung stabilisiert hatte - der Meeresspiegel war aufgrund der ausklingenden Eiszeit und den abschmelzenden Gletschermassen stetig angestiegen -

wurden die Aborigines im Norden Australiens zunächst von ihren Nachbarn auf dem Sunda-Schelf abgeschnitten. Im 19. Jahrhundert - und möglicherweise auch schon in den Jahrhunderten zuvor - bekamen die Yanyuwa und andere Aboriginesgruppen an der Nordküste Australiens jedoch regelmäßig Besuch von Fischern aus Sulawesi, die in größerem Umfang auf der Suche nach Trepang waren. Diese Seegurke galt (und gilt) in Südostasien als große Delikatesse, die einen hohen Nachfragewert hat. Jährlich segelten daher kleine Verbände von Fischerbooten der Makassar aus Sulawesi bis an die Küste Nordaustraliens, errichteten dort ihre Camps für die Saison, und trugen eine reiche Ausbeute an getrocknetem Trepang zusammen. In dieser Zeit kamen sie auch in Kontakt mit den dortigen Aborigines, deren Nachkommen sich heute noch gut an diese Besuche erinnern können. (Ebenso wie die Makassar, bei denen ausführliche Überlieferungen an diese jährlichen Reisen erinnern.)

Der Einfluß der indonesischen Fischer auf die traditionelle Kultur der Aborigines blieb jedoch gering, auch wenn es zum Beispiel zu Mischehen gekommen sein soll. Nur einige wenige Dinge fanden im Laufe der Jahre dauerhaften Eingang in die Welt der Ureinwohner, so zum Beispiel das aus einem ausgehöhlten Baumstamm gearbeitete „dug-out-canoe“, oder die Bezeichnung für eine Geldmünze, die „Rupie“.

Als die weiße Besiedlung des Nordens im Zuge dieses Jahrhunderts voranschritt, ereilte die Yanyuwa und ihre Nachbarn das gleiche Schicksal wie die anderen Aborigines im übrigen Australien auch: Ihre Siedlungsgebiete und Lebensweise fanden keine Anerkennung und Respekt. Im Gegenteil: Sie wurden von ihrem Land vertrieben, ihre Wasserstellen wurden mißbraucht oder vergiftet, ihre Krieger erschossen und ihre Frauen und Kinder gekidnappt. Heute leben viele Yanyuwa-Aborigines in den Siedlungen der Weißen, in Doomadgee in Queensland oder in Borroloola im Northern Territory.

Wie alle anderen Aborigines des fünften Kontinents waren auch die Yanyuwa in die Vorstellungswelt der Traumzeit und des Totemismus eingebunden. Ihre mündlichen Überlieferungen dramatisierten sie u.a. in nächtlichen Tänzen und Aufführungen, den „Corroborrees“. In diesen werden nicht nur mythologische Geschehnisse aus der Traumzeit verarbeitet und weiter tradiert, sondern auch historische Begebenheiten aufgenommen.

Solch ein Fall trat ein, als während des 2. Weltkrieges ein amerikanisches Kampfflugzeug über dem Gebiet des Carpentaria-Golfes abstürzte. Die Yanyuwa hatten nicht nur davon gehört oder es zum Teil selbst gesehen, sie erinnern sich auch lebhaft an die Suchaktionen und das Auffinden des einzigen Überlebenden, woran ein Yanyuwa maßgeblich beteiligt war. Diese aufregenden Ereignisse wurden durch einen begna-

deten Yanyuwa-Choreographen in einen Corroborree umgesetzt, der den Absturz während eines Gewitters und das Aufprallen des Flugzeuges darstellt. In der Folgezeit führten die Yanyuwa diesen „Aeroplane Dance“ in unregelmäßigen Abständen auf, als jedoch der Schöpfer des Corroborrees verstarb und neue Ereignisse über die Yanyuwa hinwegrollten, trat der „Aeroplane Dance“ immer mehr in den Hintergrund.

Zu Beginn der 90er Jahre verschlug es nun einen jungen weißen Australier als Lehrer in das Gebiet der Yanyuwa. Er interessierte sich für ihre Kultur und begann, Kontakte zu der „aboriginal community“ aufzubauen. Er lernte ihre Sprache und mußte erst die Erfahrung machen, daß Yanyuwa-Frauen und Yanyuwa-Männer jeweils einen ganz anderen Dialekt ein und derselben Sprache benutzen: Es gibt das Frauen-Yanyuwa und das Männer-Yanyuwa. Da der Lehrer zunächst nur mit Männern in Kontakt gekommen war, führte es zu erheblicher Verwirrung und Kicherei, als er die Frauen in derselben Sprache anredete. Heute weiß er sich sprachlich korrekt an beide Geschlechter zu richten.

Der neue Weiße in der Gegend regte nun nach einigen Gesprächen mit den Yanyuwa an, den „Aeroplane Dance“ wieder einmal aufzuführen, ehe er womöglich ganz in Vergessenheit geriete. Spontane Begeisterung war die Folge und die Yanyuwa machten sich sofort an die Planung der Aufführung. Zeitgleich entstand ein Film, der nicht nur alle Vorbereitungen für den „Aeroplane Dance“ zeigt, sondern auch die Geschehnisse in der Nacht zum 1. Dezembers 1942 aus der Sicht der beteiligten US-Soldaten nachzeichnet. So bewegt sich der Film stets auf drei Ebenen: Zum einen werden auf der Grundlage des schriftlichen Berichts des einzigen Überlebenden die wahnsinnigen Strapazen der Soldaten nach dem Flugzeugabsturz in der für sie unbekannt und feindlichen Umgebung durch Schauspieler nachgespielt. Zum anderen erzählt der Initiator über seine Beziehungen zu den Aborigines und über die Umstände der Wiederaufführung des „Aeroplane Dance“. Und drittens sieht man die Aborigines, wie sie voller Begeisterung, aber auch voller Ernst die Planungen für die Aufführung verfolgen: da werden alte Pappkartons herbeigeholt, zu hohen Hüten umgearbeitet und bemalt; da werden Pampers in rauen Massen aus der Verpackung gerupft, um aus der weichen Innenwatte die Körperdekoration herzustellen; da wird ein Platz bestimmt, auf dem die Aufführung stattfinden soll und ein Gerüst aus Holz und Gräsern gebaut, welches das brennende, abstürzende Flugzeug darstellt; und da wird eine Menge erzählt: was es mit dem „Aeroplane Dance“ auf sich hat, wer damals wirklich mit dabei war und wer heute als bester Tänzer auftreten darf.

Der Film, 55 Minuten lang, entführt durch seine Eindringlichkeit und Dramatik in eine andere Welt. Man sieht die aussichtslose Situation der verhungerten US-Soldaten, die

bis auf einen jämmerlich sterben müssen. Der letzte Überlebende malt mit schwarzer Asche „One man still alive“ auf große Muscheln, die er in die Bäume hängt - was ihm letzten Endes die Rettung bringt. Und man sieht die Welt der Yanyuwa zu dieser Zeit, die mit ihren „dug-out-canoes“ draußen vor der Küste entlangfahren, ohne die Überlebenden zu entdecken. Am Schluß des Films treffen sich die beteiligten Parteien: die Yanyuwa - sowohl die alten, die bei der Rettungsaktion damals selbst mit dabei waren, als auch die jüngeren, die eben noch die Tanzenden waren - mit den Schauspielern, die die Soldaten verkörperten, und die sich die Bärte und Perücken vom Kopf reißen, um die Yanyuwa herzlich zu begrüßen.

Ein unter allen Umständen sehr sehenswerter und zu empfehlender Film!

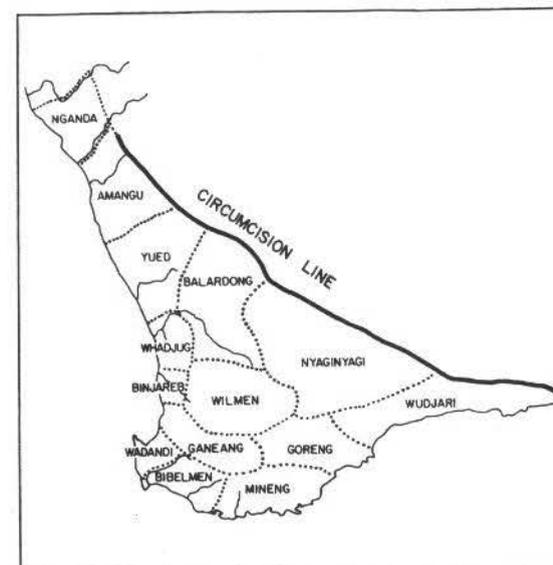
Der zweite Film, der in dieser kleinen Reihe vorgestellt werden soll, ist der 1996 von Robert Scholes gedrehte „Coolbaroo Club“. Robert Scholes, der in Tasmanien geboren und aufgewachsen ist, studierte an der Swinburne Film School in Melbourne, an der er 1971 sein Examen ablegte. In den folgenden Jahren lebte und arbeitete er in Europa und den USA. Er war als Kameramann tätig, trat aber auch mit Skulpturen und Werken der Angewandten Kunst in internationalen Ausstellungen hervor. 1981 kehrte er dann mit „The sealer“ zum Film zurück. Sein bisher bekanntestes Werk ist jedoch „The Tale of Ruby Rose“ (1987), das seinerzeit in Venedig vier Kritikerpreise gewann. Die Geschichte der Ruby Rose ist in der grandiosen Landschaft des unzugänglichen Zentralplateaus Tasmaniens angesiedelt und schildert den Lebensweg einer jungen Frau, die zusammen mit ihrem Mann und halbwüchsigen Sohn in dieser Wildnis lebt. Dieser damals viel diskutierte Film spielt nicht nur in der ganz eigenartigen Landschaft Tasmaniens, er stellt auch mutig das Leben einer Frau in den Mittelpunkt, die u.a. unter psychischen Störungen leidet. Es handelt sich also in vielerlei Hinsicht um einen ganz außergewöhnlichen Film.

„The Coolbaroo Club“ von 1996 ist ebenso interessant, aber eher dokumentarisch ausgerichtet. Vierzehn Jahre lang, zwischen 1946 und 1960, war der „Coolbaroo Club“ in Perth ein Treffpunkt auch für weiße, in erster Linie aber für schwarze Australier. Es war das einzige von Aborigines betriebene Tanzlokal der Stadt, das durch die Initiative von Einzelpersonen, Weißen wie Aborigines, entstanden war. Der Impuls für solch eine Initiative ist aus dem Einfluß des zweiten Weltkrieges heraus zu verstehen: Nachdem australische Soldaten in der Armee zum Teil Seite an Seite mit den Aborigines für die Freiheit der Menschen gekämpft hatten, konnten und wollten sie sich nach ihrer Rückkehr nach Australien nicht mehr damit abfinden, daß es in ihrer eigenen Heimat

eine Zweiklassengesellschaft gab, in der die eigene Bevölkerung wie in einem Apartheidsstaat gehalten wurde.

Der Film erzählt hauptsächlich von der schlimmen und entmündigenden Situation der Aborigines in Perth nach dem zweiten Weltkrieg. Es gab eine Ausweispflicht, Ausgangssperren, ständige Angst vor polizeilichen Schikanen und sogar - schon seit 1920 und bis 1950 - eine für Aborigines verbotene Zone, die diese unter Strafe nicht betreten durften: die Innenstadt von Perth.

In präeuropäischer Zeit war gerade die Gegend um Perth das Herzstück - mit ökonomischer und religiöser Signifikanz - für die dort ansässigen Whadjug-Aborigines, einen Teil der in ganz Südwestaustralien lebenden „Nyungar people“. Eine gigantische Schlange, Wangal, hatte in der Traumzeit diese Landschaft geformt, wie die Schöpfungsgeschichte der Nyungar erzählt. Bei Mt. Eliza in der Nähe des heutigen Perth hatte sich ein wichtiges Initiationszentrum befunden, und nicht weit davon entfernt lag eine reiche Ockermine, dessen Steine weit gehandelt wurden.



Das Gebiet der Nyungar-Aborigines am südwestlichen Zipfel des Kontinents. Im Gegensatz zu ihren Nachbarn im Norden und Osten führten sie bei der Initiation ihrer Jugendlichen keine Beschneidungen durch. (Nach Tindale 1940)

Um 1830 kamen die ersten weißen Siedler in die Gegend von Perth, das sie die „Swan colony“ nannten (nach dem Swan River, der wegen seiner vielen schwarzen Schwäne diesen Namen erhalten hatte). Bald entwickelte sich der Widerstand der lokalen Nyungar-Aborigines gegen die weiße Besiedlung. Aber sie wurden geschlagen, und die meisten von ihnen in die Missionsstation nach New Norcia gebracht, die Hauptträdelsführer auf Rottneist Island ins Gefängnis gesteckt und die verbliebenen Aborigines-Camps in entlegene Reservate umgesiedelt. 1905 wurden dann die für Aborigines „prohibited areas“ bestimmt, worunter später auch die Innenstadt von Perth fiel, um die die Aborigines auf ihrem Weg zur Arbeit von da an einen weiten Bogen machen mußten.

Gegen all dies wollte der „Coolbaroo Club“ ein Zeichen setzen. Man wollte eine störungsfreie, freizeitbetonte Versammlungsmöglichkeit bieten. Als Emblem für ihren Club wählten die Gründer den „Coolbaroo“, einen australischen Vogel, der sowohl weiße als auch schwarze Federn in seinem Gefieder vereinigt. Dies sollte die prinzipielle Gesinnung auf der Grundlage des friedlichen Zusammenlebens und des gegenseitigen Respekts der beiden Rassen symbolisieren. Im Laufe der Jahre gelangte der „Coolbaroo Club“ zu solcher Popularität, daß sogar internationale Berühmtheiten wie Nat „King“ Cole oder die Harlem Clobetrotters zu seinen Gästen zählten.

Zunächst bekannt geworden durch seine regelmäßigen großen Tanzveranstaltungen, an denen Hunderte von Aborigines - aber auch Weiße - teilnahmen, entwickelte sich aus dem Club allmählich ein erstes politisches Sprachrohr der Aborigines, die sogenannte „Coolbaroo League“. Diese gab eine Zeitschrift heraus und äußerte sich regelmäßig zu allen Themen, die die Aborigines betrafen. Während der Club 1960 wieder geschlossen werden mußte, blieb die Liga jedoch weiterhin wichtig für die politische Entwicklung der Aborigines auf ihrem Weg zur Selbstbestimmung. Mitte der 60er Jahre wurde dann aus der „Coolbaroo League“ der „Western Aboriginal Native Welfare Council“, der ein „Aboriginal Center“ betreute, einen Kindergarten im „Allowah-Grove-Settlement“ betrieb und eine monatliche Zeitschrift herausgab, die sich zunächst „Aboriginal Welfare News“ nannte. Der erste Präsident des „Western Aboriginal Native Welfare Council“ wurde Jack Davies, der später auch mit eigenen literarischen Texten und Gedichten an die Öffentlichkeit trat. 1970 ging es noch in erster Linie darum, die Vernachlässigung der Aborigines durch die Regierung und deren Paternalismus zu bekämpfen. Dabei wurde auch zu spektakulären politischen Mitteln gegriffen wie der Errichtung einer Zelt-Botschaft vor dem Parlamentsgebäude in Perth (ähnlich wie bei der vergleichbaren Aktion in Canberra 1972). Ein Abzug und damit Ende des Protests wurde erst in Aussicht gestellt, wenn der katastrophalen Wohnungssituation der

Aborigines endlich Abhilfe geschaffen werden würde. Man forderte drei Millionen australische Dollar für ein umfassendes Wohnungsbauprogramm. Obwohl diese Summe nicht pauschal bewilligt wurde, kam ein Wohnungsbauprogramm für Aborigines jedoch noch dieser Aktion endlich in Schwung.

Nach der Blütezeit des „Western Aboriginal Native Welfare Council“ in den siebziger Jahren wurde es still um dieses Interessenvertretungsorgan. In den achtziger Jahren bildete sich dann aus ihm heraus der „Western Australian Aboriginal Advancement Council“, der heute noch existiert.

„The Coolbaroo Club“ ist ein Film, der ebenfalls mit nachgespielten Szenen durch Schauspieler arbeitet, und auf einer zweiten Ebene historische Bilder und Interviews anbietet. Hierbei berichten ältere Aborigines aus Perth, Männer wie Frauen, von ihrer Zeit mit dem Club: Was sie damals unter den ungünstigen politischen Bedingungen bewegen konnten, wie die Stimmung unter ihnen war, und welche politischen und polizeilichen Manöver gegen sie im Gange waren. Mit besonderer Bitterkeit erinnert sich eine ältere Aborigine-Frau an die politische Kampagne für die „Aboriginal Citizenship“ 1944. Damals bot die australische Regierung eine Art Bürgerrecht gesondert für Aborigines an. Diese als zynisch empfundene Haltung, die den ursprünglichen Einwohnern und Eigentümern des Landes eine Art zweitklassige Menschenwürde verleihen sollte, trieb dieser alten Frau die Tränen ins Gesicht.

Der (schwarz-weiße) Film von Roger Scholes macht diesen Abschnitt der Geschichte weiß-schwarzer Beziehungen in all ihren Facetten noch einmal lebendig und bietet einen Einblick in die Welt der Aborigines, so, wie sie vor fünfzig Jahren lebten, arbeiteten und zusammen feierten.

Der dritte Film, der an dieser Stelle vorgestellt werden soll, behandelt die Geschichte der „Sugar Slaves“. Es geht dabei um die Bewohner melanesischer Inseln, die im 19. Jahrhundert gekidnappt wurden, um sie zur Arbeit auf den Zuckerrohrfeldern an der Küste Queensland zu zwingen. Man wollte hier eine leistungsstarke Zuckerrohrindustrie aufbauen, für die es jedoch an Arbeitskräften mangelte. Weiße Arbeiter waren entweder nicht in genügender Anzahl vorhanden, oder sie weigerten sich, unter den extrem harten Bedingungen auf den Zuckerrohrfeldern zu arbeiten. Dieser dunkle Abschnitt der australischen Geschichte, in der von 1863 bis 1904 circa 60 000 Melanesier nach Australien verschleppt wurden, ist auch unter dem Begriff des „blackbirding“ bekannt. Diese Art Sklavenhandel ist übrigens auch im Pazifik präeuropäischer Zeit leider keine Seltenheit gewesen: Auch innerhalb Polynesiens wurden Insulaner ver-

schleppt, um beispielsweise bei dem Guano-Abbau auf den zentralpolynesischen Inseln eingesetzt zu werden.

Die australischen Schiffe liefen in der Zeit des organisierten Menschenraubs meistens die Salomonen oder Neukaledonien, das heutige Vanuatu, an. Die Inseln Tanna und Pentecost beispielsweise, 550 beziehungsweise 440 Quadratkilometer groß, verloren so einen Großteil ihrer einheimischen Bevölkerung, der Kanaken. Dieser Begriff stammt eigentlich aus dem Hawaiianischen (kanaka: Mensch), und wurde später von den Europäern als Bezeichnung für alle Südseeinsulaner übernommen. Heute gilt „Kanake“ jedoch als die Eigenbezeichnung der einheimischen Bevölkerung von Neukaledonien, das 1980 als „Ripablik blong Vanuatu“ unabhängig wurde.

Ein Großteil der „Zuckersklaven“, die jahrzehntelang unter härtesten Bedingungen auf den Zuckerrohrplantagen gearbeitet hatten, sollten nach der Verkündung der „White Australia policy“ in den 20er Jahren wieder auf ihre Herkunftsinself zurückgeschickt werden. Ein wütender Protest erhob sich gegen diese Politik, da die Menschen inzwischen in Australien heimisch geworden waren und zumindest selbst bestimmen wollten, wo sie in Zukunft leben wollten. Daher mußte die rigorose Deportationspolitik doch etwas abgeschwächt werden, so daß einige Tausend von ihnen im Land bleiben konnten. 1994 erhielt die „Australian Islanders Community“ schließlich die offizielle Anerkennung als eigenständige ethnische Gruppe in Australien, neben den Aborigines und den Torres Strait Islanders. Sie stellen die einzige bedeutsame schwarze Einwanderergruppe in Australien dar.

Der 1995 gedrehte Film „Sugar Slaves“ beleuchtet das Leben der Nachkommen dieser Sklaven und ihren Versuch, ihre Geschichte und Abstammung zu ergründen. Circa 20 000 solcher Australier melanesischer Abstammung leben heute noch in Queensland. Insbesondere eine Familie aus der „Australian Islander community“ begleitet der Film auf der Suche nach ihren Wurzeln. Gemeinsam fliegen sie nach Pentecost und treffen dort tatsächlich noch auf Verwandte, die von den Raubzügen der australischen Schiffe wußten. Doch sie ahnten nicht, was aus den Verschollenen geworden war, und waren nun sprachlos, auf diesem Wege ihre verloren geglaubten Neffen und Nichten, Cousins und Cousinen wiederzufinden. Die Begrüßungszeremonie war äußerst herzlich und es wurde dem Wunsch Ausdruck verliehen, daß die so Wiedergefundenen in ihrem Heimatdorf auf Pentecost bleiben sollten. Doch die heute in Queensland ansässigen „Islanders“ können sich ein Leben auf Pentecost oder Tanna nicht mehr vorstellen. Sie werden zurückkehren, aber ihre Heimat wird Australien bleiben.

Die Filme:

AEROPLANCE DANCE

1994, 55 min., 16 mm. Directed by Trevor Graham.

THE COOLBAROO CLUB

1996, 55 min., 16 mm. Directed by Roger Scholes.

SUGAR SLAVES

1995, 55 min., Directed by Trevor Graham.

Adresse der Autorin:

Dr. Corinna Erckenbrecht
Annostr. 74, 50678 Köln

Ein Leben zwischen den Welten

Ernst-Günther Salomon: Kind preußischer Offiziersfamilie in Berlin - wegen 'jüdischer Abstammung' verfolgt im Rassenwahn der Nazis - dankbar gegenüber seiner 'neuen Heimat' Australien.¹ - Editierte Auszüge aus einem autobiographischen Interview

von Manfred Brusten

Vorbemerkungen

Im Dezember 1992 habe ich Ernst-Günther Salomon bei seinem Bruder Horst in Adelaide zum ersten Mal getroffen. Ich war damals auf der Suche nach ehemaligen deutschen Juden, die Deutschland während des Nazi-Terrors hatten verlassen müssen und in Australien eine neue Heimat gefunden hatten. Ernie - wie seine Freunde in heute liebevoll nennen - war selbst unsicher, ob er der richtige Gesprächspartner für mich sein würde. Er selbst sei nämlich nicht jüdisch, sondern christlich erzogen worden und hätte nur wegen seiner 'jüdischen Großeltern' sein ehemaliges 'Vaterland' verlassen müssen. Und auch in Australien habe er sich weniger mit seiner 'jüdischen Herkunft' befaßt als sich um die Verständigung zwischen Deutschen und Australiern bemüht. Dabei habe Australien jederzeit seine 'absolute Loyalität und Dankbarkeit', denn diesem Land verdanke er nicht nur sein Überleben, sondern eigentlich sein ganzes Leben. Dennoch, so sagt er: auch die Nabelschnur zu seiner alten Heimat - zu Deutschland und vor allem zu Berlin - könne nie durchschnitten werden. 'Zwei Herzen schlagen halt in meiner Brust'. Der Dichter Heinrich Heine (ebenfalls Christ jüdischer Herkunft), der das schrieb, hätte damals wohl ähnlich empfunden wie er, Ernie Salomon - als Deutscher seit nunmehr über 50 Jahren in Australien.

Was Ernie bei unserem ersten Treffen so zurückhaltend, persönlich tief bewegt und voller Lebensweisheit berichtete, paßte in der Tat nicht in das 'übliche Schema' der Lebensgeschichte jüdischer Holocaust-Opfer. Oder ist dieses Schema sowieso eher ein 'wissenschaftliches Konstrukt', mit dem bestenfalls die große Mehrheit der 'Fälle' angemessen zu erfassen ist, nie aber das ganze Spektrum jener, die als 'Opfer des Holocaust' Deutschland für immer verlassen haben und heute längst zu einem wichtigen Element des - inzwischen - multikulturellen Australiens geworden sind?

¹Das im vorliegenden Beitrag in wesentlichen Passagen wiedergegebene Interview wurde in seiner ursprünglichen Fassung am 7. Dezember 1992, als eines der ersten Interviews im Rahmen einer inzwischen recht umfangreichen Forschung über 'Opfer des Nazi-Terrors: Deutsche Juden in Australien' durchgeführt und seitdem über Korrespondenz und weitere Gespräche mit dem Interview-Partner ergänzt und redaktionell bearbeitet. Das Interview mit Hans-Günther Salomon wurde zur eigenständigen Publikation ausgewählt, weil es in besonders deutlicher und detailreicher Weise zeigt, welche Folgen und Konsequenzen der staatlich organisierte Terror während des 'Dritten Reiches' nicht nur für die davon betroffenen Opfer hatte, sondern nicht zuletzt auch für die Beziehungen zwischen Deutschland und Australien. Ausführlichere Informationen über den theoretischen Bezugsrahmen und die empirisch-praktische Durchführung der Forschung finden sich in: M.Brusten 1994.

Wer also war und ist Ernie Salomon, dessen Leben nicht nur räumlich, sondern auch historisch, kulturell und politisch zwischen extrem unterschiedlichen 'Welten' verlief und der zugleich durch diese unterschiedlichen Welten so nachhaltig geprägt wurde? Oder anders herum gefragt: welchen Beitrag kann der autobiographische Lebens-Bericht des Zeitzeugen Ernie Salomon zum 'Verstehen' dieser unterschiedlichen Welten liefern, die er - durch individuelle Erfahrung - objektiv und subjektiv erlebt hat?

Ernst-Günther Salomon wurde am 7. November 1916 in Swinemünde auf der Insel Usedom, ehemals Pommern, geboren. Sein Vater Ernst Salomon, am 1. Dezember 1886 in Berlin geboren, war 'Offizier-Stellvertreter' im 4. Garderegiment und schon gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges schwer verwundet worden. Seine Mutter: Elisabeth Salomon, geb. Mendelsohn, am 22. November 1896 ebenfalls in Berlin geboren, war ihrem Mann nach Swinemünde gefolgt. Sie heirateten am 21. Januar 1915 und bekamen am 16. September 1915 ihren ersten Sohn: Gerd; und im darauffolgenden Jahr ihren zweiten Sohn: Ernst-Günther. Nach dem Ersten Weltkrieg zog die Familie dann zurück nach Berlin, wohnte dort im Südwesten der Stadt in der Knesebeckstr. 76, und bekam am 28. April 1920 ihren dritten Sohn: Horst. Die Großeltern väterlicherseits, Hugo und Toni Salomon stammen aus dem Rheinland; die Großmutter mütterlicherseits, Harriette Mendelsohn, geb. Strauß, aus Barmen (heute Wuppertal) und nur der Großvater, Max Mendelsohn, aus dem Osten Deutschlands, aus Posen. Nicht ohne Stolz verweist Ernie Salomon immer wieder auf einen Stammbaum, der seine preußisch-deutschen Ahnen bis in das Jahr 1756 nachweist; unter ihnen:

- Urgroßvater Abraham Strauß: Geheimer Sanitätsrat und Kreisphysikus in Barmen, verwandt mit Else Lasker-Schüler und Nobelpreisträger der Physik, Prof. Dr. Gustav Hertz.
- Großvater Hugo Salomon: Reserve-Leutnant beim 25. und 28. Infanterie-Regiment der 2. Rheinischen Infanterie-Division (was damals eine ganz besondere Auszeichnung für einen Juden gewesen sei); später als Fabrikbesitzer in Berlin zum Königl. Preußischen Handelsrichter der Industrie- und Handelskammer ernannt; sowie dessen Mutter, Johanna Marx aus Aachen, mit der Familie von Karl Marx in Trier verwandt.
- Onkel Dr. Fritz Salomon: Leutnant der Reserve im Hohenzollerschen Fuß-Attilerie-Regiment 24, von Beruf: Rechtsanwalt und Notar.

Das mit Ernst-Günther Salomon geführte Interview gibt jedoch nicht nur Aufschlüsse über die Familie und das Leben der Salomons in Berlin, sondern ist vor allem ein lebendiger autobiographischer Bericht über Erlebnisse und Erinnerungen, die sich auf fast 80 Jahre

Zeitgeschichte erstrecken. Um diese Erlebnisse und Erinnerungen 'zwischen den Welten' so authentisch wie möglich wiederzugeben, soll Ernie Salomon hier vor allem selbst zu Wort kommen. Dazu ist sein Lebensbericht in Abstimmung mit ihm redaktionell bearbeitet und in folgende, weitestmöglich chronologisch geordnete Kapitel zusammengefaßt:

1. Die Familie der Eltern: deutscher als die Deutschen
2. Erinnerungen an das 'Dritte Reich'
3. Ein 'neues Leben' in Australien: die Kriegsjahre
4. Die berufliche Karriere: vom 'Wurstladen' zum 'Exportmanager'
5. Als 'Deutscher' in Australien
6. Opfer und Überlebender des Holocaust
7. Rückblicke auf 'Nachkriegs-Deutschland'

I. Die Familie der Eltern: deutscher als die Deutschen

"Meine unmittelbaren Vorfahren waren - wie damals viele jüdische Familien in Deutschland - im Grunde deutscher als die Deutschen; sie sonnten sich geradezu in ihrem Deutschtum. So wurde, wenn wir im Urlaub an der See einen Strandkorb mieteten, - wie damals üblich - eine Fahne hochgezogen; die unsere war selbstverständlich immer 'Schwarz-Weiß-Rot'.

Diese patriotische Einstellung zeigte sich ganz besonders zu Beginn des Ersten Weltkriegs. Damals hat mein Vater sogar sein Studium an der Universität unterbrochen, um möglichst schnell an die Front zu kommen. Da er schon vorher als einjährig Freiwilliger beim 4. Garde-Infanterie-Regiment in Berlin gedient hatte, wurde er nun zunächst zum Offizier-Stellvertreter befördert und dann unmittelbar an die Front geschickt. Auch der Vater meiner Mutter, Sanitätsrat Dr. Max Mendelsohn, war als Stabsarzt der Reserve damals sehr darauf erpicht, - trotz seiner schon 54 Jahre - noch für Deutschland zu kämpfen. Er kam dann auch tatsächlich sofort an die Ostfront und hat sich dort offenbar so sehr bewährt, daß er bereits im September 1914 als große Auszeichnung das 'Eiserne Kreuz' erhielt. Die Wache am Brandenburger Tor - so erzählte er später immer voller Stolz - hätte sogar die Trommel rühren müssen, wenn er dort in Uniform vorbeigekommen sei. Und am Ende seiner Dienstzeit wurde er dann sogar zum General Oberarzt befördert. - Wegen dieser patriotischen Einstellung waren wir natürlich immer sehr stolz auf unsere Familie. Denn alle waren deutsch bis zum letzten Atemzug. Deshalb hatten wir natürlich auch darauf gehofft, als richtige Deutsche anerkannt zu werden - und nicht als Staatsbürger zweiter Klasse.

Christen jüdischer Herkunft

Meine Großeltern - sowohl mütterlicherseits als auch väterlicherseits - waren bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zum Christentum übergetreten. Doch obwohl also schon meine Eltern christlich getauft waren, galten wir später - nach Nazi-Gesetzen - weiterhin als jüdisch. Dabei hatten wir mit dem Judentum so gut wie überhaupt nichts mehr zu tun. Wir waren Christen und verstanden uns selbst ausschließlich als Deutsche. Meine Mutter war Lutheranerin und in diesem Sinne sehr religiös; und auch mein Vater war streng christlich erzogen, ging regelmäßig mit uns in die Kirche zum Gottesdienst und setzte sich zu diesem Anlaß - wie damals in den sogenannten 'gut bürgerlichen Kreisen' üblich - sogar einen schwarzen Zylinderhut auf.

Nur unser Name 'Salomon' verriet eigentlich noch unsere jüdische Herkunft, und das war uns gelegentlich auch durchaus peinlich. Doch wenn jemand sagte: 'Salomon ist doch ein Judename', dann haben wir einfach geantwortet: 'Jesus hatte auch 'nen Judennamen'; und damit war die Angelegenheit in der Regel erledigt. Außerdem wollte mein Vater unseren Familiennamen auch nie ändern, wie dies andere getan haben. Seine Meinung war: " Wir kommen aus einer guten deutschen Familie jüdischer Herkunft. Den Namen zu ändern, ist ein Verrat an unseren Vorvätern. Aus diesem Grunde ändern wir unseren Namen nicht; und ich möchte auch nicht, daß ihr diesen Namen ändert." - Später war er dann anderer Ansicht, aber dann war es schon zu spät.

Zuhause in Berlin

Unsere Familie wohnte die meiste Zeit in Berlin-Zehlendorf, Ahornstraße 18. Sofort nach Ende des Ersten Weltkrieges hatte mein Vater dort versucht, eine Anwaltspraxis aufzumachen. Da er jedoch sein Jurastudium wegen des Krieges nicht abgeschlossen hatte, mußte er zunächst sein zweites Staatsexamen nachholen. Um neben dem Studiums auch noch den Lebensunterhalt für unsere 5-köpfige Familie zu verdienen, gab er zugleich 'Nachhilfestunden' für Jura-Studenten in den Anfangssemestern. Denn, obwohl meine Großeltern ursprünglich keineswegs zu den armen Leuten zählten, waren sie inzwischen doch regelrecht verarmt, weil sie aus lauter Patriotismus fast alle ihre Wertsachen veräußert hatten, um 'Kriegsanleihen' zu kaufen. Diese Kriegsanleihen verloren jedoch während der Nachkriegsinflation immer weiter an Wert, so daß meine Großeltern dadurch praktisch ihr ganzes Vermögen verloren haben. Wir waren daher damals absolut nicht in der Lage, große Sprünge zu machen.

Hinzu kam, daß die Ehe meiner Eltern nicht gerade glücklich war. Die Erlebnisse während des Krieges hatten meinen Vater sehr geprägt und verändert; und auch die Freude der damals jungen Braut, sich mit einem Offizier zu verheiraten, war nach dem Krieg schnell dem enttäuschenden Alltag gewichen. So stellte sich für meine Eltern sehr bald heraus, daß sie nicht mehr das waren, was sie mal geglaubt hatten zu sein. Ihre Scheidung im Jahre 1922 war für uns Kinder natürlich sehr schmerzlich, zumal ich selbst damals ja gerade erst 5 Jahre alt war.

Meine Mutter heiratete jedoch schon ein Jahr später wieder und zwar einen Herrn, der damals auch gerade erst sein Jura-Studium abgeschlossen hatte: Heinz Golzen; und außerdem ebenfalls Berliner, Christ jüdischer Herkunft' und aus sehr patriotischen Familie, der als 17jähriger 1914 sein Abitur nur deshalb als 'Notexamen' abgelegt hatte, um möglichst schnell an die Front zu kommen. Er hatte sich dazu beim 'Zweiten Garderegiment zu Fuß' in Potsdam gemeldet und war dort der damals jüngste deutsche Unteroffizier. Dennoch: Offizier konnte er in diesem Garderegiment - aufgrund der bereits in der deutschen Armee vorhandenen Einstellung - wegen seiner jüdischen Herkunft - nicht werden. Diese Diskriminierung hat ihn sehr verletzt. Im übrigen hatte er an der 'Westfront' tapfer für Deutschland gekämpft, war mehrfach verwundet worden, hatte einen Arm verloren, hatte dafür das 'Silberne Verwundeten-Abzeichen' und das 'Frontkämpfer-Kreuz' erhalten und war für seine Tapferkeit schon im Alter von 18 Jahren mit dem 'Eisernen Kreuz' 1. und 2. Klasse ausgezeichnet worden.²

Meine Eltern hatten bei ihrer Scheidung die Vereinbarung getroffen, daß ihre beiden älteren Söhne, also Gerd und ich, beim Vater wohnen sollten, Horst dagegen, der damals ja erst zwei Jahre alt war, bei unserer Mutter als Mitglied der Golzen-Familie. Außerdem war vereinbart worden, daß wir Kinder uns weiterhin regelmäßig besuchen und sogar gemeinsam in Ferien fahren sollten.

Nach der Scheidung hat auch mein Vater - inzwischen Rechtsanwalt und Notar geworden - sehr bald wieder geheiratet. Seine zweite Frau, Margarete Weber, war wie man damals sagte 'rein arisch' und im übrigen eine wunderschöne, gut aussehende und kulturell sehr interessierte Dame mit einer tollen Altstimme, mit der sie zwar nicht in der Oper aber immerhin in Kirchenchören sang. Mein Vater sonnte sich geradezu in der Schönheit seiner Frau und empfand es daher für

² 1934 aufgrund des 'Gesetzes zur Wiederherstellung des deutschen Berufsbeamtentums' von seinem damaligen Posten als Landgerichtsrat abgesetzt; 1939 Flucht nach England; 1948 - obwohl durch die Nazi-Zeit ein innerlich 'gebrochener Mann' - wieder als Landgerichtsrat in Karlsruhe eingestellt und als Vorsitzender der 'Wiedergutmachungskammer' tätig (s. G. Golzen 1992, S.23)

selbstverständlich, daß auch wir Kinder unserer 'Stiefmutter' gegenüber ähnliche Gefühle haben mußten. Sie hatte jedoch aus ihrer ersten Ehe mit dem Veterinär-Offizier Dr. Stellmacher einen eigenen Sohn Günther. Mein Bruder Gerd und ich merkten sehr bald, daß wir sehr viel weniger Liebe von unserer Stiefmutter als dieser Günther. Aber wir haben uns nicht getraut, unsere Stiefmutter dafür zu kritisieren, da uns immer wieder eingebleut wurde, wie dankbar wir sein mußten, daß sie uns überhaupt akzeptiert hätte.

Als weitere Verwandte gab es noch die Tante 'Susi'. Offiziell hieß sie allerdings Susanne Hesse, geb. Mendelsohn. Sie war, 1901 ebenfalls in Berlin geboren, die einzige Schwester meiner Mutter, bildhübsch und herzengut. Sie war der Augapfel ihrer Eltern und liebte diese ihrerseits über alles. Sie haßte die Schule, hatte entsprechend schlechte Zensuren und war dennoch bei Lehrern und Schülern immer beliebt. Meine Mutter teilte die besondere Zuneigung der Eltern gegenüber dieser Susi nicht, weil sie - wie meine Mutter meinte - dadurch nur noch mehr verzogen würde und sich Fleiß, Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein auf diese Weise nicht entwickeln könnten. - Und tatsächlich blieb Tante Susi ihr ganzes Leben über ein großes Kind. Dafür hatte sie jedoch schon recht früh in ihrer Jugend viele Verehrer, ging gern zu Bällen und Gesellschaften - bis sie sich dann schon 1923 mit Hans Hesse, einem ihrer früheren Spielkameraden und nun Student der Architektur an der Technischen Hochschule von Berlin, verlobte. Zwei Jahre später wurde dann ihre große Hochzeit gefeiert; und von da an war nun selbst meine Mutter stolz auf ihre 'Kleine Schwester'.

Mitglied im 'Jungdeutschen Orden'

1922 wurde ich in die Volksschule Berlin Mommsenstraße eingeschult. Doch weder in dieser Volksschule, noch auf den beiden Real-Gymnasien in Berlin Zehlendorf und Berlin-Tempelhof, die ich später besuchte, hatte ich damals irgendwelche Schwierigkeiten mit meiner jüdischen Abstammung. Es kümmerte sich einfach niemand darum, ob ich nun jüdisch, evangelisch oder katholisch war. Das spielte praktisch einfach überhaupt keine Rolle.

So wurde ich 1930 - ich war gerade 14 Jahre alt - sogar vom 'Jungdeutschen Orden', einem 'nationalen Wehrverband' der völkischen Jugendbewegung, wie das damals hieß, eingeladen beizutreten; was ich auch tat, und zwar mit Begeisterung. Wir machten Geländespiele, sprachen vom 'deutschen Wehrgeist im feldgrauen Kleid' und klopfen die vielen anderen deutschen Sprüche, die damals so üblich waren. Und zwei Jahre später - also noch vor der 'Machtergreifung' Hitlers - wurde ich dann als Mitglied des 'Jungdeutschen Ordens' dazu ausersehen, dem Reichspräsidenten

Hindenburg zu seinem 85. Geburtstag einen Blumenstrauß zu überreichen; worauf ich natürlich wirklich mächtig stolz war.

Im gleichen Jahr zogen wir auch um in eine Mietwohnung in der Königsgräzer Str.75/76 am Halleschen Tor, in der mein Vater auch seine Anwaltspraxis hatte. Ich ging dort auf's Friedrich Realgymnasium. Die meisten Mitschüler waren 'echte Berliner' aus dem Bezirk Tempelhof und Umgebung, unter denen ich mich enorm wohlfühlt habe. Aber da ich keinen Berliner Jargon sprach (wat ik natürlich ooch kann, wenn ik dat will), fiel ich unter meinen Schulkameraden natürlich etwas auf. Aber ansonsten hatte ich damals viele Freunde, die mich in ihre Familien einluden und die auch zu uns nach Hause kamen, wo sie sich dann immer zu ihrem besten Benehmen verpflichtet fühlten. Denn irgendwie gehörten wir wohl doch nicht zur selben sozialen Schicht. Auch meinen Lehrern fiel natürlich auf, daß ich mich besonders gut mündlich und schriftlich auszudrücken verstand, so daß meine Aufsätze in der Klasse oft vorgelesen wurden, weil sie angeblich so gut waren. Das 'Hallesche Tor' war eben nicht Berlin-Zehlendorf, wo die meisten Bewohner preußische Beamte und Führungsoffiziere waren. Dennoch habe ich mich dort viel mehr zuhause gefühlt als unter den Leuten in Zehlendorf, wo ich vorzuspielen hatte, daß ich etwas bin, was ich dann ihres Erachtens doch nicht war: ein richtiger Deutscher.

2. Erinnerungen an das 'Dritte Reich'

Und dann kam der 30. Januar 1933: die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler. Voller Erwartung eilte ich zur Wilhelmstraße und sah, wie die SA mit Fackeln und Musik vorbeimarschierte, sah Hindenburg am Fenster stehen, sah Hitler, der die Massen begrüßte, - und erlebte den "sinnlosen Taumel der Begeisterung", wie das - ich glaube, Goebbels - einmal genannt hat. Natürlich waren auch wir begeistert, denn wir waren ja national erzogen und hielten daher das "Dritte Reich" für die logische Weiterentwicklung der deutschen Nation.

Der Anfang: 'Judenboykott' und 'Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums'

Doch schon 2 Monate später, am 1. April 1933, kam es zum sogenannten "Judenboykott" mit besonderen Aktionen gegen jüdische Ärzte und Juristen, in deren Folge u.a. fast alle Schilder von Ärzten, jüdischen Rechtsanwälten und Geschäften mit dem Wort "Jude" beschmiert wurden.

Uns persönlich war allerdings zunächst noch nichts passiert. Aber schon allein die Vorstellung, daß meine Schulkameraden, die mich manchmal nach Hause begleiteten, nun vor unserer Wohnung ein Schild mit der Aufschrift "Jude" entdeckt hätten, war furchtbar. Damals war ich in der Obertertia und der Gedanke, ich könnte ein Jude sein, war bei meinen Klassenkameraden gar nicht erst

aufgekommen; schließlich nahm ich ja - wie alle anderen - am Unterricht in evangelischer Religion teil.

Nur eine Woche später, am 7. April 1933, kam es jedoch schon zu weiteren Diskriminierungen der Juden durch ein Gesetz 'zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums'; mit Berufsverboten gegen Beamte marxistischer Gesinnung und/oder jüdischer Herkunft; allerdings noch mit Sonderregelungen für jüdische 'Frontkämpfer' des Ersten Weltkrieges.

Danach war mein Vater zwar vorerst noch weiterhin als Rechtsanwalt tätig, aber seine Mandanten befürchteten bereits, daß sie ihre Prozesse aufgrund der Tatsache, daß mein Vater anscheinend jüdischer Herkunft war, verlieren könnten. Obwohl sie ihn also nicht sogleich selbst boykottierten, so gingen sie doch zumindest mit neuen Streitfällen zu anderen Rechtsanwälten. Viele wollten auch einfach nicht, daß sie dabei gesehen würden, wie sie zu einem Rechtsanwalt jüdischer Herkunft gehen. Einige von ihnen haben sogar versucht, das meinem Vater zu erklären und sich für ihr Verhalten ihm gegenüber entschuldigt. Jedenfalls ging die Praxis meines Vaters daher schon bald immer weiter zurück, so daß er in seinem zynischen Humor meinte: "Mein Sprechzimmer ist eben ein Wartezimmer: ich warte auf Mandanten." Da aber mein Vater andererseits auch nicht jüdisch im herkömmlichen Sinne war, hatte er natürlich auch keine jüdischen Mandanten. Er saß also - wie man so sagt - zwischen zwei Stühlen. Dennoch war er ab 1934/35 de facto nur noch für Juden zuständig und in Ausübung seines Berufes auch rechtlich sehr eingeschränkt; denn man hatte ihm mitgeteilt, daß 'Aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Reichsberufsbeamtentums' seine 'Zulassung zum Amtsgericht 123 Berlin mit sofortiger Wirkung entzogen' worden sei. Unterschrift: Freisler, Justizoberinspektor³.

Politischer Opportunismus

Wie die Nazis damals Erfolg hatten, zeigt sich auch am Fall meiner Tante 'Susi'. Denn nach ihrer Hochzeit war das junge Paar schon sehr bald nach Breslau gezogen, wo ihr Mann, Hans Hesse, gemeinsam mit seinem ehemaligen Studienkamerad Buchwald ein Architekturbüro eröffnete. Doch die Firma ging während der Welt-Wirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre nur sehr langsam voran. Herr Buchwald trat daher der NSDAP bei und wurde später sogar Standarten-Führer der SA. Nach der "Machtübernahme" Hitlers ging es dann mit der Firma auch tatsächlich zunächst enorm bergauf; doch schon bald gab es wegen der Tante Susi wieder neue - diesmal ernsthafte politische - Schwierigkeiten; denn Tante Susi war, obgleich christlichen Glaubens - wie wir alle - "nicht arisch" und daher wurden die großen Aufträge seitens der Regierung einfach nicht länger erteilt. Herr Buchwald drängte daraufhin den Hans, sich scheiden zu lassen; der aber weigerte sich zunächst, zumal sein Vater, ehemaliger Generalmajor und Träger des Ordens 'Pour le Mérite', eine Scheidung

³ Dabei wurde dem Rechtsanwalt und Notar Dr. Ernst Salomon in Kleinmachnow noch am 25. Juni 1935 (!) vom Landrat des Kreises Teltow zur Erinnerung an den Weltkrieg das vom Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg gestiftete "Ehrenkreuz für Frontkämpfer" verliehen.

entschieden ablehnte. - Bis 1940, dann gab auch Hans Hesse dem politischen Druck der Nazis nach und trennte sich von seiner Frau Susi.

Erst 'freiwilliger Arbeitsdienst', dann Lehrling in 'jüdisch-versippter' Firma

Im April 1934 habe ich die Schule - ein Jahr vor dem Abitur - verlassen, da mir damals schon klar wurde, daß mir das Abitur nur noch wenig nützen würde und daß es sinnvoller war, einen praktischen Beruf zu erlernen, um bessere Chancen zu haben, ins Ausland zu gehen. Um jedoch zunächst einmal Zeit zu gewinnen, trat ich dann am 20. April 1934 - was man heute ja kaum noch glauben kann - dem 'freiwilligen Arbeitsdienst' bei, der dann später, Mitte 1935, zum 'Reichsarbeitsdienst' wurde, einer staatlichen, nationalsozialistisch beeinflussten Einrichtung, durch die alle, die über 18 Jahre alt waren, zu einem sechsmonatigen Arbeitseinsatz mit militärisch organisiertem Lagerleben als 'Ehrendienst am Deutschen Volk' verpflichtet wurden.⁴ Als man mich dort jedoch aufgrund meines Namen routinemäßig fragte, ob ich etwa Jude sei, sagte ich natürlich: "Nein", weil ich ja nun auch wirklich keiner war. Jedenfalls wurde ich nun ein freiwilliger Arbeitsmann im Arbeitsdienst. "Wer unter diesem Zeichen diente, hat bewiesen, daß er bereit ist, zu wirken für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes". So hieß der Spruch auf unserem Ausweis - unter Symbolen von Ähren, Spaten und Hakenkreuz. Ich hatte zwar schon nach 6 Monaten meiner Arbeitsdienstpflicht genügt, doch hatte es mir so gut gefallen, daß ich trotz des geringen Lohns von 25 Pfennigen am Tag noch ein weiteres halbes Jahr angehängt habe. Aufgrund der Tatsache, daß ich eine höhere Schulbildung hatte, hätte ich später eventuell sogar befördert werden können. Doch obwohl ich dazu 1935 noch zu jung war, durfte ich doch zumindest schon mal Posten übernehmen, die mir Freude machten, wie z.B. den des Wachhabenden; und ich glaube, daß es kaum einen anderen Arbeitsmann gab, der den Spaten mit größerer Freude und Korrektheit geschlagen hat, als ich.

Doch dann, als ich dann 1935 aus dem Arbeitsdienst entlassen wurde und auf die Universität gehen wollte, mußte ich erkennen, daß ich - nachdem die "Nürnberger Gesetze" erlassen worden waren - nun nicht einmal mehr studieren durfte.⁵ Andererseits wollte ich auch nicht zu Hause herumsitzen und nichts tun. Die Lösung des Problems bot ein Freund meines Vaters, ein Herr Lehmann, der Vertreter einer Hutlederfabrik war und außerdem seine eigene kleine Werkstatt zur Herstellung von Hüten in der Flensburger Straße besaß. Bei ihm durfte ich dann als Lehrling anfangen. Natürlich war das keine Lebensaufgabe für mich; aber da ich inzwischen bereits 18 Jahre alt geworden war,

⁴Das Gesetz über den Reichsarbeitsdienst (RAD) vom 26.06.1935 legte eine halbjährige Arbeitsdienstpflicht für alle Personen im Alter von 18-25 Jahren fest. Zunächst war vorher ein freiwilliger Arbeitsdienst (FAD) organisiert worden. Näheres zum Reichsarbeitsdienst siehe: Kammer/Bartsch 1992, S.158f

⁵Bei den sogenannten 'Nürnberger Gesetzen', die am 15.9.1935 in Kraft traten, handelt es sich (a) um das 'Reichsbürgergesetz', nach dem nun nur noch Staatsbürger deutschen und artverwandten Blutes Reichsbürger sein konnten, und (b) um das 'Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre', das unter anderem vor allem die 'Eheschließung zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen und artverwandten Blutes' verbot. E.-G.Salomon bezieht sich also offenbar auf Auswirkungen des Reichsbürgergesetzes; einen 'numerus clausus für jüdische Studenten und Schüler' gab es allerdings schon seit dem 25.4.1933 (siehe W.Benz 1981, S.739)

mußte ich wenigstens nicht mehr zur Berufsschule gehen, sondern konnte meine Lehrlingsprüfung vor der Industrie- und Handelskammer ablegen, ohne vorher überhaupt eine entsprechende Berufsausbildung gehabt zu haben.

Natürlich war auch diese Firma 'jüdisch versippt', wie das damals hieß; d.h. auch Herr Lehmann war nicht arisch im Sinne der damaligen Gesetze, sondern - genau wie wir - Christ jüdischer Herkunft. Er war ein sehr gütiger und doch zugleich auch strenger Meister; und da er nicht gerade großzügig war, bekam ich nur ein minimales Lehrlingsgehalt. Aber als ich dann meine Prüfung abgelegt hatte, behielt er mich und mein Monatsgehalt stieg von 20 Mark auf 120 Mark. Das war zwar nicht genug, um große Sprünge zu machen, aber man kam damit durch. Insgesamt war ich 2,5 Jahre kaufmännischer Angestellter bei dieser Firma; bis zu meiner 'Auswanderung'. Meine Aufgabe bestand vor allem darin, zu Konsulaten zu gehen, um Visa zu besorgen, damit mein Chef Geschäftsreisen nach Frankreich machen konnte.

Inzwischen war ich von zu Hause ausgezogen und hatte mir gemeinsam mit meinem Bruder Gerd in der Nähe des Kurfürstendamms ein möbliertes Zimmer gemietet. Doch Gerd, der den Beruf des Mechanikers ergriffen hatte und sah, daß es für ihn in Deutschland keine Zukunft gab, wollte natürlich so schnell wie möglich raus. Und tatsächlich bekam er dann auch durch unseren Onkel Fritz, einem Bruder meines Vaters, der schon damals nach Italien geflüchtet war, eine Lehrstelle bei einer Firma in Mailand. Unsere damalige Berliner Zimmerwirtin, eine Kinderärztin jüdischer Herkunft, die bis dahin 50 Mark für unser gemeinsames Zimmer genommen hatte, meinte, daß ich, 'wo ich doch nun nur noch einer sei', nun auch nur 25 Mark für das Zimmer zu zahlen hätte. Dennoch: Ich vermisse Gerd sehr, denn wir haben uns immer gut verstanden.

Erinnerungen an die "Reichskristallnacht"

Dann kam der "große Tag", der 9. November 1938, mit der sogenannten "Reichskristallnacht". Aus irgendeinem fadenscheinigen Grund hatte man meinen Chef an diesem Tag ins KZ Oranienburg gebracht; als einen von rund 30.000 deutschen Juden, die damals z.Z. der 'Kristallnacht' in Konzentrationslager kamen. Dabei war Herr Lehmann deutscher Offizier im 1. Weltkrieg gewesen und inzwischen bereits über 50 Jahre alt.

Ich hatte mich zwar schon vor der 'Kristallnacht' mit dem Gedanken befaßt, auszuwandern, aber die Frage war: "Wohin?". Geld hatte ich nicht, Beziehungen hatte ich auch keine und neue Beziehungen anzuknüpfen, war sehr schwer. Ich hatte daher zu einer Vereinigung Kontakt aufgenommen, die "Reichsverband nicht-arischer Christen" hieß und sich später, als die Bezeichnung 'Reichsverband' von den Nazis verboten wurde, in "Paulusbund" umbenannt hatte. Dort erhielt ich die Adresse von einem Pastor Grüber, ein - wie sich später herausstellte - Heiliger im wahrsten Sinne des Wortes, der für die Arbeit, die er für sogenannte 'nicht-arische Christen' lei-

stete, am Ende sogar ins Konzentrationslager kam. Dieser Pastor Grüber hatte mir geschrieben, daß in Australien ein Hilfsverein der lutherischen Kirche gegründet worden sei, um christliche Einwanderer jüdischer Herkunft aufzunehmen. Der Generalpräses dieser lutherisch-evangelischen Kirche in Australien war damals ein Pastor Dr. Stolz.

In der Nacht vom 9. zum 10. November hörte ich jedoch plötzlich Krawall in der Straße und daß Schaufenster in Stücke geschlagen wurden, vor allem auf dem Kurfürstendamm, wo es damals viele gediegene jüdische Geschäfte gab. Ich ging daher runter, um zu sehen, was da eigentlich los war. Sofort hatte ich das Gefühl, der liebe Gott stünde auf meiner Seite und eine innere Stimme sagte mir: "Geh nicht nach Hause, bleib auf der Straße, denn dort bist du sicherer!" Schließlich wollte ich mich - so kurz vor meiner Ausreise - nicht auch noch verhaften lassen. So lief ich also mit einer Meute von Menschen durch die Straßen, die immer wieder brüllten: "Juden raus! Deutschland erwache! Juda verrecke!" Bis plötzlich ein höherer Offizier der Wehrmacht mit seiner Frau die Straße entlang kam. Er schüttelte den Kopf und sagte mit lauter Stimme: "Eine Schande, was hier geschieht!" Das hörte irgendein Lausejunge und rief: "Wat, Du nimmst die Juden noch in Schutz?!" Daraufhin wandte sich der Offizier an einen Unteroffizier, der ebenfalls gerade hinzukam, und bat diesen, er möge seine Frau nach Hause bringen. Dann drehte er sich zu dem Mann, der ihn beleidigt hatte und sagte: "Jetzt stehe ich Ihnen zur Verfügung". Aber nichts geschah. Keiner nahm den Lausejungen in Schutz und keiner äußerte sich für den Offizier. Dennoch gab es wohl keinen, der den Offizier nicht für seine Zivilcourage respektiert hätte.

Die Ausreise nach Australien - ein Abschied für immer

Nach der 'Kristallnacht' kam ich gegen 10 Uhr morgens nach Hause. Eigentlich wollte ich damals gleich ins Büro gehen, aber aufgrund der Tatsache, daß ich die ganze Nacht auf der Straße verbracht hatte, ging ich erst später dorthin. In meiner Wohnung fand ich daher schon am Morgen zu meiner großen Überraschung einen Brief vom Auswanderungsbüro in der Meineckestraße 10, in der Nähe des Kurfürstendamm. Darin stand, daß auf Wunsch von Pastor Grüber für mich ein Schiff bereit stehe, und zwar die "BREMEN" vom Norddeutschen Lloyd. Voraussetzung sei jedoch, daß ich 50 engl. Pfund oder den Gegenwert in einer anderen Währung aufbringen könnte, als sogenanntes 'Vorzeigegeld' für Australien, damit die dortigen Behörden sehen könnten, daß ich ihnen nicht zur Last fallen würde. Ansonsten sei gerade eine Stelle auf einer Farm für mich freigeworden. Aber ich hatte natürlich keine 50 Pfund und auch keinen "Gegenwert"; denn was hier von mir erwartet wurde, war damals ein kleines Vermögen. Doch als ich dann in unsere Firma kam, sagte der Prokurist - mein Chef war ja während der Nacht abgeführt worden: "Wir bezahlen die Reise!" Und da ich natürlich auch noch etwas Taschengeld haben müsse, wolle man mir zusätzlich noch ein Monatsgehalt ausbezahlen. Das waren insgesamt 620,- Mark: 120 Mark Monatsgehalt und etwa 500 Mark als "Gegenwert" für die 50 engl. Pfund.

Außerdem mußte ich mir noch einen Reisepaß abholen, in dem ein großes 'J' für 'Jude' eingestempelt war. Als ich bei dem entsprechenden Amt ankam, standen die Leute dort schon Schlange. Ich war also offenbar nicht der Einzige, der zu dieser Zeit Deutschland verlassen wollte. Dann wurden wir nach und nach mit Namen aufgerufen. Aber sie riefen nicht 'Herr Salomon', sondern nur 'Jude Salomon'. Und vor mir stand ein mieser kleiner Angestellter, der die Leute wie die letzten Menschen behandelte, vor dem alle stramm stehen und laut sprechen mußten, wenn sie etwas gefragt wurden. - Aber am Ende bekam ich doch wenigstens meinen Paß.

Da ich sonst kaum weitere Reise-Vorbereitungen treffen mußte und außer einem legeren Anzug eigentlich nichts besaß, weil ich meine beiden guten Anzüge in eine chemische Reinigung gebracht hatte, die einem Juden gehörte, dessen Geschäft in der Nacht kaputtgeschlagen worden war, konnte ich noch am selben Tag einen Zug nach Bremen nehmen. - Es war der 10. November 1938.

Natürlich habe ich auch sofort meinen Vater angerufen und ihm mitgeteilt, daß ich nun endlich nach Australien ausreisen könne: „Und zwar noch heute. Der Zug nach Bremen geht bereits um 5 Uhr nachmittags“. Daraufhin kam mein Vater mit meiner Großmutter Harriette natürlich sogleich zum Bahnhof. Dort habe ich dann meinen Vater zum ersten Mal weinen gesehen, obwohl er doch sonst immer durch und durch ein preußischer Offizier gewesen war und uns auch dementsprechend behandelt hatte. Doch nun sprach er seinen Segen: "Gott segne und behüte Dich, mein Sohn, er sei Dir gnädig und schenke Dir Frieden!" - Es war - wie sich später herausstellen sollte - ein Abschied für immer.

Als ich dann - nach einer mit schier endlos erscheinenden Zugfahrt - endlich in Bremen ankam, mußte ich natürlich - wie alle anderen - zuerst einmal durch die Zoll- und Paßkontrolle, ehe ich auf's Schiff durfte. Dabei wurde unser Gepäck nach Devisen durchsucht. Aber ich hatte ja nur 'leichtes Gepäck'. Das einzige, was den Zollbeamten interessierte, war daher ein kleines 'Neues Testament', das ich einmal von Pastor Grüber bekommen hatte und in das er einen Segensspruch geschrieben hatte. Der Beamte blätterte es durch und schüttelte es, als ob da vielleicht doch noch Pfund-Noten herausfallen könnten. Dann drückte er meine Hand und sagte: "Es tut mir leid, daß ich diese dienstliche Pflicht habe. Ich wünsche Ihnen alles Gute und wenn Sie an Ihre Heimat eines Tages zurückdenken, dann hoffe ich, daß Sie diese Angelegenheit vergessen haben. Denn diese 'Typen', womit er offensichtlich die Nazis meinte, „haben keine Zukunft, Sie aber haben bestimmt eine Zukunft!“.

Dann kam ich auf's Schiff und im selben Moment war der ganze Nazi-Spuk vorbei. Es war - glaube ich - der 12. November 1938. Auf dem Schiff gab es nur ungefähr 30 Passagiere: einige jüdische Flüchtlinge und deutsche Geschäftsleute, die nach Übersee reisen mußten. Der Kapitän aß mit uns gemeinsam am Tisch, der Erste Offizier flirtete mit einer unserer Damen und die Stewards waren

von ganz herausragender Höflichkeit. Sie bedienten uns, als wären wir aus der Ersten Klasse. Man hätte auch auf einem internationalen Dampfer nicht besser behandelt werden können als auf diesem deutschen Schiff. Dabei war diese "Bremen" nur ein Frachtschiff von etwa 8000 t, das außerdem auch Passagiere mitnahm. Unsere Reise ging durch den 'Englischen Kanal', an den Kanarischen Inseln vorbei nach Südafrika und von dort nach West-Australien.- Alles nonstop.

3. Ein 'neues Leben' in Australien: die Kriegsjahre

Die Schiffsreise nach Australien dauerte ca 6 Wochen. Adelaide war der erste Hafen, den wir anliefen. Es war der 28. Dezember 1938. Der Präses der evangelisch-lutherischen Kirche, Pastor Stolz, hieß uns herzlich willkommen. Außerdem war dort noch ein deutscher Pastor Mützelfeld, bei dem ich zunächst für zwei Tage untergebracht wurde, 'ein liebenswürdiger und freundlicher Herr, treu deutsch und Anti-Nazi, der bereits 1934 wegen der jüdischen Herkunft seiner Frau Hitler-Deutschland verlassen hatte.

Auf einer Farm in Süd-Australien

Zwei Tage später kam dann Herbert Schilling, mein zukünftiger Chef von der Farm, auf der ich arbeiten sollte, um mich abzuholen. Er war deutscher Altlutheraner und puritanisch im wahrsten Sinne des Wortes.⁶ Irgendwelche menschlichen Freuden waren ihm offenbar völlig fremd; im Gegenteil, wenn jemand ins Kino gehen wollte, dann hielt er das schon für ein Vergehen. Jedes Buch außer der Bibel war inakzeptabel und Pastoren waren seiner Meinung nach alle dumm, weil sie nicht gut Holz hacken könnten. Er war hart gegen sich selbst und natürlich auch gegen seine Leute, die für ihn arbeiteten. Ich war damals der einzige, den er als Hilfskraft auf seiner Farm hatte, obwohl ich ja von Farmarbeit überhaupt keine Ahnung hatte. - Außerdem war die Farm riesig groß, größer als alles, was ich bis dahin gesehen hatte; ungefähr 1200 Hektar - mit Schafen, Weizen und Gerste, mit Traktoren und allem was dazu gehört. Sie lag in Tippara auf der Halbinsel York, rund 90 Meilen (oder 140 km) nord-westlich von Adelaide. Frau Schilling war eine typische Farmersfrau und immer nett zu mir. Ihre Kinder waren noch relativ klein; das älteste 11, das jüngste etwa 3 Jahre alt. Ich selbst mußte in einer Garage wohnen und schlief auf einem Bett, das eigentlich nur aus einem Eisengestell bestand. Möbel gab es nicht, nur Kisten und eine Petroleumlampe; und nachts gaben sich die Ratten und Mäuse ein Stelldichein.

Schon am nächsten Morgen gegen 5 Uhr wurde ich abgeholt, um Holz zu hacken. Es waren großen Baumwurzeln, die ich mit der Axt spalten sollte, und da ich nicht wußte wie man das macht und ich auch nicht gewohnt war, solche schwere Arbeit zu verrichten, lief mir schon bald das Blut die

⁶ Diese deutschen Altlutheraner waren bereits um 1840 aus religiösen Gründen nach Südastralien ausgewandert, da sie von den 'Reformisten' unter den evangelischen Christen in Deutschland nicht geduldet wurden.

Hände herunter. Obgleich mein Chef mit dem Ergebnis meiner Arbeit offensichtlich nicht zufrieden war, hat ihm doch zumindest mein guter Wille und mein Fleiß imponiert. Familienanschluß hatte ich natürlich nicht, und es war auch schwierig für mich, andere Kontakte außerhalb der Farm zu finden, denn ich hatte ja kein Auto, ja nicht einmal ein Fahrrad. Das Einzige, was ich durfte, war am Sonntag zum Gottesdienst zu gehen. - Mein Lohn betrug 5 Schilling die Woche, bei freier Unterkunft und Verpflegung. Das Essen war allerdings sehr einfach: kaltes gekochtes Fleisch, meistens Hammelfleisch; Butter gab's nicht, nur selbstgekochte Marmelade. Auch Limonade oder Sodawasser gab es nicht, nur Wasser oder Tee. Zum Frühstück fand ich meinen Tee auf der Treppe, während der Chef mit seiner Frau und den Kindern im Hause frühstückte.

Von Pastor Mützelfeld hatte ich erfahren, daß auch mein Bruder Horst nach Australien kommen würde und daß man ihn jeden Tag erwarte; aber niemand konnte mir sagen, wann und wo. So kam es, daß Horst - als ich mal wieder wie üblich zur Kirche ging - im März 1939 plötzlich vor mir stand, hoch zu Roß, denn er war auf der Farm des Bruders meines Chefs untergekommen, ebenfalls eine alte Pionierfamilie deutscher Herkunft. Mein Chef und dessen Bruder hatten aller vorher genau besprochen: "Nimmst Du einen - nimm' ich auch einen."⁷

Ungefähr im Juni/Juli 1939 kam dann schließlich auch noch mein Bruder Gerd an. Daß Gerd aus Italien nach Australien kommen wollte, hatte ich zwar vorher schon durch Briefe erfahren, aber ich wußte wiederum nicht wo und wann. Doch auch er wurde - genau wie Horst und ich - auf eine Farm geschickt; und zwar zu einem Herrn Wurst, ebenfalls deutscher Herkunft und echter Alt-Lutheraner. Ich bat daher meinen Chef, beim nächsten Mal mit nach Adelaide fahren zu dürfen, um dort meinen Bruder wiederzusehen ;seit 1936 zum ersten mal.

Doch Gerd war nicht ganz so geduldig wie ich und fühlte sich schon bald auf der Farm nicht mehr wohl. Er versuchte daher schon ziemlich bald, irgendwie wegzukommen. Es gelang ihm schließlich auch, eine Stelle auf einer 'Mixedfarm' bei einer Familie Müller in der Nähe von Loxton zu bekommen; wo dann auch noch eine Stelle für mich frei war. Die hatten Schafe, Pferde, Kühe und Schweine und bauten auch noch Gemüse an. Wir haben Kartoffeln gesät und geerntet und statt mit einem Traktor haben wir mit 8 Pferden gepflügt. Auch der Horst ist von Schillings weggegangen und anschließend - mit Familienanschluß - auf einer Gemüsefarm im Barossa Valley untergekommen.

Inzwischen hatten wir auch Bekannte aus der Gegend und einer meinte: "Warum geht ihr nicht in die Fruchtpflücke? Dort könnt ihr für gutes Geld als 'Saisonarbeiter' Weintrauben pflücken: 4 Pfund und 10 Schilling (das waren damals rund 90 Reichsmark) pro Woche. Je mehr ihr macht, umso mehr verdient ihr." - So kamen wir - Anfang 1940 - in die Stadt Loxton, 200 km nordöstlich

⁷ Ausführlicherer Bericht über die von den Nazis erzwungene 'Odyssee' von Horst Salomon in: M.Brusten 1992,S.9ff

von Adelaide am Murray River und nahmen dort ein Zimmer bei den Gebrüdern Hoffmann, deutsch-jüdische Flüchtlinge aus Aurich in Oldenburg. Der eine, Hermann Hoffmann, war Schlachtermeister und hatte von einem Australier einen Metzger-Laden gekauft und diesen dann zusammen mit seinem Bruder recht erfolgreich geführt. Diese Hoffmanns waren 1 Jahr zuvor nach Australien gekommen und hatten einen jüdischen Freund, Bill Cohen, einen wahren "Hansdampf in allen Gassen", mitgebracht. Der sah aus wie ein Berber und war - weil er so stark war - sehr beliebt, denn so etwas imponiert den Australiern. Wir haben dort Weintrauben gepflückt und gutes Geld verdient; und da wir keine Familie zu ernähren hatten und auch für die Unterkunft nichts zahlen mußten, hatten wir dort von Januar bis März 1940 ein gutes Leben.

Nach Ende der Traubenernte fuhren wir dann auf gut Glück nach Adelaide und haben uns dort ein Zimmer gemietet. Per Zufall machte ich dann bei einer Geselligkeit die Bekanntschaft mit dem Sohn eines sehr hohen Beamten des Landesrechnungshofes von Süd-Australien, der sich sehr für unser Leben und unseren Werdegang interessierte und wissen wollte, wie er uns helfen könne, und mir dann die Gelegenheit zu einem Gespräch in einer Firma gab, die ursprünglich Springbrunnen gemacht hatte, nun aber - während des Krieges - 'Trainingsbomben' herstellte. Da man dort sogleich bereit war, mich einzustellen, habe ich auch von meinen beiden Brüdern gesprochen und gefragt, ob die eventuell auch kommen könnten? So kam es, daß wir schließlich alle Drei in dieser Munitionsfirma gearbeitet haben: Horst an einer automatischen Drehbank, Gerd an einer normalen Drehbank und ich als 'Farb-Spritzer'. Das war ungefähr im April 1940, kurz vor dem deutschen Angriff auf Frankreich.

Internierung als 'enemy alien'

Als dann die Engländer - und mit ihnen viele Australier - glaubten, daß der Krieg für die Alliierten verloren gehen könnte, kam es in Adelaide zu einer großen Welle von Ausländerfeindlichkeit, bei der viele Ausländer bei Nacht und Nebel aufgegriffen und in Internierungslager gesteckt wurden.⁸

⁸ Die ersten Internierungen von 'enemy aliens' in Australien hatte es schon gleich zu Beginn des Zweiten Weltkrieges gegeben. Darüber hinaus waren aufgrund der zum Schutz der 'Inneren Sicherheit' und zur Regelung des Umgangs mit 'verdächtigen Personen' erlassenen 'National Security Act 1939' alle Ausländer verpflichtet, sich bei der Polizei registrieren zu lassen, und in ihrer Freiheit eingeschränkt worden; der Besitz von Autos, Waffen, Booten, Kameras, Kurzwellensender und Telefonen war ihnen untersagt. Im März 1941 wurde dann die erste 'National Security Organization' Australiens eingerichtet, deren Aufgabe es u.a. war, alle Ausländer in Australien zu überprüfen, was u.U. auch ihre Internierung unter Bewachung durch die Armee einschloß. Im September 1942 wurde schließlich ein 'Alien Classification and Advisory Committee' geschaffen, dessen Aufgabe vor allem darin bestand, die Ausländer in Australien gemäß den 'National Security Regulations' vom Februar 1942 in verschiedene Kategorien einzuteilen: 'allied nationals', 'enemy aliens', 'neutral aliens' und 'refugee aliens', wobei die 'Aliens Tribunals', die eingerichtet wurden, um die 'Gefährlichkeit' einer Person zu beurteilen, durchaus zugeben mußten, daß unter den vorliegenden 'Verdachtsgründen' durchaus auch 'erroneous impressions' sein könnten. Aber selbst wenn alle diese Maßnahmen angesichts der vielfältigen Versuche Nazi-Deutschlands, im fernen Australien zumindest ideologisch Einfluß zu gewinnen, durchaus berechtigt erscheinen und aus australischer Sicht auch in erster Linie einer Beeinträchtigung seiner 'war efforts' vorbeugen sollten und nicht als Bestrafung der davon betroffenen Personen gedacht waren, so mußten sie

Vor allem natürlich Deutsche und Italiener. Unter ihnen auch Horst, der damals gerade 20 Jahre alt war. Doch die Internierung geschah ziemlich wahllos. So hatten wir z.B. einen Freund, der hieß Peter von Klemperer und war der Sohn eines Direktors der Dresdner Bank. Ihn hat man interniert wegen des "von"; denn "von" bedeutete für die Australier 'Junker' und Junker wurden sofort interniert. Ein anderer, der hatte auf Briefe an seine Eltern immer "Herrn Geheimrat ..." geschrieben; den hielten die Australier nun für ein Mitglied der "geheimen" Staatspolizei, und der wurde daher auch interniert. Selbst Pastor Zinnbauer wurde interniert; sein Vater war Jude, er selbst zunächst katholisch und dann evangelisch. Das war den Australiern zu 'wetterwendisch' und daher auch verdächtig. Warum allerdings Horst zwei Jahre lang interniert wurde, wissen wir bis heute nicht. Er war sogar zunächst in einem Lager für Nazis, d.h. in einem Lager, in dem z.B. deutsche hitlerbegeisterte Seeleute untergebracht waren. Es könnte sein, daß man Horst dort interniert hatte, weil er damals Hitlers Stimme - so zum Scherz- gut imitieren konnte und viele Passagen seiner Reden auswendig kannte. Vielleicht hat dies irgend jemand als 'pro-nazi' mißverstanden und Horst angezeigt.

Gerd und ich wurden jedenfalls nicht interniert; doch auch unsere Wege trennten sich bald. Denn während Gerd glaubte, er könne mit seinen Kenntnissen an der Drehbank in einer anderen Firma eine bessere Stellung bekommen, trug ich mich mit dem Gedanken, Soldat zu werden; schließlich wollte ich zum einen nicht zurückstehen, wenn alle unsere australischen Freunde zur Luftwaffe oder zur Armee eingezogen wurden, zum anderen wollte ich auch gegen die Propaganda gewisser Kreise angehen, die die Australier gegen uns Deutsche aufhetzten mit dem Argument: "Ihr Australier geht in die Fremde und verblutet, während diese Ausländer hier mit euren Mädchen herumsitzen". Nicht zuletzt aber wollte ich auch Soldat werden aufgrund unserer eigenen Familientradition und weil mir ganz klar war, daß ich eines der ersten Opfer dieser Nazis sein würde, falls der Krieg für die Alliierten verloren ginge. Um das zu vermeiden, wollte ich mich lieber mit der Waffe in der Hand verteidigen; gegen die Nazis - nicht gegen die Deutschen. - Aber ich wurde nicht angenommen, weil ich noch nicht "naturalisiert" war, d.h. weil ich noch kein australischer Staatsbürger war und immer noch als "feindlicher Ausländer" galt.

Vom australischen "Volkssturm" zum 'Labour-Corps'

Erst Ende 1941, als die Japaner in den Pazifik-Krieg eintraten und auf einmal jeder zur Verteidigung des Landes willkommen war, wurde schließlich auch ich genommen. So kam es, daß ich zuerst fast 2 Jahre lang im australischen "Volkssturm" gedient habe; oder genauer: im 'Voluntary Defence Corps' (VDC). Eigentlich war das nur ein 'Teilzeit-Job' mit Wehrübungen nach getaner Arbeit und an Wochenenden; und einer Ausbildung an Mörsern für den Notfall, falls die

doch vor allem die aus Nazi-Deutschland geflohenen Juden sehr bedrückten. Siehe zu den hier angerissenen politischen 'Hintergründen' vor allem: G.Kinne 1980

Japaner nach Australien kommen sollten. Für mich war das praktisch alles genau dasselbe wie früher im "Jungdeutschen Orden".

Im August 1943 wurde mir dann gesagt, daß ich aufgrund meiner guten Führung beim VDC auch in die australische Armee eintreten könnte. So wurde ich dann am 22. September 1943 Soldat bei der Heimattruppe und damit leider noch immer nicht bei den Australian Imperial Forces (AIF). Nach der Grundausbildung mit der Waffe wurde ich dann jedoch zu meiner großen Empörung sogar in ein 'Labour Corps' gesteckt. Dort trugen wir zwar auch die australische Uniform, waren aber immer noch Soldaten ohne Waffen. Ich aber wollte gerne in die AIF. Doch mein Kompanie-Chef meinte: "Sieh mal, Du bist Ausländer, offiziell sogar 'feindlicher Ausländer'. Die australischen Soldaten werden Dich daher niemals als Kameraden anerkennen; und obgleich Du befähigt wärest, eine Offizierskarriere einzuschlagen, wirst Du nicht mal Gefreiter werden." - Das hat mich damals sehr belastet.

Im Februar 1944 wurde ich dann jedoch zumindest schon mal umklassifiziert: von 'Enemy Alien' in 'Refugee Alien' und bekam dann - ein Jahr später - im März 1945 auch die Möglichkeit, in die Australian Imperial Force (AIF) einzutreten. Damit durfte ich nun endlich auch ein weißes Hutband tragen und weiße Gamaschen, und wenn man in dieser Uniform durch die Stadt ging, dann war man wer. Aber da ich nur 'basic-training' hatte, und deshalb noch einen weiteren Kursus belegen mußte, befürchtete ich schon, daß der Krieg vorüber sein könnte, bevor ich überhaupt an die Front kommen würde.

Wiederum ein Jahr später wurde ich dann - bis dahin 'staatenlos' - am 16. April 1945 (Datum des 'Certificate of Naturalization') endlich auch australischer Staatsbürger und hatte damit - nach dem Treueschwur gegenüber seiner Majestät, König George VI. - auch alle Rechte und Pflichten eines britischen Staatsangehörigen.

"Versuchskaninchen" im Kampf gegen die Malaria

Ich habe mich daraufhin sofort freiwillig zur Medical Research Unit (MRU) der australischen Armee in Cairns gemeldet, ganz im Norden von Queensland. Dort gab es ein Hospital, in dem Versuche gemacht wurden, um die Malaria zu bekämpfen, die den Australiern und allen Alliierten große Sorgen bereitete, denn sie war eine furchtbare Gefahr, vor allem in tropischen Gegenden. Damals gab es als Gegenmittel nur Atabrin. Davon bekamen die Leute dann immer eine grüne Hautfarbe, so daß sie aussahen wie der Tod auf Latschen, denn Atabrin hat die Infektion nicht verhindert, sondern nur unterdrückt. Das heißt, sobald sie aufgehört haben, das Medikament zu nehmen, brach die Malaria aus und die Leute wurden schwer krank und haben dann sehr oft ihren Heimaturlaub im Hospital verbringen müssen. Die australische Regierung war daher sehr daran

interessiert, daß hier Fortschritte gemacht würden, um diese furchtbare Krankheit zu verhindern. So kam es zu den Versuchen mit dem neuen Mittel Palodrin. Das war damals wirklich revolutionär und wir haben deutlich erkennen können, daß unser Beitrag als 'Versuchskaninchen' der australischen Armee nicht umsonst gewesen ist.

Als 'Versuchskaninchen' mußten wir unsere Hand in einen Käfig mit Glühbirne stecken und uns von Moskitos stechen lassen. Daraufhin wurden dann die meisten von uns krank, so auch ich; ich hatte sogar das, was man M.T. nennt, also den "malignant type" der Malaria, der tödlich sein kann. Auf der anderen Seite war diese Art der Malaria nicht "recurrent", d.h. sie wiederholte sich nicht Jahr für Jahr. Es war vielmehr ein einmaliger schwerer Fall, und - wenn sie auskuriert war -, war die Sache damit auch erledigt. Wir wurden also zuerst mit Malaria infiziert und haben anschließend Palodrin bekommen, um zu erproben, ob und wie es hilft. Dort war ich von Juni 1945 bis Februar 1946. - Zum Abschluß erhielten wir dann als Anerkennung für unseren Beitrag zur Bekämpfung der Malaria ein persönliches Schreiben vom Oberkommandierenden der australischen Armee mit Würdigung unseres Beitrages durch eine Meldung im 'großen Heeresbericht' sowie die Berechtigung, einen entsprechenden Orden zu tragen.

4. Die berufliche Karriere: vom 'Wurstladen' zum 'Exportmanager' der Fleischindustrie

Im September 1946 wurde ich aus dem Heer entlassen. Damals hätte ich zwar mit den australischen Besatzungstruppen noch nach Japan gehen können, da ich aber inzwischen schon 29 Jahre alt geworden war, dachte ich, daß ich nun mal was Vernünftiges mit meinem Leben anfangen müßte.- Aber was?! Einer meiner damaligen Freunde, Tom Gara, der mit mir im selben Zelt wohnte, war Ungar und meinte, daß die Ungarn immer große Liebhaber des guten Essens gewesen seien und er daher sehr gerne irgendwie eine Art ungarische Salami machen würde. Er selbst sei zwar nur Buchhalter von Beruf, aber was man lernen wolle, das könne man ja wohl auch lernen. Ob ich nicht sein Partner in einem solchen Unternehmen werden wolle? Doch wie? Ohne Geld?!

Der Zufall wollte es, daß ich genau zu diesem Zeitpunkt während meines Entlassungsurlaubs in Adelaide den Bill Cohen wiedertraf, meinen alten Bekannten aus dem Wurstladen der Hofmanns in Loxton, und es dauerte nicht lange, bis wir uns einig waren, daß wir irgend etwas zusammen machen sollten. Der Zufall wollte es außerdem, daß ausgerechnet ein Bekannter von uns seinen Wurst-Laden in Adelaide wieder verkaufen wollte und Bill die erste Chance gab, ihn zu kaufen. Da aber nur der Tom Gara etwas Geld hatte, nicht aber der Bill und ich, habe ich meinen Bruder Gerd angepumpt, der inzwischen amerikanischer Offizier⁹ geworden war und mir ohne mit der Wimper

⁹ Gerd Salomon war 1943 zur amerikanischen Marine in Australien gegangen, wurde 1948/49 Bürger der USA und diente in der amerikanischen Marine als Chef-Ingenieur (im Range eines Kapitäns zur See) bis zu seinem Tod auf hoher See im Jahre 1958.

zu zucken sein Sparbuch schickte; mit den Worten: "Heb' ab soviel Du brauchst". So habe ich mir dann bei Gerd 300 Pfund geborgt - was damals schon fast ein kleines Vermögen war. Doch obwohl auch der Bill kein Geld hatte, wurde er trotzdem unser Geschäftspartner, schließlich war er ja unser einziger Fachmann auf dem Gebiet des Wustmachens. Kurz und gut: wir haben den Laden letztendlich gemeinsam gekauft und Bill wurde unser Lehrmeister. Doch dann, eines schönen Tages im Frühjahr 1947 - hatte Bill, dieser Hüne, Schmerzen im Rücken, ging zu Dr. Kaufmann, einem befreundeten jüdischen Arzt aus Hamburg und erfuhr dort, daß er einen bösartigen Tumor hatte. Und schon wenige Monate später war er tot.

Zum großen Geschäft mit 'europäischer Wurst' kam es jedoch erst, als die ersten Neueinwanderer aus Polen, der Ukraine und dem Baltikum nach Australien kamen; denn die hatten fast alle Deutsch gelernt in den Lagern, in denen sie gewesen waren, oder von Bauern, bei denen sie arbeiten mußten. Und wenn ein Ukrainer sich mit einem Polen oder einem Litauer unterhalten wollte, dann geschah dies meist auch auf Deutsch; wenn auch mit starkem Akzent. Diese Leute kamen nun in unseren Laden, weil sie gehört hatten, daß wir Deutsch sprachen, und haben gefragt, ob wir nicht auch europäische Wurst herstellen könnten. Das brachte mich auf den Gedanken, nun auch nach einem deutschsprachigen Fleischer Ausschau zu halten. Den habe ich dann auch tatsächlich gefunden. Es war ein junger Mann, der damals zwar noch für die Eisenbahn arbeitete, der uns aber imponierte. Er hieß Michael Smyk, kam aus der Ukraine, sah gut aus und war ein Wurstmacher, der sein Fach verstand. Er schlug vor, eine polnische Knoblauchwurst zu machen und ich war einverstanden. Doch als wir dann wenig später nachfragten, wie weit er mit seiner Wurst sei, hatte er doch tatsächlich schon 250 kg Wurst produziert, obwohl wir zunächst doch nur einige Wurstringe hatten haben wollen. Nun blieb uns natürlich nichts anderes übrig, als zu versuchen, das ganze Zeug zu verkaufen. Ich bin daher kreuz und quer durch Adelaide gefahren, um unsere neuen Delikatessen in den verschiedenen Fleischgeschäften loszuwerden. Doch die Antwort war überall die gleiche: "Wenn die Pollacken nicht mögen, was wir hier machen, dann sollen sie zurückgehen, wo sie hergekommen sind. Nach solchen Knoblauchwürsten stinkt ja nur der ganze Laden!"

Mrs. Hill und die 'Neu-Australier'

Nur eine einzige Frau, eine Mrs. Hill, deren Namen ich nie vergessen werde und die ein kleines Geschäft im Zentrum von Adelaide (King William Street, Ecke Hindley Street) hatte, meinte: "Ich habe hier sehr viele Emigranten als Kunden, die bei mir Milch und Brot kaufen; vielleicht sind die auch an Ihrer Wurst interessiert? Wieviel Wurst haben Sie denn überhaupt vorrätig?" Ich sagte: "500 Pfund". - "Die nehme ich"; antwortete sie. "Bitte nicht!"; versuchte ich sie zu warnen, „denn wahrscheinlich bleiben sie liegen und werden schlecht; so etwas lohnt sich dann weder für Sie noch für uns." Doch sie blieb konsequent: "Wenn ich etwas kaufe, dann lege ich es auf die Theke und bezahl' von vornherein den ganzen Posten. Wenn ich verliere, dann ist das mein Pech! Aber ich möchte gerne, daß Ihr eine Annonce in die Zeitung setzt und zwar auf Deutsch: "Liebe Neu-Austra-

lier, jetzt könnt ihr endlich von euren Landsleuten fabrizierte Wurst bekommen! Und zwar bei Mrs. Hill".

Schon am nächsten Tag bekam ich einen Telefonanruf von Mrs. Hill und ich war sicher, daß sie mich bitten würde, die Wurst wieder zurückzunehmen. Aber sie sagte: " Ich bin sehr zufrieden mit dem Wurstgeschäft; doch leider hatte ich nicht genug. Können Sie mir noch 'nen Posten 'rüber schicken? Doch wenn es geht - diesmal ein bißchen mehr!"

Die Nachfrage nach unserer Wurst wurde schließlich so groß, daß wir es in unserer kleinen "Fabrik" einfach nicht mehr schafften. Außerdem waren unsere Rauchanlagen sehr primitiv. Wir schmissen einfach einen Sack Sägemehl in die Räucherammer und wenn dieses abgebrannt war, dann war die Wurst geräuchert. Manchmal war es auch zu heiß draußen, so daß unsere Wurst praktisch vertrocknete. Doch jeder Gewichtsverlust am Fleisch ist natürlich auch ein Verlust an Qualität und bringt außerdem weniger Geld beim Verkauf.

Von 'Rosefield-Smallgoods' zum 'National Exportmanager'

Zufällig stand damals ganz in unserer Nähe in Adelaide-Kensington ein ziemlich großer Fleischerladen mit Freigelände zum Verkauf. Den haben wir für 3000 Australische Pfund erworben und dann - nach dem Umzug - neben unserem Laden eine kleine Wurstfabrik gebaut. Darin konnten wir nun auch endlich andere Sachen machen, wie z.B. Leberwurst und Bratwürstchen. Doch dann wurde der Michael plötzlich immer arroganter und spielte den Meister: "Aufräumen ist von nun ab nicht mehr meine Sache und ich arbeite auch nur noch weiter, wenn ich auch Partner werden kann! Wenn Ihr das nicht wollt, dann schmeißt mich doch raus!" - Es tat mir zwar sehr leid, aber unter diesen Bedingungen mußten wir uns trennen. Gott sei Dank hatten wir jedoch noch zwei andere ungarische Angestellte, die auch sehr gut Wurst machen konnten, so daß unser Betrieb weiter ging und wir bald die anerkannteste europäische Wurstfabrik in ganz Südaustralien wurden; ihr Firmenname war "Rosefield-Smallgoods".

Doch eines Tages - es war 1961 - klagte mein Partner Tom plötzlich über heftige Schmerzen in der Brust, die im Arm angefangen hätten. Der Arzt konnte zwar nichts feststellen, aber schon am nächsten Tag war Tom tot: Herzinfarkt. Das war natürlich ein schrecklicher Schlag für uns: nicht nur durch den Verlust des treuen Freundes und Partners, sondern auch wegen der finanziellen Probleme, die sich daraus ergaben.

Wieder einmal per Zufall traf ich jedoch kurz darauf den mir damals bereits gut bekannten Claude Thompson, Direktor der großen Südaustralischen Fleischfabrik 'W. Jacobs', die bis dahin nur australische Wurst und Schinken produziert hatte. Claude meinte: "Wir haben immer schon europäische Wurst machen wollen, aber wir kommen einfach nicht durch. Wir würden uns daher freuen, wenn Du bei uns einsteigst. Wir bieten Dir einen Direktorposten mit einem 5-Jahres-Vertrag

und sollten wir miteinander gut auskommen, können wir den Vertrag weiter verlängern. Außerdem soll Dein Gehalt doppelt so hoch sein wie das, was Du jetzt im Augenblick hast." Dieses Angebot habe ich dann natürlich angenommen; zumal ich sowieso ohne meinen Partner praktisch gar keine andere Chance hatte. So wurden 'Rosefield-Smallgoods' schließlich ein Teil dieser großen australischen Fleischfabrik 'W. Jacobs', obwohl konkret bei uns alles so blieb wie bisher. Ein besonderes freundschaftliches Verhältnis entwickelte sich jedoch zum Chairman der Firma. Er hieß Bill von Doussa, war Rechtsanwalt von Beruf und ein hochkultivierter Mann aus einer deutschen Familie, die schon 1840 nach Australien ausgewandert war.

Wenige Jahre später wurde die große Fleischfirma 'Jacobs' dann in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Ihre Aktien verkauften sich wie warme Semmeln: denn obwohl sie nur einen Nennwert von 1 Dollar hatten, wurden sie schon am Tage der Eröffnung mit 2 \$ gehandelt. Kurz darauf kam dann eine noch viel größere Firma, die Australien Bacon Limited, damals die größte Fleischfabrik ganz Australiens, und schlug vor, wir sollten uns doch mit ihr zusammenschließen. Wir waren einverstanden und wurden dadurch zu deren Tochtergesellschaft. Natürlich kamen nun auch neue Leute, die uns nicht kannten, und obwohl unsere Kosten für Verwaltung von 2% auf 8% anstiegen, haben wir immer noch Profit gemacht.

1977 kam unserem "Mutterkonzern" dann die Idee, unsere Firmen noch enger zusammenzuschließen und zu diesem Zweck in einen gemeinsamen Komplex in Mount Barker, ungefähr 30 km von Adelaide entfernt, zusammenziehen. Inzwischen hatte jedoch unsere eigene Firma schon über 80 Angestellte und ich fürchtete, daß meine "guten" Leute nicht bleiben würden. Und tatsächlich verloren wir tatsächlich den größten Teil unserer Belegschaft. Am Ende bin ich dann auch gegangen und habe den Chairman unserer Firma um eine neue Aufgabe gebeten. Daraufhin hat man mir die Position eines 'National Exportmanagers' angeboten. Bis dahin exportierte unsere Firma verhältnismäßig wenig, etwa für 400 000 \$ im Jahr. Doch schon 1 1/2 Jahre später war der Export auf 7,5 Mio \$ gestiegen. Dafür reiste ich natürlich viel herum, habe sämtliche australische Staaten besucht, war in Tasmanien, in New South Wales, West Australien und in Victoria. Am Ende hatte unsere Firma insgesamt über 2000 Angestellte und war damit die größte Fleischfabrik des Kontinents. Das endgültige Ende meiner beruflichen Karriere ist schnell erzählt: 1981 wurde ich noch zum 'Executive Director' am National Board der Fleisch-Industrie ernannt; und zwei Jahre später trat ich dann im Alter von 67 Jahren in den Ruhestand.

Und die Familie?

Was meine Familie in all diesen Jahren anbetrifft, so ist darüber insgesamt nicht viel zu berichten: 1947 habe ich meine Frau Maureen, eine in Adelaide geborene Australierin, kennengelernt und wenig später auch geheiratet. Einige Jahre danach, 1953, kam dann unsere Tochter Petra zur Welt, 1956 Lisa und 1960 Angela. Wir wohnten zunächst in Adelaide-Stonyfell; doch als dann unser

Haus wegen der Kinder zu klein wurde, haben wir uns 1961 in Adelaide-Allendale Grove ein neues großes Haus gebaut. Dort wohnten wir bis 1994 und jetzt haben wir, nachdem die Kinder längst außer Haus sind, hier in der Mc Larenstreet, in der Nähe der City, unseren 'Alterssitz'.

5. Als 'Deutscher' in Australien

Im Grunde meines Herzens bin ich - trotz meiner beruflichen Karriere in Australien - immer Deutscher geblieben und habe deswegen natürlich auch stets mit Innigkeit und Wehmut an meine alte Heimat gedacht. 1947 habe ich dann hier in Adelaide auf der Straße einen Herrn kennengelernt, dessen Akzent verriet, daß er auf keinen Fall Australier sein konnte. Sein Name ist mir leider entfallen. Doch, obwohl wir nur wenige Minuten miteinander gesprochen haben, hat er dennoch meine Einstellung zum Leben sehr beeinflußt. Er erzählte mir, daß er aus Deutschland komme, und daß er - weil deutsche Einwanderer nach dem Zweiten Weltkrieg eigentlich gar nicht erwünscht waren - nur über eine Firma, für die er arbeitete, eine Spezialerlaubnis erhalten habe, hier Australien tätig zu sein. Der Grund für diese 'Sondergenehmigung' war der, daß er während des "Dritten Reiches" die jüdische Mutter der Firmenchefin bei sich untergebracht hatte, um sie vor den Nazis zu schützen. Er wurde jedoch denunziert und ins Konzentrationslager gesteckt, bis er am Ende des Krieges von den Russen befreit wurde; in Guben, einer kleineren Stadt auf dem Gebiet der ehemaligen DDR. Wenig später haben ihn dann die australischen Verwandten dieser Frau, die er beschützt hatte, eingeladen, nach Australien zu kommen und ihm eine leitende Position in ihrer Firma angeboten. - Ich bewunderte diesen Mann und sagte: "Für mich sind Sie ein Held, denn ich weiß nicht, ob ich die Courage gehabt hätte, das Leben meiner Familie für einen anderen Menschen auf's Spiel zu setzen". Er aber entgegnete nur: "Das war meine Pflicht. Wir haben als Deutsche eine große Kollektivschuld zu tragen; ich fühle mich verantwortlich dafür, daß ich nicht schon früher gegen die Nazis gekämpft habe, sondern erst im Kriege." "Und auf welche Einstellung treffen sie hier"? wollte ich von ihm wissen: "Der Laden dort drüben, aus dem ich gerade komme", antwortete er, "der gehört einem jüdischen Kaufmann, der mir soeben folgendes gesagt hat: 'Ich finde Ihre Firma sehr gut, aber wenn sie mir deutsche Repräsentanten schicken, dann kann ich von denen leider nichts kaufen, denn mit Deutschen habe ich nichts mehr gemeinsam. Ich hab meine ganze Familie verloren und - nichts gegen Sie persönlich - habe mir geschworen, nie wieder etwas mit Deutschen zu tun haben zu wollen.'"

Per Zufall erhielt ich damals ein Schreiben von einer Fußballmannschaft, die sich die "Guten Freunde" nannten. Genaugenommen war es eine Vereinigung deutscher Nachkriegs-Einwanderer mit einer eigenen Fußballmannschaft, die mich als Repräsentanten einer deutschsprechenden Firma um eine Spende für ihre Tombola baten. Und da ich bereit war, mich mit Würsten und anderen

guten Dingen an ihrer Tombola zu beteiligen, baten sie mich, doch zu einer ihrer Versammlungen zu kommen. So habe ich dann auch tatsächlich ihre nächste Jahresvollversammlung besucht; und als dann die Neuwahl ihres Vorstandes anstand, da stand der Mann, der mich um eine Spende gebeten hatte, plötzlich auf und rief: "Ich schlage Herrn Ernie Salomon vor". Und alle klatschten. Das war mir irgendwie peinlich, schließlich war ich kein Fußballspieler und ich wollte auch keiner mehr werden. Sie aber bestanden auf ihrem Vorschlag; denn nach ihrer Meinung benötigten sie jemanden, der die Meinungsverschiedenheiten im Verein schlichten könnte. Ich versprach, es zu versuchen; mir selbst aber sagte ich: "Ich bin Deutscher und ich will daher den Deutschen hier helfen, wann immer sie mich brauchen."

Etwa zwei Jahre später, also 1949/50, als die ersten deutschen Auswanderer nach dem Krieg hier in Adelaide ankamen, ging ich daher zum Bahnhof, um sie dort zu empfangen. Denn obwohl es hier in der Öffentlichkeit nur hieß: Die "Hunnen kommen!", hatte ich doch das Gefühl, daß es enorm wichtig sein könnte, diese Leute hier in Australien anzusiedeln. Unter ihnen waren Berliner, die den Berliner-Jargon sprachen, den ich so gerne gehabt habe, aber auch Bayern in Lederhosen und Bayernhut. Sie alle gingen nach Port Augusta und haben dort bei der Eisenbahn arbeiten müssen. Dennoch versuchte ich, Kontakt mit ihnen zu halten. Wenn jemand einen Rat brauchte, habe ich versucht zu helfen; und insbesondere Unterkünfte besorgt, damit diese Familien zunächst einmal in Adelaide bleiben konnten. Vor allem aber war es Pastor Zinnbauer, ebenfalls jüdischer Herkunft wie ich, der sich um diese Leute gekümmert hat. Einige der Neuankömmlinge waren sogar Schlachter von Beruf und haben gefragt, ob sie bei mir anfangen könnten; die habe ich dann natürlich wenn irgendwemöglich genommen. Und so wurden wir recht bald miteinander bekannt und auch befreundet. Das alles ging so ungefähr 9 Jahre lang - bis 1958: ein Transport nach dem anderen. Natürlich bin ich nicht immer zum Empfang gegangen, denn schließlich wußten die Neuankömmlinge bald schon selbst, wie alles läuft. Daher fühlte ich mich vor allem den "Guten Freunden" verbunden, die den Wunsch hatten, sich besser zu organisieren, aber anfangs nicht die finanziellen Mittel besaßen, um ein Grundstück für ein eigenes Vereinshaus zu erwerben.

Präsident des 'Deutschen Vereins'

Nun gab es in Adelaide schon seit vielen Jahrzehnten, nämlich seit 1886, einen deutschen Club: den "Südaustralischen Allgemeinen Deutschen Verein" (SAADV). Er war allerdings sowohl im Ersten Weltkrieg als auch im Zweiten Weltkrieg zeitweilig verboten worden¹⁰. Dieser Club weigerte sich daher zunächst einfach, Neueinwanderer aufzunehmen, und verwies dabei auf seine alten Statuten, nach denen Neueinwanderer zunächst einmal als potentielle Mitglieder vorgeschlagen werden mußten. Aber wie hätte sie jemand vorschlagen können, wenn man sie doch gar nicht kannte? Außerdem wußte man natürlich nicht, was diese Leute drüben in Europa wirklich gewesen waren.

¹⁰ Zur Rolle der 'German Clubs' und anderer Organisationen des 'Deutschtums' in Australien während des 'Dritten Reiches' siehe G. Kinne 1980 und J. Perkins 1988

Viele Mitglieder des "Deutschen Clubs" waren ja gerade selbst als Internierte aus dem Krieg zurückgekommen und daher gar nicht daran interessiert, wieder Deutsche aufzunehmen. Sie wollten sich vielmehr erst einmal selbst neu etablieren, und zwar von nun an ohne jegliche politische Ambitionen. Natürlich gab es auch Mitglieder, die Neueinwanderer aufnehmen wollten, weil sie doch schließlich alle irgendwann einmal hier als Neueinwanderer angekommen seien: "Warum also sollten wir den Neuen Schwierigkeiten machen? Ist doch unser Verein der logische Platz, wo sie hingehören."

Ich selbst habe diesen 'Deutschen Verein' allerdings erst im Jahre 1958 näher kennengelernt; denn bis zu diesem Zeitpunkt war ich nur Mitglied bei den 'Guten Freunden'. Doch dann ging ich als Repräsentant der 'Guten Freunde' zum 'Deutschen Verein', um mal zu sehen, ob man aus beiden Vereinen nicht einen Verein machen könnte. Ich wurde sehr höflich und nett empfangen und nur einer wollte wissen, warum ich eigentlich einen solchen Vorschlag machte. Schließlich stimmte die Mehrheit jedoch für meinen Antrag; und zwar deshalb, weil ich - wie sie sagten - nicht davon geredet hätte, "Deutsche unter einen Hut zu bringen" oder etwa von "Einigkeit macht stark", sondern nur davon, wie wir uns gegenseitig helfen könnten. "Eigentlich hast Du ja ganz recht" stimmten sie mir zu: "Wir haben hier zwar ein Vereins-Haus und die traditionellen Beziehungen, aber wir sind auch alte Leute geworden. Ihr dagegen habt viele Mitglieder und seid jung; Ihr seid uns daher alle herzlich willkommen." So wurden schließlich 1960 die 'Guten Freunde' in den 'Deutschen Verein' offiziell integriert. Wir hatten damals in der Tat immerhin ungefähr 1.200 Mitglieder, nicht nur Deutsche, sondern auch Ungarn und Jugoslawen, die deutsch sprachen, während der 'Deutsche Verein' damals nur noch etwa 300 Mitglieder zählte, und zwar praktisch nur alte Pionierdeutsche. Denn viele ihrer ehemaligen Mitglieder waren nach dem Krieg nicht wieder eingetreten, weil sie meinten, daß sie 'ihre Lektion' gelernt hätten; andere sagten sich: "Wozu brauchen wir noch einen 'Deutschen Verein'? Wir sind doch nun lange genug in Australien." Eigenartigerweise wollten aber auch einige der "Guten Freunde" nichts mit diesem "Deutschen Verein" zu tun haben; vor allem sogenannte 'Volksdeutsche', die sich - nach dem Krieg - nicht mehr unbedingt zum Deutschtum bekennen wollten. Dennoch gab es damals insgesamt immerhin noch ungefähr 900 Neuaufnahmen. Außerdem wurde beschlossen, daß der Präsident der 'Guten Freunde' automatisch der Vizepräsident des 'Deutschen Vereins' sein sollte. Da ich damals gerade der Präsident der 'Guten Freunden' war, wurde ich somit sogleich Vizepräsident vom 'Deutschen Verein' und schon ein Jahr später zu dessen Präsidenten gewählt.

Doch dann wurde mir das alles doch ein bißchen zu viel, schließlich hatte ich ja noch eine junge Familie. Ich bin dann wieder Vizepräsident geworden und August Krotefiel wurde der neue Präsident. Er war Baumeister und sorgte vor allem für den Bau unseres jetzigen Vereinsheims. Doch schon nach 2 Jahren ist er dann leider wieder zurückgetreten und ich habe weiter gemacht - bis 1967; und anschließend - bis 1974 - wieder als Vizepräsident.

Deutsch-Australischer Schüler- und Familienaustausch

Die erfreulichste Aufgabe, die ich hatte, war wohl die Gründung des Deutsch-Australischen Schüleraustauschs hier in Südastralien. Damals gab es so etwas zwar schon in Victoria und in New South Wales, aber der deutsche Generalkonsul meinte, ob wir denn in Südastralien nicht auch so was aufziehen könnten? Er schlug vor, selbst einige größere australische Firmen anzusprechen, die nach Deutschland orientiert seien; aber auch deutsche Firmen wie Hoechst und Mercedes, die sich auch schon in New South Wales und in Victoria engagiert hatten. Ich selbst habe daraufhin auch privat noch etliche Geschäftsleute und größere Brauereien angeschrieben und um Spenden gebeten. Das Minimum waren 100 \$, einige gaben jedoch 200 \$, andere 300 \$. - So hatten wir immer genug, um 3-5 Schüler jährlich mit Spendengeldern nach Deutschland zu schicken; und gelegentlich kamen auch deutsche Schüler hierher, die dann allerdings von Deutschland aus finanziert wurden.

Außerdem gab es noch einen Familienaustausch; d.h. wir haben für unsere Schüler, die nach Deutschland gingen, vorher Unterkünfte in ausgewählten Familien organisiert. Die meisten unserer Kandidaten hatten entweder gerade ihr Abitur bestanden oder aber waren im ersten Jahr auf der Universität. Eine der wichtigsten Voraussetzungen war, daß sie die deutsche Sprache nicht zu Hause gelernt hatten, sondern in der Schule; d.h., Deutsch mußte für sie eine Fremdsprache sein, die sie vorher nicht kannten; denn das Hauptziel des Familienaustauschs war, die selbst erworbenen Schulkenntnisse noch weiter zu verbessern. Dieser Austausch wurde also nicht speziell für Mitglieder des "Deutschen Clubs" organisiert; wir hatten lediglich unsere Sitzungen im Deutschen Club und unsere Kommission war völlig unabhängig.

Deutsches Schützenfest im australischen Hahndorf

Nicht zuletzt aber war ich auch einer der Gründer und einer der späteren Vorsitzenden des inzwischen - vor allem in Südastralien - berühmten Hahndorfer-Schützenfests. Begonnen hatte es 1963 mit der Enkelin eines bekannten Malers, Sir Hans Heissen, die uns um eine Spende gebeten hatte, um zu verhindern, daß die schöne Kunstakademie ihres verstorbenen Großvaters in Hahndorf vom Stadtrat abgerissen würde. Ich versprach ihr, daß wir zwar gerne bereit seien zu helfen, aber nicht mit Geld, sondern mit Einsatz. So kam es 1964 zum ersten deutschen Schützenfest in Australien. Es fand trotz der etwas unfreundlichen Reaktion in den lokalen Zeitungen einen enormen Zuspruch. Dabei hatten die Presseleute damals kleinen Kindern in bayerischen Volkstrachten Schützengewehre in die Hand gegeben und unter ihre Bilder geschrieben: "The Germans at the Schützenfest". Ein anderes Kind, ein kleines Mädchen, hatte einen Riesenkrug Löwenbräu zu halten mit dem Kommentar: "Jetzt saufen da schon die Kinder!" Natürlich hat es

wegen des riesigen Verkehrs, der von Adelaide nach Hahndorf strömte, auch viel Abfall gegeben: zerschlagene Bierflaschen, Papierschnipsel und Pappsteller. Aber das haben wir natürlich alles gleich am nächsten Morgen wieder aufgeräumt. Dennoch erschienen Aufnahmen in der Presse mit dem Vorwurf, daß wir eine große Schweinerei verursacht hätten. Trotz dieser unfreundlichen Pressereaktionen wurden wir von allen Seiten ermuntert, das Schützenfest noch einmal zu wiederholen; und viele Politiker haben sogar darum gebeten, eingeladen zu werden. Zu den höchsten Persönlichkeiten, die wir in unserem Empfangszentrum begrüßen konnten, gehörten nicht zuletzt auch der deutsche Botschafter Dr. Friedrich Ritter und der damalige Oberbürgermeister von München, Dr. Hans-Jochen Vogel; außerdem Gesangsgruppen aus ganz Deutschland. Die Leute aber, die unser Schützenfest besuchten, kamen aus allen Teilen Australiens, sogar aus Westaustralien. Und so geht das eigentlich bis heute.

Deutsche 'jüdische Abstammung'

Was meine jüdische Abstammung anbetrifft, so war ich im "Deutschen Verein" immer völlig akzeptiert und nie - was ja schließlich auch hätte sein können - der 'angebliche Jude' Salomon. Ich glaube vielmehr, daß ich mit meiner Einstellung mehr Freunde und Freundschaften geschaffen habe, als jene, die ihre Muttersprache nicht mehr sprechen wollten, nur weil sie inzwischen Australier geworden waren. Für mich war die Arbeit im "Deutschen Verein" eine Art Missionsarbeit, denn ich wollte vor allem ein Beispiel geben; wie Klaus Mayer, Pastor Zinnbauer und Dr. Hellman, der Vertrauensarzt des Deutschen Generalkonsulats in Melbourne. Wir wollten beweisen und haben bewiesen, daß man nicht jeden Deutschen wegen der furchtbaren Nazi-Verbrechen hassen muß; im Gegenteil: wir fühlen uns - auch in Australien - weiterhin vor allem jenem Land verbunden, in dem wir geboren wurden, dessen Sprache wir sprechen und dessen Sprache unsere Eltern, unsere Großeltern und unsere Urgroßeltern gesprochen haben.

Mehrere der Aktiven im 'Deutschen Verein' von Adelaide waren - wie ich - 'Deutsche jüdischer Abstammung', so z.B. die bereits genannten Klaus Mayer, Pastor Zinnbauer, Dr. Hellman und ein alter Schauspieler aus Berlin, dessen Name mir leider entfallen ist. Doch insgesamt waren wir natürlich immer nur wenige, da die Nazi-Verbrechen anfangs noch die Herzen vieler zu tief bewegten. Erst später haben sie dann ihre Ansicht geändert und doch noch Freunde unter den Deutschen in Australien gefunden; nicht nur Intellektuelle, Künstler und Musiker, mit denen sie sich gut verstanden, sondern auch Nachbarn und Kollegen. Und heute sind Deutsche Einwanderer hier schon längst wieder hoch geschätzt und gern gesehen.

Natürlich hatte ich in all diesen Jahren hier in Australien auch Kontakt zu ehemals deutschen Juden, denn schließlich waren wir ja nicht zuletzt ihre Schicksalsgenossen. Dabei habe ich allerdings auch einige durchaus unangenehme Erfahrungen gemacht. So z.B. während des Krieges im "labour corps". Als dort alle Deutschen - so auch ich - zu Ostern ein Freßpaket mit einer Flasche Rotwein

und gestrickten Strümpfen erhielten, kam einer meiner jüdischen Kameraden zu mir und sagte: Hör mal zu, Du hast eigentlich gar keine Berechtigung zu diesem Paket; denn Du hast Dein eigenes Rotes-Kreuz; aber 'Passover', das ist unsere Sache". - Zum Glück waren solche Erlebnisse der Aus- und Abgrenzung allerdings insgesamt relativ selten.

6. Opfer und Überlebender des Holocaust

So glücklich ich natürlich über meine und meiner Brüder Rettung in Australien bin, so schmerzt mich doch sehr, daß viele Mitglieder unserer Familie im Holocaust ermordet wurden. Mein Vater z.B. und die Großeltern mütterlicherseits. Dabei ist die Großmutter Mendelsohn 1941 sogar noch als 70-jährige nach Theresienstadt deportiert worden und dann dort etwa 1 Jahr später umgekommen. Mein Vater wurde dagegen 1942 von Berlin nach Riga verschleppt, in die 'Ostgebiete' 'umgesiedelt' - wie es damals hieß. Daß er aber in Wirklichkeit in Riga erschossen worden ist, das haben wir erst jetzt durch einen Zeugen erfahren; durch einen Cousin meines Vaters, der zwar selbst ebenfalls Jude war, aber eine deutsche Arierin geheiratet hatte und in sofern eine geschützte Ehe führte und daher nicht deportiert wurde. Er hat von Überlebenden des Holocaust selbst gehört, daß der ganze Transport, dem mein Vater angehörte, erschossen worden ist.

Aber auch in der etwas weiteren Verwandtschaft gibt es Opfer des Holocaust: Dr. Hans Werner Wollenberg¹¹ z.B., der zunächst mehrere Jahre in französischen Internierungslagern verbrachte und dann anschließend 2,5 furchtbare Jahre in Zwangsarbeitslagern für Juden in Schlesien erlitt, auch wenn er diese am Ende zum Glück überlebt hat. Nicht zu vergessen auch ein Bruder meiner Großmutter, Egon Strauß, der eine Holländerin aus einem großen Geschäft in Den Haag geheiratet hatte und dann dort 1942 von den deutschen Nazis verhaftet, verschleppt und schließlich ermordet wurde, sowie Angehörige der Golzen-Familie, also der zweiten Familie meiner Mutter, die ebenfalls Opfer des Holocaust wurden.

Sehr bedrückend für mich ist aber auch das Schicksal meiner Tante Susi. Ihr Mann, Hans Hesse, war zwar kein Nazi, aber doch ein typischer Patriot und wollte daher mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 unbedingt Soldat und Offizier werden. Als man ihm jedoch erklärte, daß eine Beförderung ausgeschlossen sei, solange er mit einer nicht-arischen Frau verheiratet sei, ließ er sich doch tatsächlich 1940 endgültig scheiden. Als dann auch noch Susis Schwester, also meine Mutter, mit der ganzen Familie nach England floh und zwei Jahre später, 1941, auch Susis Mutter, also meine Großmutter, von den Nazis verhaftet und nach Theresienstadt deportiert wurde, da war Susi nun endgültig mutterseelenallein im Nazi-Deutschland. Dabei galt sie - nachdem sich ihr Mann von ihr hatte scheiden lassen - auch nicht mehr als "privilegierte Jüdin"; daher mußten sich schließlich liebe und gute Bekannte bereit finden, Susi zu verstecken; so zog sie dann ab 1941 vier Jahre lang

¹¹ siehe: G.Golzen 1992 und H.W. Wollenberg, 1992

von Familie zu Familie, von Haus zu Haus; 4 Jahre lang, in denen nicht nur Susis eigenes Leben, sondern auch das ihrer heldenhaften Beschützer in dauernder Gefahr war. Nach dem Krieg aber blieb sie in Ost-Berlin, erhielt dort eine Rente als 'Opfer des Faschismus' und konnte damit zumindest ein bescheidenes Dasein fristen, bis sie 1981 im Alter von 80 Jahren in Berlin starb.

Nicht zuletzt aber hat mich vor allem auch der Gedanke an die 'überlebenden Opfer' des Holocaust immer wieder in unruhigen Nächten geplagt. Denn zu diesen 'überlebenden Opfern' gehören schließlich auch wir, die wir nicht in Konzentrationslagern gesessen haben, die wir ausgewandert und Mitglieder einer neuen Gesellschaft geworden sind, die aber dennoch alle ihre familiären und gesellschaftlichen Bindungen, ihre Freunde und ihre Illusionen verloren haben. Und es ist kein Zufall, daß auch heute noch so viele Überlebende des Holocaust psychiatrische Behandlung benötigen; denn sie haben fürchterliche Komplexe, haben ständig Angst, dies und das könnte eine - vielleicht nur 'versteckte' - antisemitische Bewertung gewesen sein. Sobald Neonazis auftauchen, befürchten sie schon einen neuen Holocaust. Sie haben Sorge um ihre Kinder, weil sie glauben, daß alles noch einmal passieren könnte. Sie haben Sorge, daß sie das alles nicht noch einmal durchstehen könnten; und sie trauern um die Lieben, die sie verloren haben, und deren Verlust sie schon über so viele Jahre hinweg zutiefst belastet hat.

Es gibt daher natürlich auch "Überlebende" des Holocaust, die selbst heute immer noch nicht gerne mit Deutschen reden, weil sie einfach nicht in die Verlegenheit kommen wollen, wieder als Jude angesprochen, beurteilt oder behandelt zu werden. Und obwohl ich selbst mich seit vielen Jahren immer wieder um Versöhnung bemüht habe, so würde doch auch ich - ehrlich gesagt - nicht gerne ein Streitgespräch mit ehemaligen Nazis führen, nicht zuletzt, weil ich weiß, daß ich sie nicht überzeugen kann. Andererseits ist es natürlich schon vorgekommen, daß ich Leute getroffen habe, die antijüdische Bemerkungen gemacht haben; zwar nicht gegen mich persönlich, sondern 'nur' so ganz allgemein: "Die Juden, die haben das Geld und ziehen die Strippen, und wir sind die Dummen, die hinterher gucken." - Da jedoch Leute, die so sprechen, in der Regel nicht gerade die Intelligentesten sind, würde ich eine solche Bemerkung einfach überhören und mich nicht einmischen, obwohl das vielleicht nicht richtig ist. Aber ich bin in diesen Dingen eben kein Missionar; mein Bedürfnis nach Versöhnung ist einfach größer als meine Bereitschaft zum Streit.

Natürlich haben mich auch meine Kinder immer wieder danach gefragt, warum sie eigentlich hier in Australien sind, und ich habe es ihnen auch erzählt. Doch dann sagen sie nur: "Oh, ist das ja entsetzlich!" - und gehen zur Tagesordnung über oder gar zum Tanzen. Das alles bedeutet ihnen also eigentlich nicht viel. Andererseits wollte ich meine Kinder auch nicht zu sehr mit meinen Gefühlen belasten. Sie sollten keine doppelte Identität als Deutsche und Australier entwickeln, sondern hier in Australien ein ganz normales Leben führen. Deswegen bin ich froh, daß sie hier zur Schule gegangen sind, daß Englisch ihre Muttersprache wurde und Deutsch ihre erste

Fremdsprache. Meine eigene Vergangenheit ist dagegen etwas, das in erster Linie nur mich persönlich angeht. Meine Kinder wissen natürlich, daß ich mich weiterhin sehr für diese damalige Zeit interessiere. Und wenn sie mir ein Buch schenken, dann oft eines über diese Zeit. Oder sie rufen mich einfach an und sagen: "Da läuft heute Abend wieder ein Film im Fernsehen, der Dich interessieren wird."

7. Rückblicke auf Nachkriegs-Deutschland

Ich war nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt sieben mal wieder in Deutschland: 1965, 1966, 1968, 1970, 1978, 1983 und zuletzt 1991; zum Teil aus geschäftlichen Gründen, um Kontakte zur deutschen Wurstindustrie aufzunehmen oder um Maschinen und Hilfsmittel für unsere Wurstindustrie einzuführen, zum Teil aber auch aus persönlichen Gründen.

Zwei der sieben Flüge waren Freiflüge. Dazu gehörte auch mein erster Flug 1965, eine ganz feudale Reise mit ausschließlich von der deutschen Lufthansa ausgewählten Gästen. Für die Lufthansa war dies damals natürlich in erster Linie Werbung, denn sie war sehr daran interessiert, auf dem australischen Markt Fuß zu fassen. Ich selbst war dagegen wiederum zu diesem Freiflug eingeladen worden aufgrund meiner 'um die Bundesrepublik Deutschland erworbenen Verdienste' - wie es damals hieß. Bei der zweiten Einladung zu einem Freiflug 1978 handelte es sich dagegen um den ersten Jet-Flug von Sydney nach Frankfurt. Zwischendurch - 1970 - habe ich dann - diesmal allerdings auf eigene Rechnung - einmal meine ganze Familie mit nach Deutschland genommen.

Zurück in Deutschland kam ich mir vor wie ein Pilger, der nach Mekka geht. Das einzige, was ich als negativ empfunden habe, ereignete sich vor meinem Hotel Kempinski auf dem Kudamm in Berlin. Denn als ich dort morgens aufstand, da hörte ich wieder so laute Stimmen auf der Straße, daß ich unwillkürlich an die Kristallnacht 1938 erinnert wurde. Dabei ging es diesmal um Vietnam. Auch daß die Polizei wiederum nicht eingriff, als es zu Prügeleien kam, hat mich sehr unangenehm berührt.

Wie ich mich ansonsten in Deutschland gefühlt habe, das geht ganz im übrigen ganz gut aus einer Rede hervor, die ich schon 1968/69 vor dem 'Deutschen Club' in Adelaide gehalten habe. Ich sprach damals über eine kleine Episode in Berlin, die eigentlich nur für mich selbst von Bedeutung war - 27 Jahre nachdem ich meine alte Heimat hatte verlassen müssen:

"Nun stand ich hier am Tempelhofer Flughafen mit Gepäckstücken in der Hand und wußte nicht, wo und mit wem ich wohl die nächsten Stunden verbringen würde. Es gab keinen mehr, der mich kannte oder der mich in Erinnerung hielt. Schon auf dem Weg zum Hotel merkte ich, wie meine Heimatstadt sich verändert hatte. Ganze Straßenzüge waren mir fremd und bedeutungslos geworden. Plötzlich bemerkte ich eine gelbe Telefonzelle, klein und bescheiden, verglichen mit den

mächtigen Hochhäusern und den riesigen Wohnkomplexen, die um mich empor ragten. Die kleine Zelle dünkte mir ebenso verloren wie ich selbst. Doch dann bemerkte ich die Aufschrift an ihrer Tür: "Fasse Dich kurz!" - die gleiche Mahnung, die mir noch aus meiner Kindheit so gut in Erinnerung war und die so oft zu meinem Leidwesen nicht beachtet wurde. Diese kleine Nichtigkeit, wohl kaum noch in meinem Unterbewußtsein registriert, erfüllte mein Herz mit froher Vertraulichkeit; und aus einer fast fremden Metropole wurde wieder meine Heimatstadt. Mein Mund pfiff eine frohe Melodie, meine Hände griffen tief in die Manteltaschen und meine Schritte wurden wieder fest und sicher. - Ich war daheim!"

Kein Zweifel: ich bin selbstverständlich dem Land Australien auf ewig dankbar dafür, daß man mich in der Zeit meiner größten Not aufgenommen hat. Doch: obwohl ich nun schon seit 1945 Australier bin, fühle ich mich immer noch mit Deutschland eng verbunden. Und wenn es die Umstände nicht gewollt hätten, daß ich hier meine Familie habe, wäre ich vielleicht auch nach Deutschland zurückgegangen. So aber habe ich meine alte Heimat Deutschland in Australien immer sehr vermißt.

Allerdings bin ich andererseits auch wiederum sehr besorgt wegen der vielen neofaschistischen Vorfälle, von denen ich in den letzten Jahren gehört habe, und die ich auch der deutschen Presse entnehmen konnte, die ich noch ziemlich regelmäßig lese. Aber so etwas scheint heutzutage eher international zu sein, selbst in Frankreich und in Amerika. Was mich jedoch immer wieder besonders betroffen macht, sind die Parallelen zur Vergangenheit: die Schmierereien an den Wänden, das Umstürzen von Grabsteinen und dergleichen. Und ich fürchte den Augenblick, in dem die wirtschaftliche Krise nicht mehr ausschließlich innerhalb des Landes ist, sondern auch weltweit, und daß dann - wie 1931, also noch vor der Nazi-Zeit! - wieder ein Antisemitismus ausbrechen könnte.

Andererseits habe ich die deutsche Wiedervereinigung grundsätzlich sehr begrüßt! Ich hoffe nur, daß sie nicht zu einem neuen Revanchismus führt; las ich doch, daß es schon wieder Stimmen gibt, die "unsere alte Heimat Oberschlesien" und Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie zurückfordern; oder Slogans wie "Königsberg ist deutsch" propagieren. Letzteres stimmt zwar, aber man muß doch auch erkennen, daß eine solche Politik des Revanchismus niemals zum Frieden führen wird. Was im Laufe der Zeit durch Verhandlungen erreicht werden kann - gut; aber jetzt solche Sprüche vom Stapel zu lassen, das halte ich für absolut falsch und gefährlich."

Nachtrag:

1976 wurde Ernst Günther Salomon das 'Bundesverdienstkreuz 1.Klasse' verliehen. Laut Verleihungsurkunde geschah dies in "Anerkennung der um die Bundesrepublik Deutschland erworbenen besonderen Verdienste"; wohl vor allem wegen seines Einsatzes für das Deutschtum in Australien.

Ausgewählte Literatur:

Benz, W. (Hg.), Die Juden in Deutschland 1933-1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1981 (S.739-754: Zeittafel zur Judenpolitik des NS-Regimes)

Brusten, M., Dieser Bericht muß veröffentlicht werden! Zur Entdeckung und Bedeutung der 'Lager-Erinnerungen' Hans-Werner Wollenbergs, in: Wollenberg, H.W. 1992, S.9-21

X Brusten, M., Opfer des Staats-Terrors: ehemalige deutsche Juden in Australien - Skizzen zu einem noch nicht abgeschlossenen Forschungsprojekt, in: Kaiser, G./Jehle, H-M (Hg.), Kriminologische Opferforschung, Kriminalistik-Verlag, Heidelberg 1994, S.187-211

X Brusten, M., Multikulturalität und persönliche Identität: Deutsche, Juden oder Australier? Erste Eindrücke aus einer noch nicht abgeschlossenen Forschung in Australien über 'Opfer des nationalsozialistischen Staats-Terrors', in: Prießnitz, H., (Hg.) Newsletter 10 der Gesellschaft für Australien-Studien e.V., Wuppertal 1996, S.32.-50

Golzen, G., Wer war Hans-Werner Wollenberg?, in: Wollenberg, H.W. 1992, S.23-30

Kammer, H./Bartsch, E., Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933-1945, Handbuch robor 6336, Reinbek bei Hamburg, 1992

Kinne, G., Nazi Stratagems and their Effects on Germans in Australia up to 1945, in: Journal of the Royal Australian Historical Society, 1980, S.1-19

Perkins, J., Dr. Rudolf Asmis and the "Rescue of the Deutschtum" in Australia in the 1930s, in: Journal of the Royal Australian Historical Society 1988, S.296-312

Wollenberg, H.W., ...und der Alptraum wurde zum Alltag. Autobiographischer Bericht eines jüdischen Arztes über NS-Zwangsarbeitslager in Schlesien (1942-1945), Centaurus-Verlag, Pfaffenweiler 1992

VIII

JAMES WALTER, "ARC STRATEGIC DISCIPLINARY REVIEW ON RESEARCH AND RESEARCH TRAINING: REPORT ON AUSTRALIAN STUDIES"



1971-1996

PRO-VICE-CHANCELLOR
(ARTS, TEACHING AND LEARNING)
Professor James Walter

Telephone (07) 3875 3851 Fax (07) 3875 7507
Email J.Walter@vc.gu.edu.au
Reference

26 November 1996

Dear Colleague,

I've been asked to do a 3000-4000 word survey of Australian Studies for the Australian Research Council's Strategic Review of the Humanities, conducted by the Academy of the Humanities. The deadline is 14 February, and I hope to write it in January. Any suggestions you could make from your perspective would be of assistance (and perhaps further ammunition to keep Australian Studies overseas going). The survey has to touch on:

- recent developments in the discipline;
- areas of special strength and concentration, and how these should be sustained;
- significant gaps and areas of weaknesses, and ways in which these might be remedied;
- the likely and desirable future directions of the discipline over the next 10-15 years;
- the related interdisciplinary and cross disciplinary work of international standing which has been done, and/or that might be done in the future.

In the case of Australian Studies, this will involve coverage of the emergence of this mode of thinking about academic research and analysis, and brief mention of the social and policy context from which Australian Studies emerged. Its relations with the disciplines, and the debate about its connections with (and divergence from) cultural studies need to be outlined. The emergence of Australian Studies schools and departments (e.g. at Deakin and Griffith) and of centres (both in Australia and overseas) must be traced, and an assessment of the success of these in fostering research and research networks will be essential. The spread of overseas associations (such as BASA, EASA, ASANA) will be important. The increasing role of journals of Australian Studies will be canvassed. This in turn will lead to analysis of the strengths (genuine international linkages) and weaknesses (a tendency to focus on teaching and pedagogical matters at the expense of research) of contemporary Australian Studies. The practice of Australian Studies - especially in fostering teaching and research about Australia overseas - has generated a political profile, and the activities of DEETYA and DFAT in the field are important in understanding the current context. I am in the process of surveying a range of local and overseas centres and scholars on their views of where Australian Studies will go from here, and my review and analysis of their responses will inform the final part of this review.

If you have other suggestions, or other input, I will be happy to take them up.

Looking forward to hearing from you.

Yours sincerely

James Walter
Professor of Australian Studies
Pro-Vice-Chancellor (Arts, Teaching and Learning)

REPLY TO ► Nathan Campus Griffith University Queensland 4111 Australia
Mt Gravatt Campus Griffith University Queensland 4122 Australia
Gold Coast Campus Griffith University PMB 50 Gold Coast Mail Centre Queensland 4217 Australia
Queensland Conservatorium of Music Griffith University PO Box 3428 South Brisbane Queensland 4101 Australia
Queensland College of Art Griffith University PO Box 84 Morningside Queensland 4170 Australia
Logan Campus Griffith University University Drive Meadowbrook Queensland 4131 Australia

GAUSS-STRASSE 20
42097 WUPPERTAL
(Korrespondenzanschrift)
42119 WUPPERTAL
(Lieferanschrift)
TELEEX 8 592 262 bughw
TELEFAX (02 02) 439-29 01
TELEFON (02 02) 439-1



Fachbereich 4

SPRACH- UND
LITERATUR-
WISSENSCHAFTEN

Anglistik/Amerikanistik
Prof. Dr. Horst Prießnitz

Bergische Universität - Gesamthochschule Wuppertal
Gaubstraße 20, 42097 Wuppertal

Professor James Walter
Professor of Australian Studies
Pro-Vice-Chancellor (Arts,
Teaching and Learning)
Griffith University
Nathan Campus, Queensland
Australia 4111

DATUM	Dec. 11, 1996
GESPRÄCHSPARTNER	Prof. Prießnitz
AKTENZEICHEN	P/Li
DURCHWAHL	439-2152/2365 (0202)439-2901
TELEFAX	0
GEBAUDE	09
EBENE	13
RAUM	

Dear Mr Walter,

Thank you very much for your kind invitation to contribute to your report on the present state and future prospects of Australian Studies at home and abroad. Being a literature man who has been teaching English Literature and, more recently, also Literature in English outside Britain and the United States, I share Andrew Milner's view that as long as language remains a major tool in our perception of the world, literature will play an important part in any concept of Cultural Studies, be they British/English, American, Australian or otherwise.

I happen to live and teach in a part of the world which is increasingly becoming aware of the fact that the old 19th century notions of national literatures/cultures have outlived their usefulness. It is no accident that José Ortega y Gasset is becoming popular because he said as early as 1930 that 'four fifths of what we /Europeans/ claim as our 'national' cultural heritage is common to all European nations'.

With this in mind teachers of English Literature, especially those teaching Literature in English, are beginning to ask themselves whether the continuation of what can only be called 'Balkanisation' of our discipline into watertight national British/American/Canadian/Australian etc. compartments makes sense any longer. So far no one has been able to prove that there is such a thing as an anthropological essence which could be distilled and condensed into a literary and/or cultural Englishness/Americanness/Australianness.

If we accept the lessons taught by history, i.e. the fact that all anglophone literatures/cultures around the world have been generated by, curse it or like it, British, i.e. anglo-european settlers/conquerors in the wake of anglo-european colonisation, then I feel it is high time we began to ask ourselves whether we should go on emphasising the one fifth of what separates us, instead of rediscovering the four fifths of common ground which forms a strong bond between the various anglophone literatures/cultures. In other words, I firmly believe that any concept of Australian Studies which is based solely on the one fifth of differences is bound to be a failure because it tends to perpetuate the Balkanisation of our discipline and to prevent

any integration into a larger worldwide concept of Anglophone Literary/Cultural Studies.

What I think we need desperately is a 'glocalised' concept of Anglophone Literary/Cultural Studies which takes into account that English has become a global medium of literary expression and at the same time acknowledges local, i.e. regional differences created by the individual history of a country and its autochthonous culture(s). I have only a very faint idea of how such a concept could look, but whatever its shape, it will mean the end of any isolated narrow and backward looking national ad majorem Britanniae/Americae/Australiae gloriam concept of literary and cultural studies. Of course, this does not rule out the possibility, for practical reasons, of organising such studies along national borderlines as has been the case with bibliographies, etc.

If this is anything you think you can use for your report, please feel free to do so. I sincerely hope this view helps explain why I have been a bit reluctant in the past to blow the national Australian trumpet.

With best wishes from here, I remain

yours truly

(Prof. Dr. H. Prießnitz)

GRIFFITH UNIVERSITY



PRO-VICE-CHANCELLOR
(ARTS, TEACHING AND LEARNING)
Professor James Walter

Telephone (07) 3875 3651 Fax (07) 3875 7507
Email J.Walter@vc.gu.edu.au
Reference

30 May 1997

Professor Dr Horst Priessnitz
Bergische Universitaet
Gesamthochschule Wuppertal
Gauss-Strasse 20
42097 Wuppertal
GERMANY

Dear Professor Dr Priessnitz

Towards the end of 1996, I asked a range of people for suggestions and input on a report I had been asked to write on "Australian Studies" for the Australian Research Council's Strategic Disciplinary Review (co-ordinated by the Academy of the Humanities).

You were kind enough to respond to my request. I submitted the report in March 1997. It has since undergone some revision and editing. Rather than trying to circulate the full text, I have arranged for the report to be posted for a period of time on the Web home page of the International Australian Studies Association (InASA). If you are interested in seeing it, you may access it there: the address is <http://www.gu.edu.au/gext/inasa/inasa.html>

Thanks again for your help.

Yours sincerely

Professor James Walter
Pro-Vice-Chancellor
(Arts, Teaching & Learning)

GRIFFITH UNIVERSITY



PRO-VICE-CHANCELLOR
(ARTS, TEACHING AND LEARNING)
Professor James Walter

Telephone (07) 3875 3651 Fax (07) 3875 7507
Email J.Walter@vc.gu.edu.au
Reference

2 July 1997

Professor Dr Horst Priessnitz
Bergische Universitaet
Gesamthochschule Wuppertal
Gauss-Strasse 20
42097 Wuppertal
GERMANY

Fax: 0015-49-202-439 2901

Dear Professor Priessnitz

Thank you for your fax of 27 June 1997 concerning the report on Australian Studies which I wrote for the Australian Research Council Disciplinary Review.

I am, in fact, taking a slight risk in posting it on the Internet for information of interested colleagues, and in circulating typescript versions. The report was commissioned by the Australian Research Council through the Academy of the Humanities. Strictly speaking, therefore, I do not have publishing rights to the report. I would like to see it re-printed in Australian Studies newsletters, including that of the German Association for Australian Studies. However, I think you would need to apply for permission to the Project Director at the Academy of Humanities. He is Professor Anthony Low, Project Director, ARC Disciplinary Review, Academy of the Humanities, GPO Box 93, Canberra, ACT 2601, fax: 06-248 6287.

Best wishes,

Professor James Walter
Pro-Vice-Chancellor
(Arts, Teaching & Learning)

REPLY TO → Nathan Campus Griffith University Queensland 4111 Australia
Mt Gravatt Campus Griffith University Queensland 4122 Australia
Gold Coast Campus Griffith University PMB 50 Gold Coast Mail Centre Queensland 9726 Australia
Queensland Conservatorium Griffith University PO Box 3428 South Brisbane Queensland 4101 Australia
Queensland College of Art Griffith University PO Box 84 Morningside Queensland 4170 Australia
Jozeau Campus Griffith University University Drive Meadowbrook Queensland 4131 Australia

BERGISCHE UNIVERSITÄT
GESAMTHOCHSCHULE WUPPERTAL

GAUSS-STRASSE 20
42097 WUPPERTAL
(Korrespondenzanschrift)
42119 WUPPERTAL
(Lieferanschrift)
TELEX 8 592 262 bughw
TELEFAX (02 02) 439-29 01
TELEFON (02 02) 439-1



Fachbereich 4

SPRACH- UND
LITERATUR-
WISSENSCHAFTEN

Professor Horst Priessnitz

DATUM 03/07/97

GESPRÄCHSPARTNER

AKTENZEICHEN

DURCHWAHL

TELEFAX

GEBÄUDE

EBENE

RAUM

Bergische Universität - Gesamthochschule Wuppertal
Gaußstraße 20, 42097 Wuppertal

Professor Anthony Low
Project Director
ARC Disciplinary Review
Academy of Humanities
GPO Box 93
Canberra, ACT
Australia 2601

Fax 0061-6-248 6287

Dear Professor Low,

Professor James Walter has notified me that his report on "Australian Studies" has been made available on the Web home page of the International Australian Studies Association (InASA). Meanwhile I have been able to obtain a printed version of this report and have read it with great interest.

Being the editor of the Newsletter of the (German) Association for Australian Studies, I wonder whether you could be kind enough to grant me the permission to publish this report in the forthcoming edition of our Newsletter. I believe it would also be of great interest to our members, especially those who have no access to the Internet. I have already asked Professor Walter who consented under the condition that you, who commissioned the report, grant the permission to print it.

Hoping for a positive answer, I remain
yours sincerely

Priessnitz



THE AUSTRALIAN ACADEMY OF THE HUMANITIES
INCORPORATED BY ROYAL CHARTER

Postal Address
GPO Box 93 CANBERRA ACT 2601
Garden Wing University House CANBERRA
Tel (06) 248 7744 Fax (06) 248 6287
Email aah@anu.edu.au

Fax to Professor Priessnitz

(0202) 439 2901

Dear Professor Priessnitz

Thank you for your letter of 3 July.

We will be very pleased if you should reprint Professor James Walter's report on Australian Studies for our Strategic Review of Humanities Research in Australia in the Newsletter of the German Association for Australian Studies.

However, since the Review has not, as yet, been completed, and it has still to be seen by the Australian Research Council who commissioned it, we would be grateful if this report was not reproduced before the end of this calendar year, by which time we anticipate that the formalities here will have been completed. I hope you will be good enough to understand this.

Yours sincerely

Professor Anthony Low
Project Coordinator

copy: Professor James Walter

**ARC Strategic Disciplinary Review on Research & Research Training: Report on
Australian Studies**

Australian Studies has emerged relatively recently in relation to the established disciplines. Reviewing its current status and future prospects therefore entails understanding the impetus behind this mode of thinking about research and analysis, and the social and policy context of which it was an outcome.

The emergence of Australian Studies

The practice of studying Australia has itself been very recent. Descriptions of the colonies were published in the nineteenth century, stretching back as far as W.C. Wentworth's *A Statistical, Historical and Political Description of New South Wales* (1819). But the first university course in Australian history was taught at Stanford University in California in 1907-08. Australian historical overviews (such as Ernest Scott's *Short History of Australia* 1916) and social science analyses (such as C.H. Northcott's *Australian Social Development* 1918) began to appear in the first decades of the twentieth century. The precursors of Australian Studies can be regarded as those interwar books which took as their subject the interpretative problems of place, culture and social practice - Meredith Atkinson's *Australia: Economic and Political Studies* (1920), Walter Murdoch's *The Australian Citizen* (1926), Frederic Eggleston's *Search for a Social Philosophy* (1941), for instance. The most influential of these was W.K. Hancock's *Australia* (1930), usually cited as history, but relevant here for its innovative utilization of insights from across the disciplines: geography, demography, economics, politics and social philosophy, as well as history. Such teaching on Australia as took place, however, was disciplinary, and the Stanford initiative notwithstanding, in Australia the first Australian history course was not taught until 1927 at the University of Melbourne, and did not become a regular annual course until 1946. Australian texts had been studied in university English courses since the 1920s, and significant critical studies of Australian literature appeared then. But the first full courses in Australian literature did not appear until the 1950s, the first major work of scholarly analysis (H.M. Green's *A History of Australian Literature*, 1961) appeared a decade later, and it was not until the 1970s that separate units in Australian literature became common. Attempts to offer Australian Studies courses that are more broadly based than the individual disciplines are even more recent; they are a product of the 1960s and 1970s.

After the second world war, the interplay of four factors laid the foundations for contemporary Australian Studies: a particular variant of nationalist history, the promotion

of area studies, the pedagogical orientation of the 'third wave' universities, and a series of explicit policy initiatives by government.

In the 1950s, the radical nationalists embarked on tendentious interpretations of Australian history and literature. Their interest in place and tradition was shared with prewar precursors, but their concern to define a distinctive ethos which would mobilize 'a people' was to capture a readership much wider than that for conventional histories. In part this readership was reached through new little magazines and journals (Meanjin, Overland, Southerly, Nation, for instance) which were preoccupied with the national culture and provided fora for a growing post-war intelligentsia. The diverse sources and synthesizing impulse evident in landmark series, such as Meanjin's 'Godzone' essays in the 1960s, were models of what Australian Studies could be. Subject later to sustained criticism from left and right, there is nonetheless little doubt that key radical nationalist books - A.A. Phillips *The Australian Tradition* (1958), V. Palmer's *The Legend of the Nineties* (1954), R. Ward's *The Australian Legend* (1958), B. Smith's *Place, Taste and Tradition* (1945) - engendered powerful myths and memorable narratives. They raised the question of 'the national' in a way that would both resonate with, and create future problems for, Australian studies. But they also impelled ground-clearing exercises in mapping the institutionalization of culture, such as G. Serle's *From Deserts the Prophets Come* (1973), which would be essential to Australian Studies.

The radical nationalist enterprise apart, there was also in the 1950s and 1960s the appearance of a more self-reflective, analytical culture. Consider these examples: autobiography (H. Porter, *Watcher on the Cast Iron Balcony*, 1962); fiction (G. Johnston, *My Brother Jack*, 1964); arts (R. Hughes, *The Art of Australia*, 1960); music (R. Covell, *Australia's Music*, 1967); social comment (D. Horne, *The Lucky Country*, 1964); politics (A. Davies, *Australian Democracy*, 1964); popular comment on the people (C. McGregor, *Profile of Australia*, 1966); history (volume one of Manning Clark's *A History of Australia*, 1962); and national biography (volume one of the *Australian Dictionary of Biography*, 1966).

In the post-war period, too, there was a flowering of area studies. From the British end of the spectrum, the process of decolonization was accompanied by a renewed investment in imperial and comparative Commonwealth history. A particular focus could be seen in the Institute of Commonwealth Studies, founded by W.K. Hancock at the University of London in 1947 (and thus it was little wonder that the first Australian government funded Australian Studies Centre was founded within the ICS in 1983). From the American end of the spectrum, an interest in better understanding the developing world and the US role in the world in general fed into comparative politics and to such things as Gabriel Almond's

'civic cultures' project on the one hand, and to the highpoint of American Studies on the other. (American Studies is sometimes said to originate in the mobilization of scholars as part of the project of national recovery in the 1930s). In Australia, the establishment of the ANU's Research School of Pacific Studies in the 1940s was a local translation of the area studies/development studies mentality. Such ways of thinking fostered Asian Studies and, in time, more explicit formulations of Australian Studies.

There can be no doubt that Patrick White's Nobel prize for Literature (1973), and the success of Australian films (such as *Picnic at Hanging Rock* 1975) stirred international interest in Australia, and fed into overseas academic initiatives.

These developments were necessary but not sufficient conditions for the fruition of Australian Studies. An instance makes this clear: despite his pioneering cultural research, Geoff Serle's attempts to establish an interdisciplinary approach to Australian Studies at Monash University in the mid 1960s were thwarted by departmental boundaries. More success was achieved with a course at the University of New South Wales in the early 1960s - like Monash, the University was new, but the course was offered in General Studies. Both instances suggest that what was needed was a pedagogical approach different to that prevailing in established disciplines.

This was to be provided by the third-wave universities of the 1960s and 1970s - La Trobe, Griffith, Flinders, Murdoch, Deakin - which (some more, some less successfully) were prepared to experiment with interdisciplinary and problem-oriented approaches to learning. It was also fed by the Colleges of Advanced Education, in whose organization contemporary teaching philosophies had more impact than in established universities. The assertion was that interdisciplinary teams could bring their respective tools to bear in addressing the common problems of society and culture. While problems were taken as central objects of enquiry (e.g. where do social institutions come from? how do they function? how are they maintained?), their analysis was used to introduce academic methods and to situate these within the community in which they would be deployed. The interdisciplinary approach to pedagogy would in turn impact on research - see below. The first fully-fledged Australian Studies courses conceived in this light were established in the late 1970s and early 1980s, at Darling Downs CAE, the Western Australian and the Footscray Institutes of Technology, and at Griffith, Deakin and Murdoch universities.

The next step was to be provided by government policy. The accident of national celebration played a part: the Australian Bicentennial Authority proposed an enquiry into how Australians learn about Australia as a feature of its national program. The then federal education minister, Susan Ryan endorsed Australian Studies in 1984, and promptly set up enquiries to review Australian studies in the tertiary and school curricula. The 1987 report

of the Committee to review Australian studies in tertiary education (CRASTE) is of most relevance here. The adoption of a small 's' was a signal of universalization: the intent was to 'Australianise' everything. The Report's informing metaphor, 'window onto worlds', implied that Australian studies must not be an inward-turning insular preoccupation. Rather, it was argued that a grounding in our own culture and economy provides the confidence and skill to turn away from the parochial to the international. Understanding the particulars of our society gives us a secure vantage, a particular 'window' from which we can look to understand the world at large. By extension, each area of tertiary training, from humanities to hairdressing, may be understood as a 'window' onto the community and the social world. With this emphasis on contextualising all technical training and knowledge industries, the report recommended Australianising the entire curriculum. Australianising the curriculum demands more emphasis on the importance of Australian literature, history, politics, sociology - not just in terms of area studies, but in terms of what the key questions about the formation of culture and cultural institutions mean in this context. The report was less than fair to the pioneers of Australian Studies (with a capital 'S'). Successful Australian Studies programs were described as elitist and largely irrelevant to the grand aim of Australianising the curriculum. On releasing the report, Senator Ryan scorned the advocacy of a 'separate, stunted area of Australian Studies'. A crucial factor was overlooked here. Some of those programs attempted to pose questions about culture and society that transcended disciplinary constraints, opened 'windows onto worlds', and attracted a strong clientele long before the ABA initiated the Australian Studies project: at a time when universities and CAEs were dealing with a revolution in the demands of mass education, the universalizing optimism of the Report constituted an all or nothing strategy.

CRASTE's all or nothing strategy failed, but it did provoke vigorous debate, it generated useful reviews of the infrastructure available to Australian Studies, and one of its recommendations led to the establishment of the National Centre for Australian Studies (see below). The parallel enquiry into school curricula was mirrored by State level initiatives in Victoria, SA, NSW and W.A. These were a mixed success, and at least one program - that in Victoria - became politicized, to the detriment of Australian Studies. Nonetheless, there did ensue closer questioning of Australian content in school programs, closer working relations between academics, school teachers, curriculum developers and education departments, and more direct knowledge of community perceptions on these matters.

Government interest in offshore Australian Studies was to have bigger impact. The establishment of a Chair of Australian Studies at Harvard University by Gough Whitlam in 1976 was a landmark. The action of the federal government in supporting an Australian Studies Centre at the ICS in London in 1983 was a more sustained experiment in

promoting the academic study of Australia abroad. (The London ASC, after the withdrawal of government funding in 1988, was to be supported by the Menzies Foundation, and changed its title to the Sir Robert Menzies Centre for Australian Studies - SRMCAS). Seed-funding thereafter to a range of centres in Europe, North America and Asia - while often ad hoc and never generous - has had disproportionate effects on the international dissemination of Australian Studies. The culmination of federal support was the then Labor government's allocation of \$6mil. over 4 years to the promotion of Australian Studies offshore in the 1994 budget. There followed a brief period of ad hoc grants, a DEET commissioned report by the International Development Program (IDP) on Internationalising Australian Studies (1994), the establishment of an Australian Studies Reference Group to assess applications, and two properly conducted grant rounds, before, in 1996, the new Coalition government withdrew most remaining funds (then about \$4 mil.) and DEETYA directed the Reference Group to devote the rest to targeted in-country strategy plans. Such inconsistency will damage Australian Studies. Nonetheless, the vigour of these overseas networks in turn has fed back into and vitalized the larger enterprise - see below.

The Institutionalization of Australian Studies

As Australian Studies became established in universities and CAEs, in the early 1980s, it generated teaching teams, schools (such as at Deakin and Griffith) and Centres. In 1977 and 1986, Chairs of Australian Studies were established at Deakin and Griffith. In 1989 a professorial directorship of the National Australian Studies Centre at Monash was established - later to be designated a research chair in Australian Studies.

Alongside this manifestation of the acceptance of Australian Studies into tertiary institutions, there was the formation of an Australian Studies Association (AUSTA) in 1983. Driven in the early years largely by the efforts of Don Grant (WAIT/Curtin) and Stephen Alomes (Deakin), it built a network that reached beyond tertiary institutions into other educational sectors, and to local history and community groups and collecting institutions. The twice yearly AUSTA Bulletin (retitled Australian Studies in 1988, then Crossings in 1994) provides an invaluable record of themes, activists and progress in Australian Studies from 1984 to the present. In late 1993 and 1994, AUSTA was reconstituted as the International Australian Studies Association (InASA), and began to play a broker role with overseas associations and government.

As important as the professional association has been the proliferation of Australian Studies Centres. There were thirteen by 1992. One of the earliest and most enduring of these has been the Australian Studies Centre at the University of Queensland, initially founded by Laurie Hergenham in 1979. Perhaps the best supported has been the National

bringing regionally and politically distinct entities together in a way that serves national ends, but does not subsume the parts of the whole. One can't help suspecting, too, that settler societies offer something back to the metropolis: in the new context, familiar traditions and conventions, and even the resistances to these, mutate in unexpected ways - perhaps the settler society suggests certain unrealised potentials (whether good or ill) of the metropolis.

Usually the impetus for an Australian Studies initiative has arisen from interests and concerns within a country which find some resonance in Australia. Local interests, needs and resources and the skills must be taken into account, and that can't very readily be done from Australia. Instead, the widespread propagation of Australian Studies has stemmed from learning how to be a catalyst in encouraging the interests and work of those already in place to grow into something bigger.

The Intellectual Project

The history and infrastructure canvassed above is important in understanding the intellectual agendas behind Australian Studies scholarship. The broad aim has been very general: nothing less than the systematic examination of Australian culture and society. In practice, this has stimulated a coming together of scholars. This has been manifest in three ways. First, in the third wave universities (and then CAEs), an explicit reining together of disciplines in consciously interdisciplinary teams. Second, and especially in first and second wave universities, the constitution of Australian Studies 'pathways' by linking Australian content courses (and academics) in different disciplines into Australian Studies 'majors', often under the aegis of a Centre: the Melbourne Australian Centre and the Queensland ASC are both models of this kind. The Humanities Research Centre also fosters Australian Studies in this way at ANU. Thirdly, the emerging professional associations, both in Australia and abroad, in order to generate critical mass, have had to develop conference and journal strategies - usually by focusing on specific problems, or particular themes - that will engage participants from many disciplines. In some senses, then, it is difficult to identify the research product of Australian Studies, since the vast majority of scholars who have 'come together' in the ways described above continue to see themselves, and to describe their work, in disciplinary terms. And yet there has been a decided impact on research.

First, the demands of these scholars, and of governments wishing to promote knowledge of Australia, have provided a fillip to research infrastructure. The NCAS at Monash, for instance, has seen as one of its central roles the creation and maintenance of databases, reference volumes and bibliographic services. Among its outputs have been the List of Australian Writers 1788-1992 (2 vols., 1995), the Monash Biographical Dictionary of

Twentieth Century Australia (1994), Australia: a readers guide (1996) the International Directory of Australian Studies (1992) and a guide to conferences (AUSCON, subsequently Talking About Australia). The NCAS has also created travelling exhibitions and associated books, such as *The Lie of the Land* (1992) and *Australians and the Monarchy* (1993). Elsewhere the work of surveying research collections overseas has begun: see for instance G.E. Gorman, ed., *Australian Studies: Acquisition and collection development for libraries* (1992), V. Bloomfield, *Resources for Australian and New Zealand Studies: A guide to library holdings in the United Kingdom* (1986), and N. Bowman Albinski *Australian/New Zealand Literature in the Pennsylvania State University Libraries* (1989).

Second, the interdisciplinary approach has opened up some fields. The fragmented approach to Australian intellectual history, for instance, where attention focused on, say, political ideas, or on a literary circle, was challenged by the Australian Studies infusion of cultural history (for instance, D. Walker, *Dream and Disillusion*, 1976) and an emphasis on looking across the field (for instance, B. Head and J. Walter, eds. *Intellectual Movements and Australian Society*, 1988). This laid the ground for later more applied critiques (such as N. Brown's *Governing Prosperity*, 1995, and G. Melliuish's *Cultural Liberalism*, 1995). To take another instance, the study of popular culture had its roots in Australian Studies, with P. Spearritt and D. Walker, eds. *Australian Popular Culture* (1979) the precursor to later studies by Fiske, Hodge and Turner (1987), Waterhouse (1995), Craven (1994: an edited collection emerging from a BASA conference in London), Goodall (1995) and others. Current examples of broad, collaborative and interdisciplinary research projects that are unlikely to have happened without the impact of Australian Studies are the *Encyclopaedia of Australian Culture* project (ADFA and Queensland); the *History of the Book* project, (Monash, UNSW and Queensland, ARC funded); the *Encyclopaedia of Melbourne* project, bringing together participants from many disciplines (partially ARC funded); and *Vanished Communities: Forgotten Histories of Inner Melbourne*, bringing together historians, archaeologists, the museum, the City of Melbourne and industry partners (ARC collaborative grant).

Third, interdisciplinarity aside, the questioning of nation and national culture has been transformed by Australian Studies. The historicizing of national culture is fundamental to the work of S. Alomes, *A Nation at Last?* (1988) and N. McLachlan, *Waiting For the Revolution* (1989). Australian Studies is sometimes accused of nostalgic reinvention of a unified myth, and Alomes and McLachlan do share some of the radical nationalist concern with a 'better' nationalism - though they go far further than earlier historians in establishing the grounds for past nationalisms. In general, however, Australian Studies has been concerned to interrogate rather than to endorse essentialised national characters (see J.

Walter's 'Necessary Myths', *JAS*, 1990), and books like R. White's *Inventing Australia* (1981), S. Castles et al's, *Mistaken Identity* (1988) and G. Turner's *National Fictions* (1986) and *Making It National* (1994) might fairly be claimed as having been influenced by, and being a constitutive part of, the Australian Studies debates.

Fourth, where disciplinary scholars have come together around particular questions, distinctive volumes which stimulate because of the diverse approaches to common concerns have emerged - I. Craven, ed., *Australian Popular Culture* (1994), R. Nile, ed., *Australian Civilisation* (1994), S. Ballyn et al, eds. *Australia's Changing Landscapes* (1995), J. Walter et al., eds. *Changing Cities* (1995), and J. Arnold, ed., "Forty Years of Television" (special issue of *JAS*, in press) are cases in point. Sometimes, indeed, these multidisciplinary initiatives transmute into interdisciplinary projects in the process of publication: see, for instance, K. Darian-Smith et al, eds. *Text Theory Space: Land Literature and History in South Africa and Australia* (1996). Many of these works have been spin-offs from the work of centres and associations, and without broad framing questions of general cultural significance, these would not have found international publication. Australian Studies frameworks, in this light, may provide more effective international research links than standard disciplinary approaches. Not only might this generate ongoing collaborative work (as has been the case between Australian and South African scholars after the Darian-Smith et al volume cited above), but also it might feed back into the disciplines themselves. In late 1996, for instance, the British association BASA, largely through a group from the Edinburgh history department, co-sponsored a specialist conference at UNSW with colleagues in the School of Economics there: "Ball and Chain: Explaining the Boundaries of Freedom and Coercion in Colonial Australia". It drew participants from Britain, South Africa, Argentina, the USA, Papua New Guinea, and throughout Australia, and stimulated deep debate about methods in history and economic history. There have been other examples of scholarly merging: for instance, see the conjunction between historical biography and film studies with the biographer, Ross Fitzgerald, working with Pat Laughren and others to produce ABV-TV documentaries on E.G. Theodore and Fred Paterson (1995 and 1996). Australian Studies scholarship has also been closely linked with television and radio dissemination through Open Learning - see especially the contribution of teams from Deakin, Griffith and Monash to the television series *Images of Australia* and *Out of Empire* (and their associated texts).

Fifth, the processes of transaction and exchange promoted by Australian Studies have widened horizons even in research that might still claim its base in other disciplines. Examples might include the ways in which disciplines have learned from each other protocols for culturally appropriate ways of researching indigenous issues (see, for instance *JAS* number 48, 1996 on the Hindmarsh Island Affair); the manner in which the

international emphasis has facilitated the integration of Australian history into world history (from, for instance, D. Denoon *Settler Capitalism*, 1983, to T. Griffiths and L. Robin, eds. *Ecology and Empire*, 1997, in press); more innovative approaches to biography (for instance, W. Osmond on Eggleston, 1985, B. Matthews on Louisa Lawson, 1987, J. Walter on Whitlam, 1980, and J. Rickard on the Deakin family, 1996); an emphasis on cultural history (for instance, J. Rickard *Australia: a cultural history*, 1988); a more historically and sociologically informed analysis of political culture (for instance, J. Arnold et al., eds. *Out of Empire*, 1993, J. Walter *Tunnel Vision*, 1996); a subtly nuanced analysis of landscape, place and heritage (for instance, P. Carter, *The Road to Botany Bay*, 1987, P. Spearritt et al., *The Lie of the Land*, 1992, P. Read, *Returning to Nothing*, 1996 and P. Spearritt and J. Rickard, eds., *Packaging the Past*, 1993); more focused analysis of the ways in which cultural events are represented (for instance, T. Bennett et al., *Celebrating the Nation*, 1992) and more interactive, reflexive modes of history (for instance, S. Janson and S. Macintyre, eds., *Making the Bicentenary*, 1988); plus a decisive influence on newer, emerging areas, such as tourism studies (see J. Craik, *Resorting to Tourism*, 1991, P. Spearritt and J. Davidson, *A History of Australian Tourism*, forthcoming, and the work of R. Pesman, D. Walker and R. White on Australian travel writing, 1996).

Looking at its history, and across these five manifestations of research achievement, it is clear that though Australian Studies does cohere around characteristic questions (of local cultural formation), it has been more about creating networks than about creating paradigms. It is not untheorized, but theoretically eclectic (with particular interest in theories related to nationalism, settler societies, cultural authenticity, identity politics and contested histories). At this stage in its evolution, it might be said to have emphasized teaching and pedagogy at some cost to research (though there is no doubt that teaching imperatives have also fed into the research agenda). It might also be accused of not yet having moved far enough from its base in the humanities and social sciences (especially historical and literary studies), but its interdisciplinary and multidisciplinary potentials are clear. It has had an unusual international impact, and so has promoted international collaborative research. It has fed back into the disciplines, with revitalizing effects. It is unlikely to assume a conventional disciplinary form, but its influence on research is undeniable.

Future Prospects

Australian Studies can claim a history of relative success over twenty years, but this is nonetheless a short period in relation to the history of established disciplines. There remain significant challenges. Australian Studies has not sustained sufficiently close dialogue with other emerging 'studies' areas, such as Cultural Studies and Women's Studies. To the extent

that Australian Studies remains closely allied with humanities and the social sciences, it has suffered a decline in community interest, as these disciplines have. There has, in particular, been a falling interest in Australian content over recent years: it is harder to entice students, harder to get book published, harder to sell books. Increased competition in educational sectors and funding cuts have provoked some withdrawal to disciplinary bases, and collaborative, cross-departmental ventures (the base of much Australian Studies), along with newer 'studies' areas, are being squeezed (almost on a 'last in first out basis'). The interdisciplinary features of some Australian Studies are still not adequately catered for by the protocols of the ARC grants process. The inconsistency of government support for offshore ventures has provoked disquiet, even outrage, in Europe. Similarly, changes by the Literature Board of the Australia Council, threatening the viability of such journals as *Meanjin* and *ALS*, have been regarded overseas as an affront, sufficient to cause one writer in a recent German association newsletter to contemplate the abandonment of Australian Studies at his university.

On the other hand, an international platform for research collaboration does now exist. Careful work by both Australian and overseas academics is going on (through DEETYA, and DFAT Bilateral Councils) in putting Australian Studies infrastructure into place in India, Japan, Thailand, Taiwan and China. Postgraduate numbers in Australian Studies grew throughout the 1980s, and remain strong in the 1990s, both in Australia and overseas. (For example, Edinburgh history department alone currently has 6 students completing Australian Studies Ph.Ds). There is increasing exchange, with overseas graduate students pursuing study in Australia, and increasing interest in Australian Studies by undergraduate students visiting Australia on study abroad schemes. It is likely that the modification to the disciplines occasioned by interchange with the 'studies' areas (of which Australian Studies is one, alongside Cultural Studies, Women's Studies, etc.) is now a permanent feature of academic life. We can hope that the successful formation of the international association (InASA) will bring coordination to the many Australian Studies enterprises, and so enhance research momentum. The relative fluidity of the process of exchange that characterizes the 'coming together' typical of Australian Studies is advantaged by the new communications technologies, and Australian Studies has been early in the field in promoting academic and research exchange by Internet (see *Crossings*, vol. 1, no. 2, 1996, for papers from a conference in Wales on Australia on the Net, or visit <http://www.lamp.ac.uk/oz/abstract.html>). As research is increasingly driven by national priorities, frequently, couched as national 'problems', problem-oriented research approaches will prosper, and thus Australian Studies, has been strongly represented, for instance, in successful research projects in the ARC priority area of 'citizenship'. The outreach and exchange achieved by Centres with collecting institutions, local government,

and community groups should gradually secure Australian Studies in community estimation. The future is not assured, but there are opportunities as well as challenges.

James Walter
 Professor of Australian Studies
 Griffith University
 Phone: 07-3875 3651
 Fax: 07-3875 7507
 Email: J.Walter@vc.gu.edu.au

IX

CHRISTOF PFORR, "TOURISMUSPOLITIK IN AUSTRALIEN:
EINE Ph.-D.-PROJEKTSKIZZE

CHRISTOF.PFORR, 14:07 31.07.1997, 'GAS-Newsletter 1997'

1

From: "CHRISTOF.PFORR" <c_pforr@BANKS.NTU.EDU.AU>
Organization: NTU
To: BRUSTEN@UNI-WUPPERTAL.DE
Date: Thu, 31 Jul 1997 14:07:10 GMT+0930
Subject: 'GAS-Newsletter 1997'
X-Confirm-Reading-To: "CHRISTOF.PFORR" <c_pforr@BANKS.NTU.EDU.AU>
X-pmrqc: 1
Return-receipt-to: "CHRISTOF.PFORR" <c_pforr@BANKS.NTU.EDU.AU>
Priority: normal
X-UIDL: bb69b483a43d51a60abf693ecb86668a

Sehr geehrter Prof. Dr. Brusten

Leider ist der 'Rundbrief Juli 1997' erst jetzt in Darwin eingetroffen - Grund dafuer, warum ich mich heute per Email an Sie wende. Ich wuerde die Gelegenheit gerne nutzen, mich und mein Ph.D Projekt im 'GAS-Newsletter 1997' etwas naeher vorzustellen. Da ich leider keine Email-Adresse von Prof.Dr.Priesnitz finden konnte, wuerde ich Sie gerne bitten, folgendes Email an ihn weiterzuleiten.
Vielen Dank,
mit freundlichen Gruessen aus Australien,
Christof Pforr

Da ich erst seit kurzem Mitglied der Gesellschaft fuer Australien Studien e.V. bin, wuerde ich diese Gelegenheit gerne nutzen, mich und mein Forschungsprojekt im 'GAS-Newsletter 1997' etwas naeher vorzustellen.

Nach Abschluss meines Studiums (Politikwissenschaft und Geographie) an der Universitaet Tuebingen habe ich vor einigen Monaten eine Promotion an der Northern Territory University (Faculty of Arts / Political Science) in Darwin / Australien begonnen.

Der Schwerpunkt meines Ph.D-Projektes ist auf die Tourismuspolitik Australiens und v.a. des Northern Territory gelegt, wobei sich mein wissenschaftliches Interesse besonders auf die Perspektiven und Probleme einer nachhaltigen Tourismusentwicklung konzentriert. Hierbei wird 'ecotourism' als ein alternatives Politikkonzept vorgestellt und als Grundlage fuer eine Analyse der gegenwaertigen Tourismuspolitik im Northern Territory verwendet. Die Untersuchung konzentriert sich dabei auf den Aspekt einer umwelt- und sozialvertraeglichen, integrierten Tourismuspolitik.

Trotz der weltweit steigenden Bedeutung, die dem Tourismus und den damit verbundenen wirtschaftlichen, sozialen und oekologischen Implikationen zukommt, wurde der politische Aspekt bislang

Printed for brusten@uni-wuppertal.de (M. Brusten)

1

weitestgehend vernachlässigt - eine Situation, die sich erst allmählich zu ändern beginnt.

Dieser geringe Stellenwert des Politikbereich 'Tourismus' spiegelt sich auch in der politikwissenschaftlichen Forschung und Literatur wider und trifft in besonderem Masse auf alternative tourismuspolitische Ansätze zu.

In meinem Projekt wird 'ecotourism' als politisches Konzept für einen umwelt- und sozio-kulturell verträglichen Tourismus vorgestellt. Im Gegensatz zu Deutschland, wo der Terminus 'Ökotourismus' nur selten benutzt wird und sich eher das Konzept des 'Sanften Tourismus' durchgesetzt hat, ist in Australien 'ecotourism' ein weitverbreiteter Begriff der in den 90er Jahren einen starken Bedeutungszuwachs erfahren hat. Trotz begrifflicher wie auch inhaltlicher Unschärfe und gewisser Abnutzungserscheinungen als griffige Marketingidee steht der Terminus aber immer noch als Symbol und Hoffnungsträger für eine umwelt- und sozialverträglichere Tourismusform und für einen alternativen tourismuspolitischen Ansatz.

Die letzten 10 Jahre waren geprägt von einer lebhaften Debatte um Begriffe und Definitionen, wobei sich allerdings mittlerweile das Konzept 'ecotourism' etabliert und inhaltlich auf zwei Aspekte konkretisiert hat:

'Ecotourism' wird als Tourismus in Naturgebieten ('nature-based tourism') verstanden, der sich am Konzept der nachhaltigen Entwicklung ('sustainable development') orientiert.

Diese Interpretation dient auch als Grundlage für die Analyse der gegenwärtigen Tourismuspolitik im Northern Territory unter dem Aspekt ihrer ökonomischen, ökologischen und sozialen Verträglichkeit. Dabei wird versucht, die verschiedenen Interessen der zahlreichen Akteure aus Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, die an der Tourismusentwicklung im N.T. beteiligt sind, zu berücksichtigen. Untersucht werden dabei die unterschiedlichen Zielsetzungen der Akteure bezüglich der gegenwärtigen touristischen Entwicklung, ihre Einstellungen zum Konzept 'ecotourism' sowie ihr Einfluss auf den politischen Entscheidungsfindungsprozess ('decision-making process').

Die Analyse der Wertorientierungen und Einstellungen und ihr Einfluss auf Politikinhalt stehen dabei im Mittelpunkt und sollen zu einem besseren Verständnis des 'policy-making' Prozesses beitragen.

In einer ersten Untersuchung wurden bereits Verhalten und Einstellungen der Touristen im N.T. erfasst, wobei Reismotive und Urlaubsaktivitäten sowie die Vorstellungen über den Begriff 'ecotourism' im Mittelpunkt der Umfrage standen.

Dabei stand im Vordergrund, inwieweit sich Verhalten und Bewusstsein der Touristen am Aspekt der Umwelt- und Sozialverträglichkeit orientieren und ein 'ecotourism' Konzept unterstützen können.

Es ist geplant, erste Ergebnisse dieser Umfrage Ende 1997 zu veröffentlichen.

Anmerkungen und Hinweise sind sehr willkommen!!!

Christof Pforr
(Email: C_Pforr@banks.ntu.edu.au)
Faculty of Arts / Political Science
Northern Territory University
Darwin, 0909 N.T. / Australia

- X REZENSIONEN UND KURZBERICHTE
- 1 Rezensionen
 a Gerhard Leitner: Linguistik
 b Horst Prießnitz: Literaturwissenschaft
- 2 Kurzberichte
 a Rudolf Bader, ed., Australien: Eine interdisziplinäre Einführung
 b Horst Prießnitz und Marion Spies, Neuere Informationsmittel zur Literatur Australiens (1996)

Hartman, Deborah, John Henderson, eds., 1994. *Aboriginal languages in education*. Alice Springs, N.T.: Institute of Aboriginal Development. Pp x+389.

Reviewed by Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Indigenous Australian language maintenance has been on the political agenda since the Northern Territory started its bilingual education programs in 1972. Lo Bianco's *A national policy on languages* (1987) and the *White Paper on Australia's language*. *The Australian language and literacy policy* (1991) gave it a boost and committees at Commonwealth and State levels looked into needs, made suggestions, implemented programs or supported community initiatives. The Institute of Aboriginal Development is one institution that carries out applied educational research, assists in training and materials design, production and distribution.

Aboriginal languages in education (ALiE) surveys programs (part 1) and issues (part 2) up to 1991-3. Two appendixes, maps, illustrations, and an index facilitate cross-checks. Answers to a program checklist (Appendix 1) from ten schools in Central Australia (East Western Australia (WA), central Northern Territory (NT)), north WA, Queensland (Qld), New South Wales (NSW), and South Australia (SA) (map, p 22) are the backbone of part 1. Seventeen papers on issues like goals of language maintenance; roles of the school, staff, and parents/community; teacher training; case studies; teacher training; assessment; materials design; role of language centres; etc. make up part 2. I will focus on some recurrent themes.

The programs in part 1 are not the only ones, of course. In fact, as one reads Amery's "Heritage and second language programs" (pp 159-161), Hoogenraad's "Grassroots Aboriginal language and culture programs in schools in the Barkly and Sandover regions of the Northern Territory" (pp 190-1), Gale's "Bilingual education programs in Aboriginal Schools", an impressive picture of activities emerges that attempt to respond to the state of the language(s), local community attitudes and needs, etc. There are some general factors that affect the success or failure of such programs (leaving aside funding and staff turnover).

- (i) The level of language maintenance correlates closely with living conditions in either an urban or rural environment. In The Kimberley's and north Qld many communities still live on traditional land and according to traditional customs. Others, who had been forced off their land, were brought together in missions, which created a new social and language texture. Children of diverse language backgrounds were housed in dormitories, given into the care of foster parents and were forbidden to 'use languages'. Cattle stations, farms, etc. made Aborigines seek employment away from their communities. The war and post-war mobility, the media, etc. have further weakened the traditional networks and increased mixed urbanised communities. Such reasons explain the loss and poor maintenance of languages (Hoogenraad, p 173). They are rarely viable as full languages and even where they are maintained well, they tend to be used as expressions of identity and of traditional cultural values rather than for daily communicative purposes.

Programs must be sensitive to the language situation. Where languages have been lost, as in most urban areas and the south-east of Australia, *retrieval* is the primary task. That leads to *awareness or heritage* programs which aim to familiarise children with what little can be known (e.g. Donaldson "Alphabet books. New South Wales"). Where they have been maintained better *revival and renewal* programs may be the answer. In the rarer cases in The Kimberley's or north Qld *maintenance* programs are called for that use languages even as media of instruction (e.g. Gale, Amery, Baardy "The impact of the bilingual program at Yuenmumu, 1974-1993").

(ii) The wider community is crucial for the success of programs. While the school can assist in revival, maintenance, etc., it cannot guarantee success, as many papers argue. Programs depend, therefore, strongly on the community. Hoogenraad presents a list of supporting factors (pp 180-1). He also describes the frequent suspicion that maintenance ideas "have been planted by outsiders" (p 180). Harris's "Teaching Aboriginal languages in Aboriginal schools: some issues" argues for a higher degree of honesty in who wants what and who is prepared to help to whatever level. In supportive communities, teachers will have to act as models of language, but, following traditional customs, elders should assume decision-taking roles. But even in such environments there may be one inhibiting factor, *viz.* the prescriptivist attitudes by the elders on the ways adolescents and young people 'use languages'. Harris rightly raises the point of the status of languages amongst the young (p 133).

(iii) Much of the conflicting views has to do with the "gulf between the teacher and the school, on the one hand, and the Aboriginal community on the other" (Hoogenraad, p 179). Amery is one of many who raise the issue of 'ownership'. "Aboriginal languages are," he says, "fundamentally different to other languages spoken in Australia in that they are considered to be the property of the speakers or their descendants in the same way that land, songs, ceremonies, designs, etc. are owned. It is vitally important that Aboriginal groups maintain ownership and control and are consulted at every level." (p 149).

While many programs were initiated and run by white staff, the roles of Aboriginal Education Workers (AEW) and/or part-time, voluntary language teachers, etc. are no longer enough. Aboriginalisation of the system is seen as an unavoidable move. The widely discussed Yipirinya school in Alice Springs (e.g. Cook/Buzzacott "Yipirinya School"), Gwen and John Bucknall's paper on Aboriginal Independent Schools in WA, and Crowe's "Aboriginal languages in teacher training at Batchelor college" are cases in point. Yipirinya school is a highly successful independent school, as are the WA ones. Batchelor college near Darwin offers teacher training and linguistics courses for Aboriginal education.

(iv) While most programs cannot hope for more than reinforce cultural awareness, more is possible when languages have been maintained so that there is hope for their use as true communicative vehicles. In such situations the question of their future status and use has to be raised. Harris argues for domain differentiation, and believes there are two domains, the 'Aboriginal domain', which is not limited to 'traditional things', and the 'white' one. English and indigenous languages should be assigned complementary roles, he argues. But programs should not start with domain differentiation but with the definition of the contexts in which indigenous languages should be used. McConvell's paper "Two-way exchange and language maintenance in Aboriginal schools", in contrast, advocates one interpretation of the principle two-way education. Rather than going for a kind of diglossia, which ultimately weakens indigenous languages, he believes in their use for all purposes.

These two concepts currently characterise educational debates. There is a lot to Harris's concept as it makes lesser demands on language elaboration and standardisation, McConvell's version of two-way education appeals more to schools like Yipirinya Schools (Harkins 1994). It will ultimately be the responsibility of the communities concerned to decide but they will also have to meet certain outcome standards as defined in the Aboriginal Languages Framework, etc.

According to the editors ALiE is intended for those involved in language programs, such as teachers, schools, and education departments (p ix).¹ But the list of readers is much larger than that and includes Australianists, specialists on bilingual programs in minority situations, language planners, educationalists, etc. The book is excellently produced, well illustrated and easy to access. The index could have been more comprehensive. Thus, there are no entries on language names, AAE and Kriol or *lingua franca*, which would have mentioned Walmajarri (cf p 46). The quality of individual papers, of course, varies. But one must not forget that writers project their enthusiasm and frustrations. Even academic contributions reveal a sense of urgency, controversies between white and black Australians. ALiE is a fascinating account of Aboriginal Australia.

References

Aboriginal education operational plan, The. 1993-95. Ministry of Education, Western Australia

Australia's language. The Australian language and literacy policy. 1991. Canberra: Australian Government Publishing Service.

Backing Australia's languages: review of the Aboriginal and Torres Strait Islander languages initiatives program. 1995. Canberra: National Languages and Literacy Institute of Australia Limited.

Jean Harkins, 1994. *Bridging Two Worlds. Aboriginal English and Cross-cultural Understanding.* St. Lucia: University of Queensland Press.

Leitner, Gerhard, in progr., *Australia's languages and its language ecology in the wider socio-political context.*

Lo Bianco, Joseph, 1987. *National policy on languages.* Canberra: Australian Government Publishing Service.

[*Matter of survival*] House of Representatives Standing Committee on Aboriginal and Torres Strait Islander Affairs, 1992. *Matter of survival, A, Report of the inquiry into Aboriginal and Torres Strait Islander language maintenance.* Canberra: Australian Government Publishing Service.

Social justice in education [= special issue of *The Education Circular*, October 1991], Ministry of Education, Western Australia

Western Australian Aboriginal education strategic plan for the triennium 1993-1995. September 1992. Ministry of Education, Western Australia

¹ Other important issues raised are, for instance, the relationship of such programs with LOTE (McConvell, Hoogenraad, Nicholls), curriculum development (Hartman), testing (McConvell, Goddard), teacher training (Sharp/Injje, Crowe, Tindale), the role of language centres (Marmion).

Eades, Diana, ed., 1995. *Language in evidence. Issues confronting Aboriginal and multicultural Australia*. Sydney: University of New South Wales Press. Pp xii+289.

Reviewed by Gerhard Leitner, Freie Universitaet Berlin <Lginev.rev>

There is an interesting difference between European and American work on linguistic and communicative practices in courtroom settings. In the United States ethnicity, in particular Black Americans, has played a much greater role than in Europe. Here it was social class that was at the forefront of investigations. Australia follows the American pattern as the title of Diana Eade's collection *Language in evidence* (LiE) suggests. Given the international research background it is somewhat surprising though that the book is "the first book ... entirely devoted to the Australian setting." (p vii).

LiE is a collection of ten papers most of which derived from workshops. There are three parts. The first looks at the language of witnesses within the context of Australia's law system and international agreements that Australia has signed, but not necessarily translated into national legislation. There are four papers by Greta Bird ("International law, natural justice and the language rights in Australia"), Russel Goldflam ("Silence in court! Problems and prospects in Aboriginal legal interpreting"), Michael Cooke ("Aboriginal evidence in the cross-cultural courtroom"), and Michael Walsh ("Tainted evidence: literacy and traditional knowledge in an Aboriginal land claim"). The second part deals with the use of linguist specialists and interpreters in the court cases. Marie-Thérèse Jensen describes her role of interpreter in "Linguistic evidence accepted in the case of a non-native speaker of English". Diana Eades also looks at a particular case in "Aboriginal English on trial: the case for Stuart and Condren". John Gibbons is concerned with "What got lost? The place of electronic recording and interpreters in police interviews". He deals with situations that may lead to a criminal charge. Finally, Heather Bowe and Kate Storey discuss the role of phoneticians in identifying speakers by means of spectrograms, lexico-grammar and idiolectal style features. The paper bears the title of "Linguistic analysis as evidence of speaker identification: demand and response". The last part of LiE looks at the particularly typical Anglo-Saxon tradition, viz. that of offensive language. There are two papers, one on "Offensive language: a legal perspective" by Bill Walsh and the other by Brian Talyor on "Offensive language: a linguistic and sociolinguistic perspective".

Most papers deal with minor criminal charges. There is, however, a more serious criminal case in Bowe/Storey and an Aboriginal land claim by Walsh. The majority of papers deal with Aborigines, except Jensen, Bowe/Storey, Walsh and Taylor, the latter two covering the entire community. LiE demonstrates: (i) that legislation and legal practices continue to disadvantage members of non-mainstream communities; (ii) that different communication practices and language systems of Aborigines (Aboriginal English and traditional languages) and of NESB Australians are not taken note of as they should be if principles of equality of access were strictly adhered to; and (iii) that there are crucial differences in the degrees of disadvantages (Taylor). On the positive side one should add that the growing awareness of communicative issues in the legal community augurs well for medium-term improvements.

The papers do demonstrate a fascinating interdisciplinary awareness. One might add that the Bird's paper provides crucial legal background to an understanding of the issues and that Taylor, himself a marvellously competent speaker of broad Australian English and ocker, stands out for his acute observations on offensive language and the overall ethnographic framework. Eade's paper is an interesting case study on how Aboriginal English disadvantages defendants.

LiE is confined to oral proceedings in the courtroom or in the police interview. One will hope for studies of the written dimension, e.g. the judgement, summons, etc., which, as German research has shown, disadvantages socially underprivileged participants and no doubt members of ethnic communities. The book is excellently produced, full of data with an excellent index. Without implying any adverse criticism, one cannot fail to note that European research is entirely unknown and that there is a need for closer cooperation in the future.

Schmidt, Annette, 1990. *The loss of Australia's Aboriginal language heritage*. Canberra: Aboriginal Studies Press. Pp xii+148.

Reviewed by Gerhard Leitner, Berlin <Loss_ALH.rev>

"Language is a touchy issue" said an Aboriginal representative to the reviewer at a meeting of Victorian Aborigines in Echuca in 1996. It was impossible to get any comment from anybody as participants felt compelled to speak on behalf of their people rather than speak their mind.

Of the 270-odd Aboriginal languages of pre-colonial Australia 160 are extinct. Some are at least 'accessible' through descriptions by missionaries or other interested lay people. Most have disappeared without a trace. But, surprisingly, interest in heritage revitalization has shown that at least a few words are known to older people of languages that were believed to have disappeared. Of the 110 remaining 'living' languages, about 90 are endangered and spoken only by few older people. The middle and younger generations with little or no knowledge are reluctant to 'use language'. Thus, only 20 languages are 'strong' in the sense that they are used for a range of communicative purposes across the generations. While this situation has to do with colonization, one should remember that languages were small even by pre-colonization standards and prone to extinction from wherever change would be initiated.

Annette Schmidt's *The loss of Australia's Aboriginal language heritage* (AALH) is part of the wider picture that started to emerge with Lo Bianco's proposal for a national language policy (1987) and the *National Policy on Languages and Literacy* (1991). Prompted by the lack of political follow-up action it suggests a variety of proposals for action. AALH was a success. The Standing Committee on Aboriginal and Torres Strait Islander Affairs of the House of Representatives issued a report in 1992 that drew heavily on AALH. Baldauf's report for the National Languages and Literacy Institute of Australia surveys the efficacy of maintenance measures within the wider political spectrum, drawing on AALH's presentation.

The first of AALH's nine chapters highlights the vitality of indigenous languages and factors that support language loss or survival. Chapters 10 and 11 deal with community attitudes to language maintenance and policies at Federal and State levels. The central chapters of AALH are four to seven. They describe current maintenance strategies (ch. 4), recurrent problems (ch. 5), questions to do with dead and contact languages (ch. 6), and processes of language death (ch. 7). Chapter eight lists policy recommendations and chapter nine is a summary. It is impossible to do justice to the wide scope and the interpretation of the findings. I will mention some findings that seem helpful to the non-specialist to gain a better understanding of the Aboriginal component of Australia's language ecology.

AALH classifies Aboriginal languages (AL) into strong, weak/dying, and dead on the basis of (i) their use in a range of social domains, (ii) intergenerational language transmission, and (iii) other factors. Strong languages have at least 200 speakers and are located in areas that have remained isolated from white society, media, and urbanization. Crucially, speakers "own or have control of their land." (1990:24) there. "[I]and ownership or control", she adds, "fosters the vital link between land, language and identity, and the cohesive community structure enabling flourishing language use." This cluster of factors is crucial to the survival of culture at large. However, while there are no strong and weak/dying languages in the south of the continent (with one exception in South Australia and New South Wales, cf. maps 1 and 2, pp 4 and 6), the majority of threatened languages is also in the north. Schmidt argues that the most potent factor leading to language death is that languages are not transmitted from one generation to the next.

The lack of inter-generational transmission has to do with the fact that ALs "are storehouses of knowledge" (1990:28) and that access should remain restricted. ALs encode knowledge on environmental, historical and migration matters, quite apart from their association with rites and the styles that regulate intricately-structured moieties. Thus, a Koori film-maker may well explain the background of his film but will refer to an elder to explain spiritual aspects. The conception of language differs fundamentally from 'western' ones although one should see the appearance of 'cultural' dictionaries and the inclusion of encyclopedic knowledge in, for instance, the *Dictionary of English language and culture* (Longman) as indications of a significant paradigm shift. Yet, the fact remains that ALs are more intricately interwoven with culture and that maintenance means more than just learning to use language. No wonder that language is, as quoted above, "touchy issue".

The majority though demands language maintenance although there is disagreement on what that means. In the north, this implies the introduction of bilingual schools programs, in the south it typically means revival or heritage ones. In the north success may mean renewal or re-enforcement of the inter-generational transmission, in the south the use of a few items to mark Aboriginal identity.

Bilingual programs are another hot issue that takes up a lot of space in AALH. Such programs can be seen as facilitating transition to English or as putting into practice 'two-way education'. Consensus is hard to achieve and is made more difficult by the existence of Kriol and Torres Strait creole and the presence of Aboriginal English, which is not dealt with in AALH. Should these contact languages be treated on a par with ALs proper?

The crucial chapters are four and five from a political perspective. They deal with strategies of maintenance. There are accounts of self-help, the so-called outstation movement on the one hand and regional language centres on the other, and AALH believes that this is the best strategy for maintenance.

AALH is an excellently produced report, amply illustrated with maps, lists of languages, bilingual language programs, etc. Its language is clear, without jargon, reading is made easier thanks to quotes from community leaders. There are three only critical remarks. Schmidt argues there were 250 languages but figure 1, p 2, has 270. One would wish that maps were done in a way that made them understandable to a foreign reader whose knowledge of the physical and human geography may be weak. Finally, an index might have been helpful.

Hartman, Deborah, John Henderson, eds., 1994. *Aboriginal languages in education*. Alice Springs, N.T.: Institute of Aboriginal Development. Pp x+389.

Reviewed by Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Indigenous Australian language maintenance has been on the political agenda since the Northern Territory started its bilingual education programs in 1972. Lo Bianco's *A national policy on languages* (1987) and the *White Paper on Australia's language*. The *Australian language and literacy policy* (1991) gave it a boost and committees at Commonwealth and State levels looked into needs, made suggestions, implemented programs or supported community initiatives. The Institute of Aboriginal Development is one institution that carries out applied educational research, assists in training and materials design, production and distribution.

Aboriginal languages in education (ALiE) surveys programs (part 1) and issues (part 2) up to 1991-3. Two appendixes, maps, illustrations, and an index facilitate cross-checks. Answers to a program checklist (Appendix 1) from ten schools in Central Australia (East Western Australia (WA), central Northern Territory (NT)), north WA, Queensland (Qld), New South Wales (NSW), and South Australia (SA) (map, p 22) are the backbone of part 1. Seventeen papers on issues like goals of language maintenance; roles of the school, staff, and parents/community; teacher training; case studies; teacher training; assessment; materials design; role of language centres; etc. make up part 2. I will focus on some recurrent themes.

The programs in part 1 are not the only ones, of course. In fact, as one reads Amery's "Heritage and second language programs" (pp 159-161), Hoogenraad's "Grassroots Aboriginal language and culture programs in schools in the Barkly and Sandover regions of the Northern Territory" (pp 190-1), Gale's "Bilingual education programs in Aboriginal Schools", an impressive picture of activities emerges that attempt to respond to the state of the language(s), local community attitudes and needs, etc. There are some general factors that affect the success or failure of such programs (leaving aside funding and staff turnover).

(i) The level of language maintenance correlates closely with living conditions in either an urban or rural environment. In The Kimberley's and north Qld many communities still live on traditional land and according to traditional customs. Others, who had been forced off their land, were brought together in missions, which created a new social and language texture. Children of diverse language backgrounds were housed in dormitories, given into the care of foster parents and were forbidden to 'use languages'. Cattle stations, farms, etc. made Aborigines seek employment away from their communities. The war and post-war mobility, the media, etc. have further weakened the traditional networks and increased mixed urbanised communities. Such reasons explain the loss and poor maintenance of languages (Hoogenraad, p 173). They are rarely viable as full languages and even where they are maintained well, they tend to be used as expressions of identity and of traditional cultural values rather than for daily communicative purposes.

Programs must be sensitive to the language situation. Where languages have been lost, as in most urban areas and the south-east of Australia, *retrieval* is the primary task. That leads to *awareness or heritage* programs which aim to familiarise children with what little can be known (e.g. Donaldson "Alphabet books. New South Wales"). Where they have been maintained better *revival and renewal* programs may be the answer. In the rarer cases in The Kimberley's or north Qld *maintenance* programs are called for that use languages even as media of instruction (e.g. Gale, Amery, Baardy "The impact of the bilingual program at Yuenmumu, 1974-1993").

(ii) The wider community is crucial for the success of programs. While the school can assist in revival, maintenance, etc., it cannot guarantee success, as many papers argue. Programs depend, therefore, strongly on the community. Hoogenraad presents a list of supporting factors (pp 180-1). He also describes the frequent suspicion that maintenance ideas "have been planted by outsiders" (p 180). Harris's "Teaching Aboriginal languages in Aboriginal schools: some issues" argues for a higher degree of honesty in who wants what and who is prepared to help to whatever level. In supportive communities, teachers will have to act as models of language, but, following traditional customs, elders should assume decision-taking roles. But even in such environments there may be one inhibiting factor, viz. the prescriptivist attitudes by the elders on the ways adolescents and young people 'use languages'. Harris rightly raises the point of the status of languages amongst the young (p 133).

(iii) Much of the conflicting views has to do with the "gulf between the teacher and the school, on the one hand, and the Aboriginal community on the other" (Hoogenraad, p 179). Amery is one of many who raise the issue of 'ownership'. "Aboriginal languages are," he says, "fundamentally different to other languages spoken in Australia in that they are considered to be the property of the speakers or their descendants in the same way that land, songs, ceremonies, designs, etc. are owned. It is vitally important that Aboriginal groups maintain ownership and control and are consulted at every level." (p 149).

While many programs were initiated and run by white staff, the roles of Aboriginal Education Workers (AEW) and/or part-time, voluntary language teachers, etc. are no longer enough. Aboriginalisation of the system is seen as an unavoidable move. The widely discussed Yipirinya school in Alice Springs (e.g. Cook/Buzzacott "Yipirinya School"), Gwen and John Bucknall's paper on Aboriginal Independent Schools in WA, and Crowe's "Aboriginal languages in teacher training at Batchelor college" are cases in point. Yipirinya school is a highly successful independent school, as are the WA ones. Batchelor college near Darwin offers teacher training and linguistics courses for Aboriginal education.

(iv) While most programs cannot hope for more than reinforce cultural awareness, more is possible when languages have been maintained so that there is hope for their use as true communicative vehicles. In such situations the question of their future status and use has to be raised. Harris argues for domain differentiation, and believes there are two domains, the 'Aboriginal domain', which is not limited to 'traditional things', and the 'white' one. English and indigenous languages should be assigned complementary roles, he argues. But programs should not start with domain differentiation but with the definition of the contexts in which indigenous languages should be used. McConvell's paper "Two-way exchange and language maintenance in Aboriginal schools", in contrast, advocates one interpretation of the principle two-way education. Rather than going for a kind of diglossia, which ultimately weakens indigenous languages, he believes in their use for all purposes.

These two concepts currently characterise educational debates. There is a lot to Harris's concept as it makes lesser demands on language elaboration and standardisation, McConvell's version of two-way education appeals more to schools like Yipirinya Schools (Harkins 1994). It will ultimately be the responsibility of the communities concerned to decide but they will also have to meet certain outcome standards as defined in the Aboriginal Languages Framework, etc.

According to the editors ALiE is intended for those involved in language programs, such as teachers, schools, and education departments (p ix).¹ But the list of readers is much larger than that and includes Australianists, specialists on bilingual programs in minority situations, language planners, educationalists, etc. The book is excellently produced, well illustrated and easy to access. The index could have been more comprehensive. Thus, there are no entries on language names, AAE and Kriol or *lingua franca*, which would have mentioned Walmajarri (cf p 46). The quality of individual papers, of course, varies. But one must not forget that writers project their enthusiasm and frustrations. Even academic contributions reveal a sense of urgency, controversies between white and black Australians. ALiE is a fascinating account of Aboriginal Australia.

References

- Aboriginal education operational plan, The. 1993-95.* Ministry of Education, Western Australia
- Australia's language. The Australian language and literacy policy.* 1991. Canberra: Australian Government Publishing Service.
- Backing Australia's languages: review of the Aboriginal and Torres Strait Islander languages initiatives program.* 1995. Canberra: National Languages and Literacy Institute of Australia Limited.
- Jean Harkins, 1994. *Bridging Two Worlds. Aboriginal English and Cross-cultural Understanding.* St. Lucia: University of Queensland Press.
- Leitner, Gerhard, in progr., *Australia's languages and its language ecology in the wider socio-political context.*
- Lo Bianco, Joseph, 1987. *National policy on languages.* Canberra: Australian Government Publishing Service.
- [*Matter of survival*] House of Representatives Standing Committee on Aboriginal and Torres Strait Islander Affairs, 1992. *Matter of survival, A, Report of the inquiry into Aboriginal and Torres Strait Islander language maintenance.* Canberra: Australian Government Publishing Service.
- Social justice in education* [= special issue of *The Education Circular*, October 1991], Ministry of Education, Western Australia
- Western Australian Aboriginal education strategic plan. for the triennium 1993-1995.* September 1992. Ministry of Education, Western Australia
- ¹ Other important issues raised are, for instance, the relationship of such programs with LOTE (McConvell, Hoogenraad, Nicholls), curriculum development (Hartman), testing (McConvell, Goddard), teacher training (Sharp/Injje, Crowe, Tindale), the role of language centres (Marmion).

Schmidt, Annette, 1990. *The loss of Australia's Aboriginal language heritage.* Canberra: Aboriginal Studies Press. Pp xii+148.

Reviewed by Gerhard Leitner, Berlin <Loss_ALH.rev>

"Language is a touchy issue" said an Aboriginal representative to the reviewer at a meeting of Victorian Aborigines in Echuca in 1996. It was impossible to get any comment from anybody as participants felt compelled to speak on behalf of their people rather than speak their mind.

Of the 270-odd Aboriginal languages of pre-colonial Australia 160 are extinct. Some are at least 'accessible' through descriptions by missionaries or other interested lay people. Most have disappeared without a trace. But, surprisingly, interest in heritage revitalization has shown that at least a few words are known to older people of languages that were believed to have disappeared. Of the 110 remaining 'living' languages, about 90 are endangered and spoken only by few older people. The middle and younger generations with little or no knowledge are reluctant to 'use language'. Thus, only 20 languages are 'strong' in the sense that they are used for a range of communicative purposes across the generations. While this situation has to do with colonization, one should remember that languages were small even by pre-colonization standards and prone to extinction from wherever change would be initiated.

Annette Schmidt's *The loss of Australia's Aboriginal language heritage* (AALH) is part of the wider picture that started to emerge with Lo Bianco's proposal for a national language policy (1987) and the *National Policy on Languages and Literacy* (1991). Prompted by the lack of political follow-up action it suggests a variety of proposals for action. AALH was a success. The Standing Committee on Aboriginal and Torres Strait Islander Affairs of the House of Representatives issued a report in 1992 that drew heavily on AALH. Baldauf's report for the National Languages and Literacy Institute of Australia surveys the efficacy of maintenance measures within the wider political spectrum, drawing on AALH's presentation.

The first of AALH's nine chapters highlights the vitality of indigenous languages and factors that support language loss or survival. Chapters 10 and 11 deal with community attitudes to language maintenance and policies at Federal and State levels. The central chapters of AALH are four to seven. They describe current maintenance strategies (ch. 4), recurrent problems (ch. 5), questions to do with dead and contact languages (ch. 6), and processes of language death (ch. 7). Chapter eight lists policy recommendations and chapter nine is a summary. It is impossible to do justice to the wide scope and the interpretation of the findings. I will mention some findings that seem helpful to the non-specialist to gain a better understanding of the Aboriginal component of Australia's language ecology.

AALH classifies Aboriginal languages (AL) into strong, weak/dying, and dead on the basis of (i) their use in a range of social domains, (ii) intergenerational language transmission, and (iii) other factors. Strong languages have at least 200 speakers and are located in areas that have remained isolated from white society, media, and urbanization. Crucially, speakers "own or have control of their land." (1990:24) there. "[I]and ownership or control", she adds, "fosters the vital link between land, language and identity, and the cohesive community structure enabling flourishing language use." This cluster of factors is crucial to the survival of culture at large. However, while there are no strong and weak/dying languages in the south of the continent (with one exception in South Australia and New South Wales, cf. maps 1 and 2, pp 4 and 6), the majority of threatened languages is also in the north. Schmidt argues that the most potent factor leading to language death is that languages are not transmitted from one generation to the next.

The lack of inter-generational transmission has to do with the fact that ALs "are storehouses of knowledge" (1990:28) and that access should remain restricted. ALs encode knowledge on environmental, historical and migration matters, quite apart from their association with rites and the styles that regulate intricately-structured moieties. Thus, a Koori film-maker may well explain the background of his film but will refer to an elder to explain spiritual aspects. The conception of language differs fundamentally from 'western' ones although one should see the appearance of 'cultural' dictionaries and the inclusion of encyclopedic knowledge in, for instance, the *Dictionary of English language and culture* (Longman) as indications of a significant paradigm shift. Yet, the fact remains that ALs are more intricately interwoven with culture and that maintenance means more than just learning to use language. No wonder that language is, as quoted above, "touchy issue".

The majority though demands language maintenance although there is disagreement on what that means. In the north, this implies the introduction of bilingual schools programs, in the south it typically means revival or heritage ones. In the north success may mean renewal or re-enforcement of the inter-generational transmission, in the south the use of a few items to mark Aboriginal identity.

Bilingual programs are another hot issue that takes up a lot of space in AALH. Such programs can be seen as facilitating transition to English or as putting into practice 'two-way education'. Consensus is hard to achieve and is made more difficult by the existence of Kriol and Torres Strait creole and the presence of Aboriginal English, which is not dealt with in AALH. Should these contact languages be treated on a par with ALs proper?

The crucial chapters are four and five from a political perspective. They deal with strategies of maintenance. There are accounts of self-help, the so-called outstation movement on the one hand and regional language centres on the other, and AALH believes that this is the best strategy for maintenance.

AALH is an excellently produced report, amply illustrated with maps, lists of languages, bilingual language programs, etc. Its language is clear, without jargon, reading is made easier thanks to quotes from community leaders. There are three only critical remarks. Schmidt argues there were 250 languages but figure 1, p 2, has 270. One would wish that maps were done in a way that made them understandable to a foreign reader whose knowledge of the physical and human geography may be weak. Finally, an index might have been helpful.

Eades, Diana, ed., 1995. *Language in evidence. Issues confronting Aboriginal and multicultural Australia*. Sydney: University of New South Wales Press. Pp xiii+289.

Reviewed by Gerhard Leitner, Freie Universitaet Berlin <Lginev.rev>

There is an interesting difference between European and American work on linguistic and communicative practices in courtroom settings. In the United States ethnicity, in particular Black Americans, has played a much greater role than in Europe. Here it was social class that was at the forefront of investigations. Australia follows the American pattern as the title of Diana Eade's collection *Language in evidence* (LiE) suggests. Given the international research background it is somewhat surprising though that the book is "the first book ... entirely devoted to the Australian setting." (p vii).

LiE is a collection of ten papers most of which derived from workshops. There are three parts. The first looks at the language of witnesses within the context of Australia's law system and international agreements that Australia has signed, but not necessarily translated into national legislation. There are four papers by Greta Bird ("International law, natural justice and the language rights in Australia"), Russel Goldflam ("Silence in court! Problems and prospects in Aboriginal legal interpreting"), Michael Cooke ("Aboriginal evidence in the cross-cultural courtroom"), and Michael Walsh ("Tainted evidence: literacy and traditional knowledge in an Aboriginal land claim"). The second part deals with the use of linguist specialists and interpreters in the court cases. Marie-Thérèse Jensen describes her role of interpreter in "Linguistic evidence accepted in the case of a non-native speaker of English". Diana Eades also looks at a particular case in "Aboriginal English on trial: the case for Stuart and Condren". John Gibbons is concerned with "What got lost? The place of electronic recording and interpreters in police interviews". He deals with situations that may lead to a criminal charge. Finally, Heather Bowe and Kate Storey discuss the role of phoneticians in identifying speakers by means of spectrograms, lexico-grammar and idiolectal style features. The paper bears the title of "Linguistic analysis as evidence of speaker identification: demand and response". The last part of LiE looks at the particularly typical Anglo-Saxon tradition, viz. that of offensive language. There are two papers, one on "Offensive language: a legal perspective" by Bill Walsh and the other by Brian Taylor on "Offensive language: a linguistic and sociolinguistic perspective".

Most papers deal with minor criminal charges. There is, however, a more serious criminal case in Bowe/Storey and an Aboriginal land claim by Walsh. The majority of papers deal with Aborigines, except Jensen, Bowe/Storey, Walsh and Taylor, the latter two covering the entire community. LiE demonstrates: (i) that legislation and legal practices continue to disadvantage members of non-mainstream communities; (ii) that different communication practices and language systems of Aborigines (Aboriginal English and traditional languages) and of NESB Australians are not taken note of as they should be if principles of equality of access were strictly adhered to; and (iii) that there are crucial differences in the degrees of disadvantages (Taylor). On the positive side one should add that the growing awareness of communicative issues in the legal community augurs well for medium-term improvements.

The papers do demonstrate a fascinating interdisciplinary awareness. One might add that the Bird's paper provides crucial legal background to an understanding of the issues and that Taylor, himself a marvellously competent speaker of broad Australian English and ocker, stands out for his acute observations on offensive language and the overall ethnographic framework. Eade's paper is an interesting case study on how Aboriginal English disadvantages defendants.

LiE is confined to oral proceedings in the courtroom or in the police interview. One will hope for studies of the written dimension, e.g. the judgement, summons, etc., which, as German research has shown, disadvantages socially underprivileged participants and no doubt members of ethnic communities. The book is excellently produced, full of data with an excellent index. Without implying any adverse criticism, one cannot fail to note that European research is entirely unknown and that there is a need for closer cooperation in the future.

Educational and applied linguistic publications Short notices by Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

The following notices focus on publications of four academic and educational institutions, the National Centre for English Language Teaching and Research (NCELTR), Macquarie University in Sydney, the Curriculum Corporation, and the Board of Studies (both in Melbourne), and the Aboriginal Studies Press in Canberra.

NCELTR forms a part of the former the federally and decentrally-structured National Languages and Literacy Institute in Australia (NLLIA) at Canberra. Other centres are, for instance, at Monash University (on language and society), University of Queensland (language teaching technology) and the University of Sydney (language acquisition). Recently, NLLIA was restructured as "Language Australia" (LA) and is still managed by the expert in this field, J. Lo Bianco, author of the key document on language policy (*National policy on languages*, 1987). That commissioned book was the trigger so to speak of subsequent policies. NLLIA was a result of that report that was to liaise with universities and draw on academic expertise in a range of fields.

NCELTR, headed by the British linguist Christopher Candlin, is one of these centres with a wide range of applied linguistic and educational publications. Some of them are the result of outside collaboration with institutions such as the Adult Migration English Service (AMES), etc. And such collaboration implies access to practical teaching environments in the adult sphere and the possibility to provide an input into teaching methodology and content, and teacher training.

NCELTR's publications address the migrant sector, those of the Curriculum Corporation the secondary sector, Australian schools. Like NCELTR's publications theirs are practical even when they present in great detail educational targets and testing methods. The Board of Studies, finally, is a section of the Victorian Department of Education and deals, amongst others, with curricula issues in state schools.

The Aboriginal Studies Press is a publication outlet for the Australian Institute of Aboriginal and Torres Strait Islander Studies (ATSIC) and has been privatised recently. It publishes educational and related books to do with Aboriginal education and languages in particular.

The publications selected for presentation may not tell too much about Australia for Australian Studies etc. but they do reflect the dynamism of Australian applied language research. What they also do is imply that mainstream Australian English is, as Lo Bianco's report foreshadowed, the undisputed teaching goal. Linguistic identity has well and truly been achieved. More than that, while language-related problems may be quite different in Europe, there are aspects that call for solutions in the shorter to middle term, an awareness of Australian research and practices can prove valuable.

*

The following books deal with the teaching of English as a second language to adult migrants and with intercultural communication.

Anne Burns, Helen Joyce, Sandra Gollin, 1996. *'I see what you mean'. Using spoken discourse in the classroom: a handbook for teachers.* Macquarie University, National Centre for English Language Teaching and Research, Sydney. viii+125 pp.

I see what you mean resulted from a three-year project, the "Spoken Discourse Project" (1990-3), that united teachers and applied linguists in an in-service training and applied research project. It is an excellent result that is typical of Australian collaboration patterns between universities and related institutions and introduces teachers and students into research backgrounds to spoken language, applied research strategies, and their implementation in actual teaching, i.e. curriculum design, planning of learning/teaching units, etc.

The authors provide clear and comprehensible accounts of systemic-functional linguistics, genre and register analysis, conversational analysis, pragmatics, ethnography of speaking, and critical discourse analysis. Outlining their respective background and goals, the authors exemplify uses that can be made of them on the basis of real-life conversational samples and analyses. The book

gradually builds up to a discussion of teaching strategies that are clearly laid out with flow-charts and other visual techniques.

The book interests applied linguists and language teachers, who may be insecure in the use of conversational data in the classroom. It is clearly written and amply illustrated.

Willa Hogarth, Linda Burnett, 1995. *Talking it through. Teachers' guide and classroom materials, book and cassette* [=Teacher Resources Series No. 1], National Centre for Language Teaching and Research, Macquarie University, Sydney. xxv+77 pp.

Like the preceding monograph, this one is for teachers in the adult migrant context and focuses on spoken interaction involving non-English-background speakers. It is based on real-life samples of strategies used in multi-cultural workplace environments. Its analyses are to heighten awareness of communication problems and to enable teachers to find appropriate remedies. The linguistic background is similar to the preceding book and integrates systemic-functional grammar, various strands of discourse analysis, pragmatics (e.g. on politeness or modulation). Naturally it highlights pragmatic competence and the roles of speakers and listeners.

The book is designed as a resource book with taped samples for classroom use. The style of the samples is, as expected, colloquial, if at a formal level. What strikes the sociolinguist is that mainstream Australian English (mAE) is the unquestioned teaching target. And that reflects the maturity of mAE and its role as an 'epicentre' in English worldwide. The book is accompanied by a cassette that provides samples of native and migrant forms English.

Hood, Susan, Nicky Solomon, Anne Burns, 1996. *Focus on reading. New edition*, National Centre for Language Teaching and Research, Macquarie University, Sydney. vi+134 pp.

This volume, written at the request from teachers, student teachers and teacher educators explores the nature of reading and the teaching of reading to migrant adults. It is part of a series, the latest of which is *Focus on speaking* by Anne Burns and Helen Joyce. They will be reviewed in the next issue.

Language and Culture Series, National Centre for Language Teaching and Research, Macquarie University, Sydney:

- a) **Brick, Jean, 1991. *China. A handbook in intercultural communication*. Pp vi+170.**
- b) **Koyama, Tomoko, 1992. *Japan. A handbook in intercultural communication*. Pp x+130.**
- c) **Ronowicz, Eddie, 1995. *Poland. A handbook in intercultural communication*. Pp xiv+1112.**

The *Language and Culture Series* (LCS) targets teachers, staff working with migrants, teachers of English in respective countries abroad. Conforming to a series pattern, volumes start with the notion of intercultural communication, the changeable roles of teacher and learner in the process of teaching culture, the dangers involved in it, particularly that of stereotyping, experiencing and coping with culture shock, etc.

The books on China, Japan, and Poland reflect old and new migration patterns. Chinese have come early to Australia, but their numbers declined rapidly from before the Commonwealth. Only recently ethnic Chinese and Chinese nationals have come in great numbers. Japanese are few but trade contacts bring thousands of Japanese to Australia for temporary periods. As for Poles they no longer come in great numbers but their totals are important enough and they represent patterns of central-east European culture.

Books contain a short synopsis of relevant historical, political, and linguistic details about the countries of origin, topics that are continued at the end with chapters on education and the value systems in those countries. The central parts deal with (i) the self in society, (ii) living and (iii) interacting in society.

(i) deals with characteristics of the self in society, such as address forms, communication of personal details at the workplace, family relationships, or the role of women. (ii) focuses on the needs that arise in the search for employment, housing, shopping, banking and the like. And (iii) deals with such speech events as socialising, expressing feelings and emotions, permission and apologies, etc. In all, it is the ordinary features of everyday life that is at the centre of the books, which are, after all, sources of continuous and accentuating miscommunication.

Chapters generally contain a large range of questions for discussion and more structured classroom tasks that are meant to stimulate discussion and lead to a higher, well-reflected level of

awareness of cultural differences and the fact that cultures have their own logic and rules. Value judgments are not meant to be avoided but they should be grounded in careful observation and reflection.

Books are contrastive, if at a basic level, making use of, and reflecting on, common experiences and recent research on contrastive sociolinguistics, pragmatics, and discourse analysis. They are provide informative insight into how Australia deals with multicultural issues. One cannot fail to notice the desire to project positive images of other cultures and to generate appropriate sources of information for teaching and learning. From that perspective, they must clearly count as models for the connection between applied linguistics, education, and social policy implementation. There is very little of that in Germany, although one might mention the series on foreigners in Berlin, published by the *Ausländerbeauftragte*.

Let me now turn to publications for the school sector, in particular to the teaching of English as a first language and to languages other than English (LOTE). The following publications do contain some consideration of problems that migrant children may face. It may be worthwhile in passing to note that the acronym LOTE is a recent creation and has replaced the notion of community languages other than English (CLOTE) that was felt to be inappropriate as it implies that English is not a community language.

English-a curriculum profile for Australian schools. [A joint project of States, Territories and the Commonwealth of Australia initiated by the Australian Education Council], 1994. Curriculum Corporation, Melbourne. iv+160 pp.

The fact that Australian schools are generally free to develop their own curricula, choose teaching contents and methods, and are bound only by outcomes' statements they have to achieve in Year 12 is well-known. It is all the more important that States, Territories and the Commonwealth have, after years of planning, managed to agree on national goals for schooling in eight areas of learning that do make suggestions for teaching content, methodology, and testing. Mother tongue English teaching is one of them and has, unsurprisingly, met with heated controversies in teachers' circles and departments of education and English.

A detailed analysis must be left with teacher training departments but it is worth mentioning that the profile highlights spoken and written language competencies, a variety of text types, the roles of culture and context in understanding, etc. It incorporates systemic-functional linguistics, whose use is much debated now; it is communication-oriented and assumes mAE as the natural vehicle in Australia (retaining in practice a close relationship with international standard forms of English).

McLean, Kathy, Helen Campagna-Wildash, 1994. *Using the English profile*. Curriculum Corporation, Melbourne. 177 pp.

This is an accompanying volume to assist teachers and schools to cope with the complexities of the profile's technical language and precise layout and structure. It is informative, not critical, and a good resource for a better understanding of recent developments in the secondary sector in Australia.

It does, however, make explicit what was left unsaid in the profile, viz. that standard Australian English is the teaching goal and that Australian literature accounts for an essential part of reading (p 9).

English-Curriculum and standards framework 1995. Board of Studies, Melbourne. 69 pp.

Although this book appeared later than the national profile, it shows that states are rather free to interpret that document and to add or delete from it. It focuses on practical communication and appropriate texts, as well as on the role of socio-cultural contexts for effective understanding. It also emphasizes that literature is "fundamental to the English curriculum" (p 11).

Languages other than English (LOTE). Curriculum and standards framework, 1995. Board of Studies, Melbourne. 69 pp.

This volume, which is structured much like the preceding one, translates general objectives into concrete proposals for content, outcomes, etc. It is interesting for sociolinguistics and Australian Studies to note that LOTEs are not seen as foreign languages. In fact attempts are to be made to show the use and roles of LOTEs inside the wider Australian community. "Students should also

be encouraged to take part in activities and events in the language community in Australia, where these are available." (p 11). Multiculturalism and multilingualism (or, rather, the presence of many migrant languages) undoubtedly feed into non-English language teaching (while migrant forms of English do not, at secondary school level).

Like the preceding volumes this one illustrates the manner in which curricula are designed for the school sector.

*

To conclude with very brief notices of books from the Aboriginal Studies Press. Note that a more comprehensive summary will follow in the next issue.

Harris, Stephen, 1990. *Two-way Aboriginal schooling. Education and cultural survival.* Canberra: Aboriginal Studies Press. xvi+176 pp.

There are heated controversies about what two-way education may mean. For Stephen Harris it means the division of language/culture teaching according to domains, the one(s) for traditional languages, the other(s) for English. Patrick McConvell and others disagree. They argue that two-way must mean that the language(s) must be taught for use in all domains. It is to be left to the individual if and when they want to distinguish domains. Other still, such as Ian Malcolm, argue that two-way must apply also Aboriginal English, which, they feel, is sufficiently different from mainstream English to call it a code of its own.

The book then is not only important but highly controversial, drawing not only on Harris's experiences in north Australia but also on those of American Indians etc. It is well written and well documented with a sizable bibliography.

Keeffe, Kevin, 1992. *From the centre to the city. Aboriginal education, culture and power.* Canberra: Aboriginal Studies Press. xiv+198 pp.

This book deals with central issues of curricula design, school organization, etc. in Aboriginal Australia. It differs from Harris's in that it integrates the debate about education needs in the country and the city.

Australian Studies Kurzberrichte von Gerhard Leitner, Freie Universität Berlin

Die University of Queensland Press ist einer der australischen Verlage, die seit längerem wichtige Publikationen veröffentlichen, die für Australienstudien, für Aspekte der 'Landeskunde' und Literatur, aber auch für eine sozialwissenschaftlich orientierte Sprachwissenschaft von Bedeutung sind. Im folgenden sind einige der jüngeren Veröffentlichungen aufgeführt.

Stephenson, M.A., Clive Turner, eds., 1994. *Australia. Republic or Monarchy. Legal and constitutional issues.* St. Lucia, Qld.: University of Queensland Press. xiv+300 pp.

Die Frage, ob Australien eine Republik mit einem Präsidenten an der Spitze werden solle, und die Debatte über konstitutionelle Folgen "has come upon us with a sudden urgency" schreibt der Sir Zelman Cowan, ehemaliger Governor-General, im Vorwort zu dieser Sammlung von Beiträgen. In der Tat, noch 1988 faßte eine Verfassungskommission ihre Ergebnisse dahingehend zusammen, daß es keine Aussicht gäbe, daß Australien eine Verfassungsergänzung beschließen würde, um Australien in eine Republik umzuwandeln. Und schon wenige Jahre später stand die Republikfrage im Zentrum des politischen Lebens. Viel damit hat mit tagespolitischen Fragen der Keating-Regierung zu tun, aber der so unmittelbare Erfolg des Themas zeigt sehr wohl, daß die frühere Einschätzung falsch gewesen sein muß. Denn wenige Themen haben die Menschen zeitweilig so bewegt, wie die nach der Staatsform und der Frage nach der politisch-kulturellen Einordnung des fünften Kontinents.

Identität, sei es im gesellschaftlichen, literarischen, sprachlichen oder dem politischen Bereich, war immer ein zentrales Thema für Australienstudien. Die fünfzehn Beiträge dieses Bandes sind von Befürwortern und Gegnern einer Verfassungsänderung geschrieben. Sie behandeln historische und komparative Themen (so einen Beitrag zur Bundesrepublik Deutschland), mittel- und langfristige politische Fragen und sind von einem allgemeinen Interesse. Das Buch schließt mit dem o.g. Bericht der Verfassungskommission und einer Stellungnahme der Kommission für eine konstitutionelle Monarchie im Anhang.

Gillian Whitlock, David Carter, eds., 1992. *Images of Australia. An introductory reader in Australian Studies.* St. Lucia, Qld.: University of Queensland Press. 269 pp.

Die Frage, was Australien sei, ob man es definieren könne, oder es erfinden müsse, sind populäre Formulierungen ernsthaften Fragens nach dem gesellschaftlichen Zusammenhang der drei großen Bevölkerungsgruppen, den Aborigines, den britischen Siedlern und den Zuwanderern aus anderen Ländern. Diese Gruppen strukturieren diesen Sammelband, der sich als *reader* zu *Australian Studies* versteht. Nach Beiträgen zur Frage, wem Australien 'gehöre', von James Walter ("Defining Australia") und Richard White ("Inventing Australia"), ordnen sich die Beiträge zu den folgenden Hauptpunkten: Die schwarze Vorgeschichte des weißen Australiens mit Beiträgen von Jack Richard zu "Aborigines", Colin Tatz zu "Aboriginality as civilisation", Ros Bowden (compiler) "Being Aboriginal: raised to be white".

Der nächste Schwerpunkt befaßt sich mit den (im wesentlichen nichtenglischen) Einwanderern durch Beiträge von Jock Collins über "Migrant hand in a distant land" und Stephen Castles *et al.* über "Mistaken identity". Es folgen Beiträge zur Rolle und Bedeutung der Frauen von Gail Reekie ("Contesting Australia"), Marilyn Lake ("The politics of respectability") und Barbara Jeffers ("The drover's wife"). Der nächste Schwerpunkt geht zurück auf die Mythen, "The Australian Legend" von Russel Ward, "Sydney and the Bush" von Graeme Davison und "The pioneer legend" von J.B. Hirst. Es folgt abschließend das Thema *neighbours* mit Sean Glynn über "Urbanisation in Australian history" und Tim Rowse zu "Heaven and a hills hoist: Australian critics on suburbia".

Images of Australia ist ein willkommener Sammelband von bereits erschienenen Beiträgen, die aufgrund der unterschiedlichen Quellen nicht leicht in dieser Form schwer zugänglich waren. Er fokussiert diese unter dem Aspekt eines weit gefaßten Begriffes der Multikulturalität und der

Auseinandersetzung von Schwarz und Weiß und reflektiert das Bemühen, sich mit dem Beitrag der Aborigines intensiver und integrativer auseinander zu setzen.

Gillian Whitlock, Gail Reekie, eds. 1993. *Uncertain beginnings. Debates in Australian Studies*. St. Lucia, Qld.: University of Queensland Press. 219 pp.

Uncertain beginnings ist der Begleitband zu *Images of Australia*, der dort aufgeworfene Themen weiterführt. Im Zentrum stehen nun die britischen Gefangenen, die nach Australien verfrachtet wurden.

Unter dem Begriff *foundations* geht es im ersten Teil um die Hintergründe zur Besiedlung des fünften Kontinents. Es folgen "Who were the convicts", "Female convicts: worse than the men?" und abschließend ein Schwerpunkt zu "Reading the country", der wiederum zu werten ist als ein Versuch, schwarzes und weißes Australien zu verbinden.

William A. Douglass, 1995. *From Italy to Ingham. Italians in North Queensland*. St. Lucia, Qld.: University of Queensland Press. xiv+391 pp.

Douglass, ein Sozialanthropologe, schreibt die Geschichte der italienischen Zuwanderung nach Queensland, die um 1890 begann und eine Sonderstellung innehatte. Die Einwanderer kamen nicht als Lohnarbeiter wie andere vor ihnen, sondern sie erhielten Land und waren somit den englischen Einwanderern gleichgestellt. Es ist nicht möglich, auch nur auf Einzelheiten dieser faszinierenden Geschichte dieser italienischen Gruppe und ihren Nachfahren einzugehen, die von den Anfängen bis zu einer Projektion in die Zukunft reicht.

Der Band eignet sich hervorragend als Ergänzung zu Darstellungen der Zuwanderung aus Deutschland und anderen Ländern. Kleinere Beiträge zur Geschichte der Zuwanderung finden sich in zahlreichen Publikationen, die vom früheren Bureau of Immigration, Multiculturalism, Population Research (Melbourne) herausgegeben wurden, bzw. in solchen des National Centre for English Language Teaching and Population Research (Macquarie U, Sydney) in seiner "Language and Culture Series" (vgl. Besprechung unten).

Ward, Russel, 1992. *Concise history of Australia*. St. Lucia, Qld.: University of Queensland Press. xx+390 pp.

Diese bekannte Darstellung der australischen Geschichte bedarf kaum einer weiteren Erwähnung, außer der Tatsache, daß sie nun den Versuch macht, die ungenügende Darstellung der schwarzen Geschichte Australiens besser genüge zu tun, und die Geschichtsschreibung bis in die Tagespolitik hinein, also den Zeitraum bis 1992, heranführt.

Paul Kane. *Australian Poetry: Romanticism and Negativity*. Cambridge: Cambridge University Press, 1996. 256 Seiten. £ 35.00.

Obwohl reich an Lyrikern, ist Australien arm an Geschichten der Gattung. Sieht man einmal von entsprechenden Kapiteln in Literaturgeschichten ab, ist die Studie des am Vassar College lehrenden amerikanischen Anglisten und Bloom-Schülers Paul Kane nach Judith Wrights bereits aus dem Jahr 1965 stammender¹ und Andrew Taylors 1987 veröffentlichter² Darstellung die insgesamt dritte Monographie zum Thema. Für eine literarische Historiographie, die bislang aus unterschiedlichen Motiven ohne Epochenbegriffe auskommt, ist Kanes Buch inhaltlich wie methodisch je nach Standpunkt entweder ein Ärgernis oder ein Glücksfall. Indem er sich bewußt und wohltuend von vielen aus einer engstirnigen 'nationalen' Perspektive unternommenen Anstrengungen australischer Kritiker abhebt und die Lyrik Australiens ganz selbstverständlich als "part of a larger class of literature termed anglophone, which embraces all instances of literature-in-English from around the globe"³ behandelt, dürfte er alle Kanonpuristen und vor allem jene Separatisten verstören, die im Namen einer beschränkten 'Australianness' (oder irgendeiner anderen x-ness) die Balkanisierung der Anglistik betreiben, und diejenigen bestärken, die der geschichtlich begründeten Interdependenz der Literaturen in englischer Sprache mit einem transnationalen, d.h. ihrer inter-nationalen Vernetzung gerecht werdenden Konzept von anglistischer Literaturwissenschaft begegnen möchten.

Kanes Monographie ist eine außerordentlich fundierte und originelle Antwort auf die seit langem diskutierte Frage, ob es in Australien eine Romantik gegeben hat.⁴ Zu den zahlreichen, weg-

¹ Vgl. Judith Wright, *Preoccupations in Australian Poetry* (Melbourne: Oxford University Press, 1965).

² Vgl. Andrew Taylor, *Reading Australian Poetry* (St. Lucia, Q.: University of Queensland Press, 1998).

³ Kane, *Australian Poetry* 3.

⁴ Vgl. dazu die Beiträge im 2. Teil des von Deirdre Coleman und Peter Otto herausgegebenen Bandes, *Imagining Romanticism: Essays on English and Australian Romanticisms* (Locust Hill Literary Studies No. 10) (West Cornwall, CT.: Locust Hill Press, 1992): Andrew Taylor, "A Case of Romantic Disinheritance" 185-201; Dennis Haskell, "Landscape at the Edge of a Promise: Australian Romanticism and John Shaw Neilson" 203-215; Philip Mead, "Charles Harpur's Disfiguring Origins: Allegory in Colonial Poetry" 217-240; Ian Reid, "The Instructive Imagination: English

weisenden Leistungen des Buches gehört, daß es das oeuvre der inzwischen zum Kanon gerechneten Autoren aus dem geistes- und literaturgeschichtlichen Niemandsland, in das sie bisher verbannt waren, herausholt und an die englische (und amerikanische) Romantik andockt, ohne sie damit als epigonale Adepten einer europäischen Ästhetik abzustempeln. Gerade die Entscheidung für ein anglistisches "Wholespeak" und gegen ein nationalaustralisches "Narrowspeak"⁵ erlaubt es dem Verfasser, sowohl phasenspezifisches, wenngleich asynchrones, Kohärenzpotential in verschiedenen anglo-europäischen Romantiken als auch signifikante, für die Lyrik des 5. Kontinents bezeichnende Differenzen, die vor allem in der Originalität der Reaktion auf das europäische Phänomen liegen, herauszuarbeiten.

Australien wurde am Ende des 18. Jahrhunderts 'geboren' und 'erwachte' mit seinen ersten literarischen Äußerungen erst in der frühviktorianischen Ära. Die für alle europäischen Literaturen so wichtige Romantik wurde nicht einmal, wie in Amerika, mit Verspätung nachgeholt, sondern einfach übersprungen. Selbst wenn sie direkt rezipiert worden wäre, hätten die den Menschen geradezu abstoßende fremdartige Natur und der Status einer Strafkolonie der Übernahme der Naturauffassung sowie des revolutionären Impetus der englischen Romantik entscheidende Hindernisse in den Weg gelegt. Zudem besaß das Land in seiner Gründungsphase nicht, wie Amerika in Ralph Waldo Emerson und Walt Whitman, große genialische Dichterpersönlichkeiten, so daß das für die Romantik so zentrale Anliegen, die Auslotung der Ursprünge von Dichtung und Dichter, in Australien ein ungeklärtes Problem blieb, auf das Literaten bis weit ins 20. Jahrhundert mit unterschiedlichen Ersatzlösungen, oft unter Zuhilfenahme romantischer Denkmodelle, reagiert haben. Die paradoxe These, die Kane in den jeweiligen Kapiteln seiner Studie überzeugend erhärtet, ist mithin, daß die anglo-europäische Romantik gerade dadurch einen nachhaltigen Einfluß auf die Dichter des 5. Konti-

With Tears" 241-264; Lyn McCredde, "Mastering Romanticism: The Struggle for Vocation in the Texts of James McAuley" 265-289.

⁵ Die Begriffe stammen von Les Murray, "Embodiment and Incarnation," Blocks and Tackles: Articles and Essays 1982-1990 (North Ryde: Collins/Angus and Robertson, 1990) 53-73, 66-67. Murray verwendet sie in einem ganz anderen Sinn, vgl. dazu Kane, Australian Poetry 186.

nents ausgeübt hat, daß sie dort niemals stattfand, und daß in- folgedessen Konzepte der Negativität, die als Respons auf diese geistesgeschichtliche Lücke mobilisiert wurden, für das Verständnis der Lyrik von außerordentlicher Wichtigkeit sind, da sie insgesamt sogar eine literaturgeschichtliche Tradition bilden.

Die mit Jean-Jacques Rousseaus Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes (1754/55) sowie Essai sur l'origine des langues, où il est parlé de la Mélodie, et de l'imitation musicale (1781) einsetzende Obsession der Romantik, sich mit Anfängen und Ursprüngen zu beschäftigen, verfolgt Kane mit Geoffrey Hartman und Leslie Brisman in ihren verschiedenen Manifestationen: der Sehnsucht nach Autogenese, der Wiederentstehung des Dichters in einer zweiten Geburt, dem Eintauchen in eine zweite Naivität, dem Topos der Einheit des Seins sowie der ontologischen Begründung von Schöpfungsvermögen und Inspiration. Ihr australisches Pendant hat dieses Bemühen u.a. in der auffällig häufigen Thematisierung der historischen Gründung, z.B. der Entdeckungs- und Besiedlungsgeschichte, der ausführlichen Darstellung der topographischen Originalität des Landes, z.B. seiner Fauna und Flora, der intensiven literarischen Erkundung der Genealogie bei einzelnen Autoren und schließlich der extensiven Reflexion über die Quellen der dichterischen Fähigkeit und der Dichtung allgemein in Form von poetologischen Texten. Diese ausgiebige Auseinandersetzung mit Ursprungsmythen, die australische Dichter von der anglo-europäischen Romantik geerbt haben, ist nach Kane Ausdruck eines doppelten Dilemmas:

[...] the absence of an indigeneous romanticism gave Australian poets a belated sense of their own status, and at the same time forced them to try to overcome that absence by inaugurating (through their own work) an Australian romanticism. But to be a poet in Europe or Britain or the United States from the mid-nineteenth century on was already to be an inheritor of a national romantic tradition. In Australia, where there was no such tradition, poets were to reimagine an absence, or a negativity, as a presence in order to construct or achieve a poetic self.⁶

Diese Negativität bestimmt Kane, indem er den Begriff in Anlehnung an Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Siegmund Freud, Georges

⁶ Kane, Australian Poetry 35-36.

Bataille, Maurice Blanchot u.a. als kreative Potenz zur Artikulation von Verlust, Verspätung, Entfremdung und Zweifeln, John Keats' "negative capability" nicht unähnlich, definiert und thematisch in der Gestaltung Australiens als der Negation einer europäischen Positivität, z.B. in Form des Antipodenmythos und der mit ihm implizierten Inversion aller sonst gültigen Normen, in der Interpretation des Landes als einer grenzenlosen Leere oder eines Ortes, der das absolute Gegenteil des Zustands der Freiheit bedeutet, und schließlich in der Bevorzugung von Fehlschlägen und Versagern in der Literatur nachweist. Diesen Themen entsprechen nach Kane Modi der Negativität, die als das Gefühl des Zuspätgekommenenseins, als Kenosis, Selbstentäußerung, die an die via negativa der christlichen Mystik erinnert, als Zurückweisung, Nachahmung oder Substitution europäischer Formen und Stile sowie als Hinwendung zum ab-originalen Kulturerbe der Ureinwohner faßbar werden.

Kane konturiert die Poetik der Negativität, indem er in den folgenden drei Abschnitten das lyrische Werk bedeutender Repräsentanten des Genres analysiert und illustriert, wie diese auf die Abwesenheit einer indigenen Romantik reagiert haben. Charles Harpur (1813-68), Henry Kendall (1839-82) und Christopher Brennan (1870-1932) erfanden die Romantik neu: Harpur, indem er in die Rolle des vergessenen, ja verachteten Genius schlüpfte, als dessen Inbegriff er Thomas Chatterton ansah, hinter dieser Maske jedoch Percy Bysshe Shelley als das eigentliche Ideal des begnadeten, visionären, idealistischen, republikanisch gesinnten, philosophischen und kompromißlosen Dichters verehrte; Kendall, indem er die Last einer aufgrund der historischen Verspätung nicht mehr erreichbaren Originalität sowie die Unmöglichkeit, zu den Quellen der Dichtung vorzudringen, zelebrierte; Brennan, indem er sich fast ausschließlich dem Edenmythos zuwandte und in ihm sowohl die Sehnsucht des Menschen nach einer paradiesischen Einheit als auch die eigene Suche nach poetischer Inspiration gestaltete. Eine visionäre Negativität ortet Kane bei Kenneth Slessor (1901-71), der unter dem Eindruck Friedrich Nietzsches die 'Dekonstruktion' aller Werte betrieb, um allerletzte, unumstößliche Normen zu etablieren. Alec Derwent Hope (1907) antwortet dadurch auf das eingangs beschriebene Dilemma, daß er seine Wurzeln in das 18. Jahrhundert verlegt,

sich mit den von ihm favorisierten Themen, Eden, Liebe, Kunst und Erkundung des Selbst, jedoch als echter Romantiker zu erkennen gibt.

In dem von James McAuley (1907-76) und Harold Stewart (1916) zum Zweck der Diskreditierung der literarischen Moderne erfundenen 'Ern Malley', der entgegen den Absichten seiner Schöpfer längst ein Eigenleben und literarische Unsterblichkeit erlangt hat, entdeckt Kane den Archetypus der australischen Negativität:

[...] he is the romantic-symbolist-modernist poet par excellence, a figure of pure negativity - unsullied by actual existence - and one which recurs throughout Australian poetry like a free-floating signifier to which innumerable significations are attached. He is the Chatterton/Shelley figure that obsesses Charles Harpur; he is Christopher Brennan's Adamic poet haunted by Lilith; he is the dead poet Michael Dransfield himself, like some tragic reincarnation; and he is Clancy, reborn, from Les Murray's verse novel, The Boys Who Stole the Funeral. The almost programmatic mysticism of all these poets is central to the Ern Malley archetype; it reveals a problematic desire for that unmediated vision romanticism seems to offer.⁷

Judith Wrights (1915) neoromantische Lyrik sieht Kane auf zweifache Weise mit der Negativität verbunden: zum einen durch die Thematisierung des Schweigens und der Aporie, zum anderen dadurch, daß beide, wie z.B. in den Thomas Traherne gewidmeten Gedichten, zur Kenosis ausgeweitet werden. Dieser der negativen Theologie entlehnte Terminus kennzeichnet die via negativa und eine Selbstverleugnung, die in der Bejahung der jenseits aller Affirmation oder Verneinung liegenden, abwesenden göttlichen Gegenwart mündet, die auf diesem Wege ins Sein gerufen wird. Gwen Harwood (1920), die sich selbst als Romantikerin charakterisiert hat, ist Verfasserin von Texten, die so sehr von der Idee des Identitätsverlustes, von Selbstaufgabe und Schmerz durchzogen sind, daß Kane diese Ethik des Aufgehens im Anderen mit Shelley, Emmanuel Lavinias und vor allem Keats als "negative capability" klassifizieren kann. Für Les Murray (1938) schließlich, in dessen Werk Kane überzeugende und vielfach überlesene Anklänge an Shelleys Dichtungstheorie aufzeigt, hat der Künstler teil am Ewigen und Numinosen in Rudolf Ottos Verständnis des Wortes. Aus dieser Sicht ist der Tod nicht Negation des Lebens, sondern Be-

⁷ Kane, Australian Poetry 152.

glaubigung der künstlerischen Sendung, denn er enthüllt, was wahrhaft unsterblich ist. Der Dichter schafft, was jenseits des Todes Bestand hat. Für Murray, wie für Bataille, ist der Tod Opfer, d.h. Erschaffung von Heiligem.

Das Schlußkapitel führt die aus den Einzelanalysen gewonnenen Ergebnisse zusammen, wobei das Fehlen einer autochthonen Romantik als zentrale generative Präsenz hervortritt: Alle besprochenen Autoren haben Formen und Ideen der Romantik benutzt, ohne sich auf eine einheimische romantische Tradition zu berufen. In dem Nexus von Romantik und Negativität diagnostiziert Kane das traditionsbildende Kontinuum der australischen Lyrik: "We may speak then, of Australian poetry, as an embodiment of a negative romanticism."⁸

Wenn es eines Beweises bedurft hätte, daß die gelegentlich der intellektuellen Einfalt gezielte Dichtung Australiens bei genauerem Zusehen ein hochkomplexes und theoretisch anspruchsvolles Genre ist, dann hat Kane ihn mit seiner brillanten Studie geliefert. Daß er ihm so überzeugend gelungen ist, liegt auch daran, daß Kane anders als viele seiner literaturwissenschaftlichen Kollegen in Australien nicht mit dem Rücken zum Rest der Welt spricht, sondern auf der Höhe der in den U.S.A. und Europa geführten Diskussion, z.B. über die Leistung der Romantik(en), im besten Sinne des Wortes 'weltoffen' argumentiert und die australische 'Ersatzromantik' als Sonderfall einer internationalen anglo-europäischen Romantik behandelt. Wäre nur ein Drittel aller Untersuchungen zu den anglophonen Literaturen außerhalb Großbritanniens und der U.S.A. halb so gut wie Kanes Buch, bräuchte man sich um die Einheit der anglistischen Literaturwissenschaft hierzulande nicht zu sorgen.

Horst Prießnitz, Wuppertal

⁸ Kane, *Australian Poetry* 204.

AUSTRALIEN

Eine interdisziplinäre Einführung

Rudolf Bader (Hrsg.)

(*Reflections. Literatures in English outside Britain and the USA, Bd. 5*)

Dieser Band wendet sich an Personen, die sich in deutscher Sprache vertieft über Australien informieren möchten.

Australische Inhalte nehmen heute bereits einen festen Platz im Lehrangebot vieler Bildungsinstitutionen des deutschen Sprachraums ein. In der Forschung rücken vermehrt australische Themen ins Blickfeld. Auch die Gründung der *Gesellschaft für Australienstudien* im Jahr 1989 hat hierzu wesentlich beigetragen.

Obwohl bislang keine eigenständige Disziplin der Australistik existiert, so versucht dieser Band eine Annäherung an den Fünften Kontinent aus interdisziplinärer Perspektive, d.h. aus den unterschiedlichen Blickwinkeln der verschiedenen Wissenschaften, die sich mit ihren jeweils verschiedenartigen Fragestellungen Australien zuwenden.

Der Band geht von der Erforschung der natürlichen Gegebenheiten aus und vollzieht in der Folge den Schritt zu menschlichen Aktivitäten auf mehreren Ebenen: zunächst auf geographischem Gebiet und anschließend im biologisch-anthropologischen Bereich, um schließlich in die geisteswissenschaftliche Sicht zu münden, wobei der Entdeckungsweg stets vom Materiellen hin zum Ideellen führt.

Inhaltsverzeichnis

1. Naturgeographische Verhältnisse (Heinrich Lamping)
2. Geographie: Kulturlandschaft (Burkhard Hofmeister)
3. Die Wirtschaft Australiens im Überblick (Boris Braun, Reinhold Grotz)
4. Australiens Flora (Klaus Wegmann)

5. Australiens Fauna (Josef H. Reichholf)
6. Über die Auswirkungen der britischen Eroberung auf das Leben von Aborigins und Torres Strait Islanders (Elisabeth Strohscheidt)
7. Die Geschichte seit Beginn der britischen Landnahme (Norbert Schaffeld)
8. Die multikulturelle Gesellschaft der Gegenwart (Jürgen Tampke)
9. Das politische System (Franz Oswald)
10. Australien im internationalen Spannungsfeld (Gerd Leutenecker)
11. Die australische Wirtschaft (Marion Festing, Wolfgang Weber)
12. Australiens Sprachökologie (Gerhard Leitner)
13. Australiens kulturelle Befindlichkeit und Selbstbestimmung (Norbert Platz)
14. Literatur im Australien des 19. Jahrhunderts (Horst Prießnitz)
15. Australische Literatur zwischen 1901 und 1945 (Rudolf Bader)
16. Erzählliteratur in Australien seit 1945 (Annegret Maack)
17. Australische Lyrik nach 1945 (Marion Spies)
18. Einblicke in das moderne australische Drama und Theater (A.-R. Glaap)
19. Der australische Film (Adi Wimmer)

ISBN 3-88476-156-0, 440 S., 16 Abb., kt., DM 49,80

Reflections. Literatures in English outside Britain and the USA

Herausgeber der Reihe: Albert-Reiner Glaap

Band 1: *Kanada. Eine interdisziplinäre Einführung.* H. Braun, W. Klooss (Hg.)
ISBN 3-88476-043-2, 207 S., div. Abb., kt., DM 35,00 (2. Aufl. 1994)

Band 2: *Englisch-kanadische Bühnenstücke als Einblicke in die Geschichte Kanadas. Thematische Aspekte und dramaturgische Konzepte*
Yvonne Optekamp. ISBN 3-88476-120-X, 163 S., kt., DM 34,50 (1995)

Band 3: *Von der Melancholie zur Trauer: Postmoderne Text- und Blickökonomie bei Margaret Atwood*
Birgitta Schall. ISBN 3-88476-153-6, 272 S., kt., DM 52,50 (1995)

Band 4: *Stimmen aus Kanada. 25 kanadische Dramen für deutsche Bühnen*
A.-R. Glaap (Hg.). ISBN 3-88476-157-9, ca. 200 S., kt., ca. DM 41,50 (1996)

WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier

Bergstr. 27, 54295 Trier / Postfach 4005, 54230 Trier
Tel. (0651) 41503, Fax (0651) 41504



Horst Prießnitz und Marion Spies, Neuere Informationsmittel zur Literatur Australiens: Ein bibliographischer Essay. Hamburger Beiträge zur Erforschung neuerer englischsprachiger Literaturen, ed. by Gerd Dose und Bettina Keil, 3. Hamburg: LIT Verlag 1996, 67 pp., DM 19.80.

The growing importance of the Pacific region has led to an increasing interest in the literary cultures there, many of which are anglophone and thus a legitimate object of academic preoccupation for Anglistik. What makes Australia's cultural and literary history a particularly rewarding area of study is that it is the result of a long and sometimes painful interaction between an Anglo-European and an autochthonous cultural sign system in the course of which both came to be modified. The influx of immigrants from all over the world has further enriched the cultural pattern and made it into what can be called a cultural patchwork.

The Essay tries to introduce the reader to some of the problems involved in this process by collecting, arranging and commenting on current and retrospective bibliographical material as well as standard handbooks or monographs published since 1980. This year offered itself as a point of departure as the period up to then is covered by Fred Lock's and Alan Lawson's Australian literature: a reference guide (Melbourne: OUP, 2nd edn.). Without aiming at being as comprehensive as Lock and Lawson, the compilers of the Essay have attempted to adjust the scope of the guide to research interest in this part of the world and to update some of the rubrics in the guide.

The Essay is a bibliography of bibliographies and standard works of information. It offers bibliographical and related information on the following areas: General sources of information; bibliographies and indices; encyclopaedias; historical reference books; works on theology and religions; guides to private and public collections of Australiana in Britain, the US and Australia; standard bibliographical works; bibliographies of poetry, drama and

theatre, fiction and short stories, children's literature, autobiographies and film; literary criticism; periodicals; culture and literature of Australian Aborigines and Torres Strait Islanders; contributions of women to literature; literary multiculturalism; Jewish-Australian, German-Australian and French-Australian cultural relations; literary regionalism; bibliographical aids in current publications. The selection of rubrics, subjective though it may be, has been informed by the view that the traditional disciplinary compartments have become permeable so that a broader basis of information in literary studies is inevitable. As often as possible, the categories included in the Essay have been enriched by footnotes with further references to anthologies or relevant monographs. The essay form was chosen in order to brief the reader on how the work in question is structured and what kind of information he/she can expect from it.

The Essay is aimed at advanced students in search of bibliographical information about special areas of the cultural and literary history of the fifth continent. At the same time it is conceived as a guide for librarians who are on the lookout for advice when it comes to building up a reference section in this particular field of cultural history.

We are the Australia Centre!

How long has the Centre been in Potsdam?

The Australia Centre was opened in March 1995 by the then Australian Prime Minister Mr. Paul Keating and the Minister-president of Brandenburg Dr. Manfred Stolpe.

What are the goals of the Centre?

The Centre aims is to promote Australian expertise and know-how in a wide range of areas, including Australian Studies, Multicultural Studies, Environmental Research, and Management. The Centre's main activities and responsibilities are the organization of conferences and Australian cultural exhibitions, promotion of joint research projects and fostering of academic and student exchange.

Who is the Australia Centre?

The primary partners of the Australia Centre are a Consortium of six Australian Universities and the University of Potsdam in Germany. The six Australian universities are: The Australian National University (ANU), the University of Canberra, the University of Melbourne, Monash University, the University of New South Wales (UNSW), and the University of Sydney.

Who is responsible for management of the Centre?

The Australia Centre has two Directors: Prof. Dr. Hans-Georg Petersen, the Managing Director, and Dr. Ditta Bartels, the Australian Director. Prof. Petersen has the Chair of Public Finance at the University of Potsdam and Dr. Bartels is Deputy Director of the International Office at UNSW in Sydney. At our office in Potsdam we have a German Executive Officer, Ruth Bader, and a Project Officer, Rico Janke.

How are the Australian Universities and the University of Potsdam involved?

Visiting academics from the Consortium Universities play a particularly important role at the Centre. So far they have included: Prof. Chris Rizos, Faculty of Engineering, UNSW; Prof. Malcolm Smith, Director, Asian Law Centre, University of Melbourne; Dr. Elisabeth Patz, School of Communication, Media & Tourism, University of Canberra, and Dr. Rosalind Smith, Monash University. The Centre also hosts many short-term visits of Australian academics, artists and writers. In addition to academic visits, the relationship between the universities is intended to facilitate student exchange and foster an interest in the other country. The University of Potsdam offers courses in Australian Studies which focus both on the language and culture of Australia. The Australia Centre hopes to transform academic interest into experience through increased student exchange.

Outside of the Consortium are there other partners who work with the Centre?

The Centre has a long list of affiliated organizations, including the Geoforschungszentrum (GFZ), the Institute for Climate Impact Research, the Moses Mendelssohn Centre, the Einstein Forum (all in Potsdam); the Max Planck Institute for Human Development and Education, the Japan-German Centre (both in Berlin); and the Association for Australian Studies (Chair, Prof. Dr. Brusten, Gesamthochschule Wuppertal). Also responsible for important support of the Australia Centre are government institutions, such as the Department of Foreign Affairs and Trade (DFAT) and DEPTFA in Australia and the Foreign Office and the Brandenburg State Government in Germany.



Forthcoming Events and Conferences

Aboriginal Art Exhibition

This Autumn, the Australia Centre eagerly awaits its first cultural exhibition, "Groundwork". Under an initiative of Prof. Ian McClellan, Director of the Humanities Research Centre at ANU, and Dr. Sylvia Kleiner, ANU, 25 Aboriginal prints from the ANU Canberra School of Art collection are to be sent from Australia to Potsdam.

Conferences

January 1997

'The Public Sector in Germany and Australia: From Hierarchy to Contract Management'

July 1997

'Germany-Japan-Australia: Politics, Economics and Security'

September 1997

'Universities in Germany and Australia: Higher Education Reform'

'Das Hohe Lied: love & destruction'

Australian artist Dennis Del Favero is planning a multi-site, multimedia installation for Berlin in 1998. The project will investigate the psycho-sexual experience of Eastern European refugees forced to work in the sex trade. Del Favero's exhibits 'Pied' and 'Motel Vilina Vias' were shown in Berlin from 19 July through 7 September 1996.

Racorn Seminars

Study in Australia!!

As part of an effort to increase the number of German students choosing Australia as an overseas study destination, the Australian International Education Foundation (AIEF) arranged a two day seminar from April 25-26 which took place in cooperation with the Australia Centre at the University of Potsdam. The seminar provided academics with the opportunity to gain a clearer understanding about the structure and functions of International Offices at Australian Universities. The second day was open to students interested in attending an Australian university. Representatives from 14 universities were available to answer questions.

GPS Technology and the Indonesian Land Administration Act

A collaborative seminar by the Geoforschungszentrum (GFZ) in Potsdam and the Australia Centre was held on June 6 and provided expert information on new developments using Global Positioning Systems technology to accelerate the registration and administration of land in Indonesia. The seminar featured visiting expert Dr. Hasanuddin Abidin of the Institute of Technology Bandung, Indonesia.

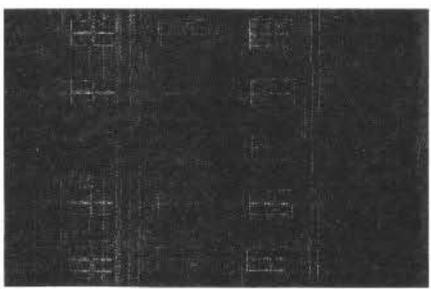
Rostock Teachers Seminar

On March 9, the Australia Centre participated in a conference in Rostock designed to better inform teachers of history and geography about Australia. The seminar included presentations by Germans and Australians regarding the politics, culture and history of the Australian society. The event marked an interesting opportunity for the Australia Centre to participate in an informational outreach program to the new Bundeslander.

The Australia Centre



University of Potsdam



Our New Building!

AM BASSIN 4, IN POTSDAM
PLEASE SEE BACK FOR FURTHER
INFORMATION ABOUT REACHING THE CENTRE

Come Visit Us!!!

Visitors may reach the Centre from Berlin by either catching the S1 to Wannsee and then transferring to either the S3 or the S7 to Potsdam Stadt. Or catch the S3 or S7 deeper in the city and take either all the way to Potsdam.

Once you have reached Potsdam Stadt S-Bahnhof, proceed to the tram station, just up the hill. Take either the 92,93, 96 or 98 tram to "Platz der Einheit" (either West or South is fine). Continue up Friedrich Ebert Straße until you reach Brandenburg Straße, where you will make a right turn. You should see a church directly in front of you. At the end of Brandenburg Straße is Am Bassin. Take a left on Am Bassin, and the Australia Centre is a distinctive brick building with yellow stripes.

How to Reach Us

Phone: +49 (0)331-291 609
Fax: +49 (0)331-270 89 04

Street Address: Am Bassin 4
14467 Potsdam

Mailing Address: Postfach 900 327
14439 Potsdam

Email: Prof. Dr. H.-G. Petersen - Managing Director
petersen@rz.uni-potsdam.de
Dr. Ditta Bartels - Australian Director
d.bartels@unsw.edu.au
Ruth Bader - Executive Officer
bader@rz.uni-potsdam.de

WWW: http://141.89.32.20/w/int_diszpl/australienzen/index.htm